


REGENTS OF THE UNIVERSITY OF MINNESOTA





Zergliederung des Werkes:

Ueber den Credit.

Vom

GRAFEN JOSEPH DESEWFFY.



Aus

dem Ungarischen übersetzt

von

S. v. Ludvigh.

Zergliederung des Werkes: Ueber den Credit.

Vom

GRAFEN JOSEPH DESEWFFY.

Aus

dem Ungarischen übersetzt

von

S. v. Ludvigh.

Fern von Zwang und eitlem Wörterkram, sey diese Uebersetzung ein Spiegel, welcher frei, doch treu den Geist des Verfassers wiederstrahlt.

Ludwigh.

KASCHAU,
Verlag von Carl Werfer, k. k. priv. acad. Buchdrucker.
1831.



Ζεύ βασιλευ τὰ μεν ἐσϑλὰ καί ευχομένοις καὶ ανευκτοις
αμμιδιδον τὰ δὲ λυγρᾶ καὶ ευχομένον απερύκοις

Homer.

Ob wir bitten, ob nicht, gewähre Zevs von dem Guten;
Doch das Böse versage, wenn gleich wir selbst es erflehen.

Druckfehler.

Seite	Zeile	statt:	lies:
17	19	Herzog	Fürst
—	23	mettes	mettez
19	18	nicht	recht
—	23	vielmehr	deleatur
30	12	muthmassen	muthmassen lassen
34	22	quo	quae
35	30	êre	être
36	1	Georg	Gregor
42	1	Ausfuhr	Ausfuhrszoll
49	24	zu verschmähen	zu entwerfen
65	28	nicht	es
77	5	Quere	Quere nach
89	26	daraus	hieraus
96	11	zufrert	zufriert
102	33	der einheimische Gläubiger	die Gesammtheit der
106	6	Prozesses	Pfandprozesses
110	33	sind	sind *Ludv.*
116	33	gaïté	gaité
141	10	Entreé	entrée
171	12	reger	enger
175	18	mich selbst	ihm
245	19	Majoritätsgüter	Majoratsgüter
246	29	beweisen	bewiesen
248	22	Commenzial	Commerzial
257	15	derselben	denselben
272	5	möge	mag
280	4	Difficille	Difficile
282	18	Constisutivum	Constitutivum
285	19	bei jeder Correlation	trotz allen Gegenwirkungen
—	20	nur dieser	dieser
286	9	selbst dort	dort selbst
288	32	der Uebereinkunft	von derUebereinkunft.

ist nach dem Tittelblatt die Druckfehler, dann den Inhalt zu binden.

INHALT.

Die erstere Zahl bezeichnet die Seitenzahl in der Paziazi'schen Uebersetzung des Hitel; die zweite die Seitenzahl des gegenwärtigen Werkes.

Seite.

Der

An
die ungarische Jugend.

Euch, des Vaterlandes sprossende Hoffnung, widme ich diese meine Bemerkungen, über das von unserem würdigen Patrioten, Grafen Stephan Széchenyi „über den Credit“ geschriebene Werk. Er richtete seine Weihe an unsere hochsinnigen Frauen; ich an Euch, die Ihr, vom Weibe geboren, mit wahrer, männlicher Seele, die Huld der körperlich so wie geistig Schönen, durch Eure Tugenden und durch Eure Sitten zu verdienen habt.

Erforschungen und Erörterungen, welche den Credit betreffen, erheischen vorzüglich Eure Aufmerksamkeit, die Ihr, mit der Zeit Väter, durch weise, auch

den Geldcredit bezweckende Gesetze, Eure Nachkommen mit Euch selbst und Euren Vätern zum Gemeinwohle des Vaterlandes vereinigen werdet.

Ihr müsst es fühlen, wie durch ganz andere und vorzüglich mit dem Geldwerthe in Widerspruch stehende Berechnungen und Erwägungen — die alles bezaubernden, überall harmonischen Einklang liebenden und schaffenden Huldgöttinen hingerissen werden, um den Staub zum Himmel und den Sterblichen zur Unsterblichkeit zu erheben. —

Vorwort.

Mit Freude kann das Vaterland sowohl, als unsere Literatur jenes Werk aufnehmen, worüber ich mich unterfange, meine Bemerkungen öffentlich mitzutheilen. Grafen Stephan Széchenyi's Werk „über den Credit" enthält eine Fülle von Geist, Gedanken, Theilnahme erregenden Vorträgen und Originalität. Des Verfassers schöner Geist wecket zahlreiche Ideen. Er entwickelt und lichtet viele, andere regelt und berichtigt er, und obgleich er nach keinem schulgerechten System fortschreitet und dabei hie und da die Nation schonungslos durchrüttelt, so war vielleicht eben dieses zur Verhütung der Langenweile und aus Rücksicht der moralischen Reaction sein Hauptzweck.

Sein Wunsch ist, uns ein Bischen aus unserer Schlafsucht zu wecken, damit wir uns selbst und unsere Anstalten einer strengeren Prüfung unterwerfen, diese mit unseren jetzigen Bedürfnissen, Verhältnissen vergleichen; und indem mit dem Vorwärtsschreiten der Zeit, sowohl unsere Bedürfnisse, als unsere Stellung mit denen der gesammten Welt sich veränderten, wir uns mit jenen Untersuchungen beschäftigen, mittelst welcher wir in unseren Einrichtungen das Gute, Löbliche, Bleibende von dem nothwendigerweise zu Verändernden unterscheiden lernen, und weder das Neue, wenn es gut ist, verabscheuen, noch an dem nicht mehr Guten, Veralteten zu unserem Nachtheile hängen bleiben; kurz, vor einem zwischen dem Neuen und dem durch die Zeit selbst aufgehobenen Alten zu schliessenden Bündnisse nicht ängstlich zurückschaudern; denn wir sollten nicht vergessen, welche grosse Veränderungen die Folgen von Begebenheiten mehrerer aufgeschichteter Jahrhunderte, im Verrinnen nur ei-

nes halben Seculums, gebahren, und wie sich im Strome derselben ganz neue, bürgerliche Verfassungen hervor arbeiteten, welche die Denkfähigkeit im Menschen so rege machten, und die früher nur hie und da gedrängte, und tiefer wirkende Cultur so sehr ausdehnten und zu so einer ausgebreiteten umschufen, dass wahrlich die Lösung der Frage: „in welchem Maasse, in welcher Form nun auch bei uns der alte, starke Rock, einer von Kraft und Leben strotzenden Neugeburt, einem Riesenstärke verheissenden Säuglinge anzupassen sey," ernste Erwägung verdient?

Neun Monate trägt die schwangere Mutter ihre Frucht unter dem Herzen, während welcher Zeit dieselbe im Mutterleibe wächst, und immer reifer wird; allein, wenn entweder zwischen vierundzwanzigstündigen schmerzlichen Wehen, oder nach wiederholten Ohnmachten eine ungewöhnlich starke Frucht abfällt, welche lebt, sicht bewegt, und, gleich Enceladus, fast jeden Augenblick einen Daumen zunimmt,

dann fängt sowohl Aug als Verstand zu fragen an: ob wohl der seit langer Zeit verfertigte Rock noch weit genug ist, und ob er nicht schon ein wenig zu enge für die frischere, lebendigere und kräftiger sich bewegende Neugeburt geworden sey? folglich ob er nicht gegen die Arme und Schultern Erweiterung, gegen die Hüfte zu aber Verengung braucht, um dem Körper mehr Spielraum zu verschaffen, damit nicht das muntere, starke Kind, mit nachbarlichen oder anderen feindlichen Kindern zu steter Fehde gezwungen, fast immer auf beschwerlichen, holperigen Wegen vorwärtsschreitend, auf die Nase falle? —

Ueberzeugt von des Verfassers edlem Zwecke, werde ich sein Werk — von Vielen zu dessen Beurtheilung aufgefordert — ohne Scheu zergliedern, und obgleich ich vom Grafen selbst sein Buch als Geschenk erhielt, so sollen mich doch weder Freundschaft, noch die erhaltene Gabe bestechen, oder an der freimüthigen Aeusserung meiner Bemerkungen hin-

dern; folglich werde ich weder in Rosenwasser noch in Galle meine Feder tauchen, und wenn ich dennoch zuweilen einige Tropfen Essig meiner Tinte beimischen sollte, so habe ich Muth genug, vom Publikum sowohl, als vom Verfasser für solche Kühnheit Verzeihung zu erwarten, mit welcher mir der Graf im eigenen Beispiele voran ging.

„*Veniam petimusque, damusque vicissim.*"

Ich werde meine Bemerkungen von Abschnitt zu Abschnitt vortragen *), und mich bestreben, den Gedankenfaden des Grafen, in Hinsicht der verwickelteren Gegenstände aufzufassen. Zuweilen werde ich nur einzelne Gedanken in die Waagschale legen, manchmahl auch meine eigenen Ansichten hervortreten lassen, anderen Orts werde ich wieder das Gute, Nützliche, Schöne, welches ich so gerne und mit so viel Freude in des Verfassers einem englischen

*) In Hinsicht der bei den Abschnitten angeführten Seitenzahlen, wähle ich für streng systematische Leser, die Lust zu vergleichen haben, das deutsche Werk des Herrn von Paziazi. *Der Uebersetzer.*

Garten gleichenden Betrachtungen entdeckt habe, in Auszügen zusammen stellen. — Man wird mich mit einem in Gedanken vertieften Spaziergänger vergleichen können, der manchmahl — z. B. in Csákvár — das Dunkel der Schatten durchirrt und bald vom rauschenden Fall des Wassers überrascht wird; bald wieder sein Ohr dem Schlag der Nachtigall leiht, — hier wüste, unbemooste, düstere Felsen, dort herrliches Grün sieht, und jetzt am Hingleiten des rieselnden Baches, dann am bunten Gemische der Blumen und deren süss schwärmerisch berauschendem Dufte sich ergötzt.

Ueberblick
über das Werk: „Der Credit.“

Es ist eine schwierige Aufgabe, in diesem Werke den Faden der Ideen, deren Ineinandergreifen und Zusammenfügung aufzusuchen, zu finden und das ganze Denksystemgewebe des Verfassers aufzufassen. Von Allem spricht er in seinem Werke mehr, als vom Credit; so, dass man diesen in seinem Buche mehr für den Krämer, als für den Kram selbst ansehen kann. Er liebt, Prämissen auf Prämissen zu häufen, und lässt sie doch an manchen Orten fehlen; allein die Folgen werden doch so abgeleitet und angerathen, als wie wenn jene nicht fehlten. Zuweilen verwechselt er Ursache mit Wirkung, oder diese mit jener. Er gleicht oft einem Flüchtlinge, den auf seiner Flucht, selbst mit Windhundfüssen einzuholen, oder ihm den Weg abzuschneiden eben so sehr schwer wäre, als den Lauf eines in gestreckten Sätzen hinziehenden Hasen hemmen zu wollen; denn er weicht zuweilen von seinem Gegenstande so sehr ab, und scheint sich auf seiner Bahn so sehr vom Ziele zu entfernen, als ob er ganz wo anders hin gelangen wollte, als wohin er ausging; oder ob er ganz wo anders hin ausgegangen wäre, als wo er ankommen wollte. Nichts destoweniger sind selbst diese Abweichungen unterhaltender und belehrender, als die geraden Wege und selbst die Rücktritte so manches Andern. Er zieht um seine Gedanken oft so weiten Grund, und setzt auf das Haupt seiner Ge-

bäude solch spitzigen Gipfel, als wollte er egyptische Pyramiden bauen, zuweilen aber, wo er seine Bauten umkehrt und auf die Spitze stellt, möchte er dennoch, dass nach den Gesetzen des Gleichgewichts das Monument aufrecht stehen bleibe. Seine schönen Verstandeskräfte weiss er nicht immer an weniger Wissende zu bequemen, aber fast immerfort reizt und entflammt er durch volksschmeichelnden Vortrag die Gefühle derselben. Vielseitigkeit erwähnt er öfter als er befolgt. Eben nicht selten wiederholt er sich, aber öfters noch scheint er mit sich selbst im Widerspruche. Parabeln sind seine Lieblingssprache; und man sieht, dass er zwar viel unter Orients heiterem Himmel wandelte; — aber auch nicht wenig des nebeligen, brustbeengenden Steinkohlendampfes jener Gegend eingesogen habe, wo bei einer sich prahlenden Freiheitsliebe — *sub coelo nubibus foedo* — das Geld über alles geschätzt wird. Seine Folgerungen fliessen nicht immer richtig aus den Vordersätzen, und es wäre schwer, stets jene aus diesen zu schöpfen, oder gänzlich zurück in die Quelle zu leiten, woraus sie theilweise gequollen.

Sein Werk beginnt mit der Weihe *an die hochsinnigen Frauen unsers Vaterlandes*, welcher eine *Anmerkung* folgt, worin der Begriff des Creditwesens entwickelt wird. Nach dieser kommt das *Vorwort*, wovon weiter unten ein mehreres. Diesem folgt die *Einleitung*; dann werden noch *einige den Gegenstand selbst angehende Bemerkungen* vorgetragen, und so nur langen wir endlich bei dem Beweise an, dass *der ungarische Gutsbesitzer ärmer sey, als er es seinem Besitze nach seyn sollte.*

Wir sehen also, wie die zierlich gedeckte Tafel mit vielen leckerhaften Assietten besetzt sey, bis wir zu den nahrhafteren Gerichten gelangten; doch muss man bekennen, jene Tellerchen, wie leckerhaft sie auch seyen,

erregen keinen Eckel, weil sie mit hinlänglichem ungarischen Pfeffer und ausländischem Gewürze bestreut sind, wodurch die Esslust des nüchternen und mässigen Gastes gereizt wird. Der Verfasser möchte auch mitunter Portraits, d. i. bald ganze Figuren, bald Brustbilder darstellen, allein er idealisirt sie meistens bis zu Zerrbildern. Aber dort, wo er sich empor schwingt, wo er hingerissen vom Eifer für Tugend und Vaterlandsliebe, seinen guten, edlen Zweck enthüllt, wo er uns seine Liebe zur Vereinigung, seinen Geist einimpfen will; wo er Einmüthigkeit, unzertrennbare Liebe für König und Vaterland aus seiner Seele in unsere Herzen, dass sie Wurzel fassen, überzutragen glüht, wo man merkt, dass er uns — nur Art und Maass verfehlend — blos unserer Beglückung wegen so sehr beschimpfte, vom Wunsche ergriffen, unsern guten Ruf und Namen, unsere Ehre bei fremden Nationen mit der Zeit mehr verherrlichen zu können; ja, dort posaune ich von seinem Buche mit Shakspeare:

„Feuersprache goss seinen Geist in mein Ohr.“

Anmerkung. — Seite VIII.

Hier entwickelt der Verfasser seinen Begriff über den Credit. — *Er hält die Sicherheit und das — unter gewissen Verpflichtungen — durch unser bewegliches oder unbewegliches, in fremde Hände gelegtes Vermögen gewonnene Vertrauen für die Grundfeste des Credits.* Mir gefällt dieser Begriff, weil er wesentlich und unserer eigenen Sphäre angemessen ist. — Laut ihm, kann der Credit nur in so fern steigen oder fallen, in wie fern der Creditbedürfende mehr oder weniger Vertrauen und wahre Sicherheit darzubiethen im Stande ist. In Grossbrittanien besitzt ein Speculant auch über eine hundert

versorum Ablegatorum Comitatensium, per Illustrissimum Dominum Personalem, anno 1805 *Domino Regni Palatino exhibita,* nichts, als leere Worte? doch hiervon finden wir nichts in dieser Vorrede; sondern der Graf stosst sich daran, dass es uns Ungarn lieber wäre, statt des Papiergeldes unsere Kremnitzer Ducaten im Umlaufe zu sehen, unser vaterländisches Salz zu Hause wohlfeiler zu kaufen, mehrere unserer Grossen lieber und öfter in den Comitats-Congregationen zu verehren, als minder geehrt in Wien zu wissen, und nicht selten von einem Theile ihrer Einkünfte im Auslande entblöst zu sehen; es fällt ihm auf, *wenn der Grundherr* nach Verlauf der Zeit — oder wenn er bemerkt, dass sein Eigenthum in unrechtmässigem Besitze gewesen — *seine Pachtungen an sich zieht,* ohne dass der Verfasser alle Verhältnisse ähnlicher Fälle vollkommen wüsste, oder uns solche richtiger Beurtheilung wegen vorzählen wollte. Er bestimmt nicht die verschiedenen Grössen in der Geschichte der Völker, und bringt sie in keine Classen. Zur Erregung und Erhöhung des Nationalgeistes gibt er seinen Landesgenossen Kunde, — vergessend, selbst in Betreff des Handels, den Standpunct unserer Nation im Verhältniss gegen jene Zeit, z. B. unter Mathias I. und Ludwig den Grossen — *wie unser Vaterland noch nie solche Grösse erreichte, welche zu beklagen wäre,* und, um zu trösten, setzt er hinzu: *freuen wir uns dessen, denn unsere Tage liegen noch vor uns, Dank dem Himmel, dass noch keine Grösse war, so ist sie zu erwarten.* Ich hatte einen guten Bekannten, der sich immer freute, so oft er in der Lotterie eine Niete zog; desto wahrscheinlicher — sagte er — ist mein künftiger Gewinn. *Wir haben nicht einmahl den Muth zu Pferde zu sitzen* — spricht er — ohne sich zu erinnern, wie man uns noch 1809 absetzte. Ich indessen, der öfters Zuschauer bei

Waffenübungen unserer ungarischen Husaren-Regimenter, und bei der Insurection, selbst Rittmeister vor Steinamanger war, sah noch nie einen Ungar anders vom Pferde stürzen, als wenn er im gestreckten Galopp — eine häufige Gewohnheit des Ungarn, der nicht Soldat ist — geritten, und das nur selten. Auch ich brach mir einmal das Bein, als ich galoppirend sammt dem Pferde gestürzt, allein darum lebe, gehe ich, und die göttliche Vorsehung erhielt mich, damit ich sehe, wie ein Ungar, in Strümpfen und Schuhen oder bestiefelt, auf einem kurzgeschwänzten, die Fliegen abzuwehren unfähigen, spitzhälsigen, gut dressirten Engländer sitzen, bedächtigen Schrittes, vertieft, den Blick gen Himmel gerichtet, locker und nicht mit genug kräftiger Faust den Zügel haltend, vom erschreckten Gaule sich hinabwälzen, den Arm verletzen, und solchen dann zur Bemitleidung von Seite vieler braver Leute und schöner Augen, mehrere Wochen hindurch, in einer vom Halse herabschwebenden schwarzen, seidenen Schlinge tragen müsse. — Der Herzog de Ligne, obschon Ausländer, kannte besser unsere Nation, als der bereiste ungarische Graf. Er sagte, da er einst einem unserer Landtage beigewohnt hat, als der Adel eben über den Reitunterricht sich berathschlagte: „Mettes l'hongrais sur le Cheval, et voila le Centaure. Setze den Ungar zu Pferd, und du hast einen Centaur.“ Dadurch will ich nicht sagen, dass der, so vom Pferde stürzt, nicht reiten könne, denn je öfter er fiel, ein desto besserer Reiter kann aus ihm geworden seyn; auch nicht, dass es hinlänglich sey, sanft gewiegt oder sattelfest auf dem Pferde zu sitzen, um Schlachten zu gewinnen; nur darauf wollte ich den Verfasser aufmerksam machen, dass man — besonders in Prosa — bei jeder Sache, vorzüglich aber bei dem Lobe oder dem Tadel einer ganzen Nation, sich gehörig mässigen müsse.

Wenn uns der Verfasser fühlen lassen wollte, *wie*

nothwendig es dem Vernünftigen sey, nicht so sehr hinter, als vor sich zu schauen; wenn er uns darauf wollte aufmerksam machen, *dass wir auch in uns, nicht nur in Anderen Fehler suchen sollen, weil der Mensch mit sich selbst befehlen kann, aber mit Anderen nicht;* wenn er uns ahnen lassen wollte, *wie sehr wir noch in Vielem hinter der wahren Grösse zurück sind; wenn er uns in manchen Dingen mit unserer Unwissenheit, Eitelkeit, Entartung bekannt machen wollte;* wenn er wünschte, dass wir es bemerken möchten, wie Viele der Unsrigen die Tugend ohne Macht, den Verstand, die Gelehrsamkeit ohne Orden, Schlüssel und Kreuz geringschätzen, und wie sie sogleich dem zur Macht Gelangten huldigen, sey er durch Verdienst, Verstand und Wissenschaft, oder blos durch Zufall auf den Gipfel des vergänglichen Glückes erhoben worden; wenn er uns durch gut gezeichnete Schilderungen zeigen, gleichsam es mit Händen greifbar machen wollte, wie sehr unsere Kleider, unsere Schreibart in eben dem Grade immer mehr und mehr sich schmücken, als bei Vielen unter uns das Gewicht des Geldbeutels und der wahre innere Werth des Verstandes und der Gefühle im Abnehmen sind; wenn er unsere Faulheit, unsere Verschwendung rügen wollte: so war es überflüssig — besonders nachdem er weiter oben „der bei uns augenscheinlich besseren Triebe und Bestrebungen und der bei Vielen bereitwilligen Bemühung, selbst mit Aufopferung eines Theiles ihres Vermögens, für das Wohl des Vaterlandes, oder wenigstens der Gegend, in welcher wir leben und wohnen“ Erwähnung that — zu sagen, dass wir nicht besser, als unsere Nachbarn, die Türken, wirthschaften; denn diess ist doch wahrlich nicht so, sondern das wäre zu zeigen gewesen — was sehr leicht wäre — dass wir grösstentheils die Landwirthschaft nicht so, wie die westlichen Oesterrei-

cher, oder unsere nördlichen Nachbarn, die Pohlen, verstehen. Es war nicht nöthig, um etwaige Fehler zu rügen und zu verbessern, uns Vergehen und Sünden aufzubürden, welche sich mit unseren treuen Seelen nie vertrugen, und zu sagen, dass bei Einigen unter uns, *Beleidigung unseres Herrn für eine patriotische That gelte.* Ich könnte dem Alter nach vielleicht des Verfassers Vater seyn, und kann bei der Seele gesammter ungarischer Nation schwören, dass ich nie einen Ungar sah, oder je von einem hörte, der in der Beleidigung unseres *Herrn* eine patriotische That gesucht oder gefunden hätte. Und siehe da! anderen Orts sagt der Verfasser doch offenbar, *dass wir in ganz Europa durch die Tugend, „Liebe für König und Vaterland in den Herzen vereinigen zu können, bekannt seyen."*

Ich selbst bin einer von Jenen, die in uns mehrere Mängel und Fehler sehen, und mehrere Verbesserungen wünschen. Ich möchte nicht gerne bei Einem die Eitelkeit zum Ahnenstolze, die Flatterhaftigkeit zur sanften, zahmen und gemässigten Beständigkeit, die Verschwendung zur Sparsamkeit, die Faulheit zur Betriebsamkeit, den Egoismus zur einstigen Seelengrösse umschaffen; — ich möchte vielmehr bei Vielen richtigere Kenntnisse in mehreren Dingen verbreitet sehen und wahrnehmen; überhaupt, ich wünschte sehnlichst eine sichtbar bessere Erziehung, aufgeklärteren Patriotismus, eine wesentlichere Erwägung der Zeiten und deren Verhältnisse; dabei Erinnerung des Vergangenen und Ueberlegung der Zukunft; das gediegene Alte möchte ich mich bestreben mit dem guten Neuen in der Gegenwart zu vereinigen; doch dieses Alles möchte ich nie so bewirken wollen, dass ich, sey es in Gedanken, in Vorträgen oder Aeusserungen, entweder in Einseitigkeiten, oder auf Extreme und völliges Ueberschreiten aller Gränzen verfiele;

dass ich die Fehler meiner Nation vergrösserte, oder das, was dem kleineren Theil zur Last fällt, der ganzen Nation aufbürdete, oder ihr einige gewiss zukommende und allgemeine gute Eigenschaften abzusprechen den Anschein haben wollte, — ihr solches Vergehen, solches Verbrechen aufschwärzend, welches derselben treues Herz nie entadelte und nie entadeln wird.

Was kann wohl das Ausland von uns halten? wenn es in der Uebersetzung des Werkes eines ungarischen Grafen liest: *„auch solche Menschen findet man unter uns, die meynen: Beleidigung unseres Herrn sey eine patriotische That.“*

Ah! nostris istud turpe atque ignobile crimen,
Hostibus eveniat.

Einleitung. — Seite 1.

Der Verfasser fragt: *ist es Stoff zu einem Lust- oder vielmehr Trauerspiel, soll man es lächerlich oder ärgerlich finden, wenn ein bedeutender Gutsbesitzer oder Eigenthümer von ausgedehnten, fruchtbaren Aeckern, Wiesen, Wäldern, Weingärten u. s. w., der keine Abgaben entrichtet, nicht die geringste Last des Landes trägt, dem Viele unentgeldlich arbeiten, — wenn ein solcher so sehr verarmt, dass ihm endlich seiner Schulden wegen weniger bleibt als nichts?*

Diese Frage könnte man nur dann beantworten, wenn es bekannt wäre, ob die Schulden dem Grundherrn von seinen Vätern blieben, ob er sich damit durch Verschwendung belastete, oder ob die Folge seines verschuldeten Zustandes dem veränderten Geldwesen zuzuschreiben sey? Allein in diese Untersuchung lässt sich der Verfasser nicht ein, sondern sagt nur: *dem Gutsbesitzer arbeiten sehr Viele umsonst;* obschon in Ungarn, so wie anderen Orts Niemand

umsonst Arbeit leistet. Der Bauer — taksás — *) besitzt den Grund von seiner Herrschaft; hätte er überall im ganzen Lande den Vortheil des innern und äussern Handels: so könnte er für seinen Grund und Boden Arenda bezahlen, und er würde auch leicht die Abgaben entrichten; allein bei unserem jetzigen inneren und äusseren Handelszustande — obwohl man bekennen muss, dass er eine Zeit her, besonders in manchen Theilen des Landes, sich zu bessern beginnt — kann er an manchen Orten nicht nur die Steuer schwer erschwingen, sondern erübrigt in vielen Gegenden kaum so viel, um für den Grund die Gebühr zu bezahlen, wofür er dann seinem Herrn Arbeit leisten muss. Das Urbarium schrieben nicht Grundherren, noch Landtags-Ablegaten; man nahm es nur provisorisch an. Schon in den älteren Zeiten gab es ein Urbarium. Dazumahlen, so wie jüngst kann wahrscheinlich an manchen Orten, entweder die Ungerechtigkeit der Grundherren oder ihrer Beamten, anderen Orts der Trotz der Unterthanen dazu Anlass gegeben haben. Unser Urbarium ist günstiger als das Mährische, ja selbst als das der Oesterreicher. Wer aus Gallizien nach Un-

---

*) Die ungarischen Bauern (Coloni) entrichten für den herrschaftlichen Grund, entweder laut Contract, oder laut durch den Gebrauch bewährter Privilegien, oder nach dem Urbarium gewisse Gebühren an Geld, Handarbeiten und Producten. Schon 1791 gab es Ortschaften, deren Einwohner die Freiheit, ihre Wohnsitze zu verändern — liberae migrationis — genossen, obschon sie alles nach dem Urbarium leisteten. Diese hiessen nicht Unterthanen (Jobbadjones), sondern Taxalisten (Taxalistae) Laut 27 : 1347 und 27 : 1556 verloren Alle diese Freiheit, und erhielten sie erst 35 : 1791 wieder, und werden nun theils Jobbadjones, theils Taxalistae, nach Unterschied der Relation zwischen ihnen und dem Grundherrn genannt. *Ludvigh.*

garn kommt, kann bemerken, dass dort, wo gute Strassen und der Handel weniger beschränkt ist, besser bearbeitete Felder zu sehen sind; Bauern und Häuser findet er bei uns in besserem Zustande als in Gallizien. Der aus Oesterreich Kommende findet kaum einen Unterschied, und wenn er einen findet, so ist er leicht zu erklären; besonders diesseits Pesth, aus Mangel an Strassen, Brücken, Handel und Geld, und gewiss, man braucht nicht erst andere Gründe aufzusuchen.

Wenn man nach mittlerer Proportion annimmt, wie viel ein Sessionalist, ein ganzer oder Halbbauer von seinem Grundherrn besitzt, und wie viel er ihm laut Urbarium zu leisten verpflichtet ist, doch gewissenhaft, so wird man in Betracht des jetzigen Grundwerthes und des Taglohnes ersehen, dass dem Gutsbesitzer die Bearbeitung seiner Gründe durch Robot nicht wohlfeil zu stehen komme. Indessen — weil die Theile des Landes verschieden sind, sowohl in Hinsicht des Grundwerthes als des Taglohnes, und diese Verschiedenheit in einer und der andern und sogar in der nähmlichen Gegend durch Zeit und Umstände verursacht wird — welche Verschiedenheit ferner in grösserem Maasse und überall häufiger und bemerkbarer vorkommt, wo der Fleiss noch gering und der Handel nicht hinlänglich und gleichmässig ausgebreitet ist, so fällt es nicht so sehr in die Augen, wie wenig die Robot für die dem Bauer zur Nutzniessung übergebenen Gründe und für alle jene Erträgnisse, die er laut Urbarium aus des Grundherrn Eigenthume schöpft, diesem Vortheil gewähret. Aber, da auf den zur Nutzniessung übertragenen Gründen noch eine andere Last, nähmlich die gemeinschaftliche, haftet, welche sonst, wenn der Niessbrauch dem Bauer nicht überlassen wäre, der Grundherr tragen müsste; so handelt es sich blos darum, ob diese beiden Lasten, welche dem Bauer obliegen, zusam-

men genommen, im innern Zustande des gegenwärtigen Verkehrs, Handels und der Menge des im Vaterlande umlaufenden Geldes, nach Veshältniss der Geschwindigkeit des Umlaufes desselben, in Rücksicht des ganzen Landes zu gross seyen oder nicht? — und in welcher Uebereinstimmung diese beiden Lasten gegenseitig stehen? Dieses hätte der Verfasser, als Freund der Arithmetik, berechnen sollen. Wenn diese Berechnung unpartheiisch und gewissenhaft geschähe, so müsste sich entweder ergeben, dass diese Last über die Maassen gross, oder dass sie es nicht sey; wenn das Letztere Statt findet, und sich dennoch örtliche, gerechte Klagen hören liessen, dann könnte durch genauere Vertheilung der Porten *) abgeholfen werden, oder noch eher durch Einführung eines einfacheren Abgabensystems, als es das jetzige verworrene und schon darum zu verbessernde ist; wenn aber ein Uebergewicht der einen oder der andern Last, oder beider zugleich heraus käme, müsste dort abgeholfen werden, wo es das Uebergewicht erheischet. Auch die Contribution kann herabgesetzt werden,

*) Vor Zeiten bestand eine Porta aus einem Bauernsitze, (Colonical-Hause) gross genug, dass ein Wagen bequem hinein und heraus fahren konnte. Bei Verfall des Landes, während der Türkenkriege, wurde laut 62:1609 §. 1 beschlossen: ut portam unam faciant 4. domus colonicales et similiter 12. inquilinariae domus unam portam. Nach Ulad. VI. Decrete ward Porta mit Sessio synonym genommen. Ein ganzes Seculum hindurch wurde an den Porten regulirt, und noch jetzt ist es ein nothwendiger und auch berücksichtigter Gegenstand der Landtage. Jetzt verstehen wir unter Porte nicht einen Bauernsitz, sondern z. B. Pesth hat 40 Porten, d. i. nicht Häuser, — sondern die Stadt Pesth zahlt 814 fl. 51 1/8 kr., multiplicirt mit 40 — verständlich ist also die *Tabelle*, welche z. E. dem Königreiche Slavonien 190, dem Oedenburger und Eisenburger Comitate — Singilative — 262 Porten zuschreibt. *Ludvigh.*

und auch der Adel kann gesetzmässig an den, innere Verbesserungen bezweckenden Kosten Theil nehmen, als: an Errichtung und Erhaltung der Wege, Brücken, Canäle, sey es dann auf diese oder jene Weise zu vermitteln, und an der Bezahlung der sogenannten inneren Weg-, Brücken- und Marktmauthen, welches nach Diätal-Grundlagen zu bestimmen wäre. Was die persönliche, gewöhnliche oder ausserordentliche Beschirmung des Landes betrifft, so geht diese den Adel, jene den Bauernstand an. In einem solchen Lande, wo man die Rekruten zu fangen pflegt, und so viele Edelleute bei der königl. Armee dienen, ist die Last der Vertheidigung zwischen Adel und Bauernstand so ziemlich im Gegengewicht; wenn aber eine bestimmte Dienstzeit bei der Armee eingeführt würde, dann wäre zur Ausgleichung sonst nichts erforderlich, als dass nach Verhältniss der Zahl der Adeligen und Nichtadeligen auch der Edelmann eine bestimmte Zeit bei den regulirten Truppen dienen müsste; — Die Insurection, als ausserordentliche Vertheidigung in den bis jetzt bestehenden oder später noch mehr zu bestimmenden, gesetzlichen Fällen, zu Kriegszeiten, bleibt des Adels Schuldigkeit — oder dass der Adel jährlich bei Friedenszeit, sowohl zu Fuss als zu Pferde, in einem gewissen, zweckmässig bestimmten Zeitraume Waffenübungen anzustellen verpflichtet wäre.

Doch bei all' diesen Berechnungen — wenn sie in Rücksicht des Staatsbedarfes gemacht würden — dürfte man jene dem Könige aus unserem Vaterlande zufliessenden Einkünfte nicht übersehen, welche ausser den für seine erhabene Person und die Aufrechthaltung des Glanzes seines Thrones, zur Bestreitung der Gesammtausgaben, durch die ausübende Gewalt, gesetzmässig angeordnet sind; und wenn sich Jemand laut diesem in Berechnungen einlassen wollte, so zweifle ich, dass er

die gesetzliche Unterdrückung des Bauers durch den Grundherrn beweisen könnte; obschon nicht zu läugnen ist, dass sowohl Fehler als Missbräuche in der Eintheilung der gemeinen und herrschaftlichen Lasten, so wie der Regierungsausgaben vorhanden sind und seyn können, und dass sich sowohl der Grundherr als der Bauer besser stehen würden, wenn solche Mängel nicht wären. Oft kann sich der Bauer mit Recht beklagen, oft nicht minder der Grundherr, zuweilen Beide zugleich; öfter ist die gerechte Klage hier, nicht dort und umgekehrt. Was aber die ausserordentlichen, grösseren, durch die letzten blutigen Kriege angehäuften Staatsbedürfnisse anbelangt — von deren Unvermeidlichkeit und Folgen nur die Nachwelt das richtigste Urtheil wird fällen können — auch diese können in Rücksicht der ganzen Monarchie, vorzüglich durch eine gut organisirte Staatshaushaltung vermindert werden. Verhältnissmässig kostet zwar die innere Aufrechthaltung von Ungarn der Regierung weniger, als in den Erbländern, ja selbst die stabile Miliz und die zum Unterhalt derselben während des Friedens nöthigen Staatsauslagen könnten vermindert werden, wenn man ausser Kriegszeiten, nur den Kern (cadres) der regulirten Truppen behalten würde, doch so, dass dessen Evidenz-Haltung bei einer, doch nur bisweiligen, nicht kostspieligen, periodischen Uebung, und eben so die ausserordentlichen adelichen Schaaren — nebstbei das sogenannte Landwehrsystem, unserer Constitution und dem Geiste der vaterländischen Einrichtungen gemäss bestehend, und als Reserve eben so von Zeit zu Zeit sich in Waffen übend — stets zur Vertheidigung des Landes auf Kriegsfuss bereit stehen würden. Dieses nur im Vorübergehen; wenigstens wird mich Niemand weder der schnöden Furcht vor tiefer eindringenden Untersuchungen,

noch der Partheilichkeit oder des Geizes beschuldigen können.

Jede Idee, bevor sie als Bild hervor tritt, muss sich im Kopfe deutlich entfalten; spätere Erforschungen bilden sie dann von allen Seiten in ihrem ganzen Umfange immer mehr und mehr aus, bessern daran, und ründen sie durch reif überdachte Verfügungen. Nur so kann aus dem Bereiche des Geistes, das Gute und Nützliche nach allseitiger Durchforschung, sowohl in Betracht des Ganzen als des Einzelnen, oder der harmonischen Vereinigung von beiden, in das gewöhnliche Leben übergehen.

Jener Schluss daher, *dass in Ungarn so viel ausgedehnter fruchtbarer Boden sey, dass allein der unbenützte Theil desselben eine andere Nation bereichern würde, und dass dieses keinem Zweifel unterliege, indem es keine Meinung, kein Vernunftschluss, sondern der Gegenstand einer trockenen, untrüglichen Berechnung wäre*, ist in sich zwar wahr; doch in Vergleich mit Ungarns jetzigen Verhältnissen gänzlich gehaltlos; denn nicht der ausgedehnte und fruchtbare Boden beut viele Erzeugnisse und Geld, sondern der Fleiss; dort aber, wo der innere und äussere Handel so wie in Ungarn steht, kann kein besonderer Fleiss seyn. Wo der Handel in unserem Vaterlande mehr einbringt und mehr eintragen kann, dort ist der Fleiss grösser, obwohl er nicht so blüht, wie er blühen könnte; und wenn dort der Grundbesitzer mit seinem Besitze zu nichts kömmt, so muss man es dem zuschreiben, dass er kein Gleichmaass zwischen Ausgaben und Einkünfte halte, oder dass er faul und unbehülflich sey, oder dass von seinen Voreltern viele Schulden auf ihm blieben, oder er kam zur schlechten Zeit in Besitz, oder das Unglück verfolgt ihn, oder er führt sein Hauswesen über seine Kräfte, unwissend und unglücklich; oder dass ihm endlich die Geld-Devalvationen grosse, schwer zu hei-

lende Narben zurück liessen. In eine dieser Classen kann man alle ähnliche Fälle bringen. In einem über den Geldcredit handelnden Buche sollte man also nicht jene Frage aufstellen: *warum ist dieses so, sollte es so, oder anders seyn?* denn das weiss Jeder, dass es anders seyn sollte; sondern, das sollte man fragen: indem es so ist, wie kann man der Sache abhelfen, und zwar so abhelfen, dass andererseits das Land nicht grösseren Schaden leide, als der erwartete Nutzen wäre? Eben darum, *weil nur der Schwache sich selbst liebt, und der Starke ganze Nationen in seinem Herzen trägt,* muss man Lage, politische Stellung, Verbindungen eines jeden Landes reiflich erwägen, und bei dieser Erwägung die guten und schlimmen Folgen jeder Anstalt in die Waagschale legen; nur so kann man dann herausfinden, durch welche Mässigungen, wann, und wo, und in wie fern diese oder jene Einrichtung nützlich oder schädlich sey? Vieles kann in Ungarn noch nicht anders seyn, als es ist; so wie in England mehrere Dinge nicht anders seyn können, als sie sind; weil auch dort, wie hier, die vaterländischen Gegenstände in enger Verkettung stehen, und von den äusseren und inneren Verhältnissen der Nation abhängen. Hier, wie dort findet sich eben so *malum bene positum*, und *bonum male positum.* Auch von dort kann man also nicht alles Gute auf ein Mahl herüber bringen, denn jenes Gute dort, müsste hier bei uns, ohne andere vorangehende Anstalten *malum male positum* werden. Manches könnte sich freilich sowohl dort wie hier verbessern, sey es durch ursprüngliche Verbesserung, oder durch vernünftiges Hereinbringen und zweckmässiges Anwenden, ohne dass dadurch das System des Landes geschwächt oder zerstört würde. Eines jeden Landes Lage, Stellung und Verzweigung mit den Nachbarländern ist verschieden. — Wenn die Abänderung dieser drei Dinge nicht von uns abhängt,

so erheischt ihnen zufolge auch jedes Land besondere Einrichtungen, und so kann man nicht Alles von einem Lande dem andern anpassen, oder wenigstens nicht in ein und demselben Maasse, mit gleicher Modification und zu jeder Zeit. Gott wollte es so, dass Lage und Genius der Völker verschieden sey; allein daraus folgt nicht, dass sich nicht jede Nation, und ihr Zustand nach der Lage, Stellung, Verbindung und dem Genius vervollkommen könne; — doch dieses zu vermitteln, ist schon Sache geistreicher, mächtiger Männer, die im Staate grossen Einfluss haben. Wenn also der Verfasser diese Saite berühren wollte, so hätte er nicht unsere Nation, sondern auch deren nachbarliche Verzweigungen in Rücksicht nehmen, oder beweisen sollen — welches wahrscheinlich zu beweisen gewesen wäre — dass der Patriotismus unserer Nation hinreichen würde, wenigstens durch Credit und andere Mittel, den innern Handel und die Betriebsamkeit zu befördern, und dass wir bei einem festen, beständigen Nationalwillen, blos auf unsere eigene Kraft gestützt, mit Vermeidung des Verfalles, wenigstens grösstentheils ohne Handel mit dem Auslande — welches nicht von uns abhängt — nicht nur bestehen, sondern sogar blühen könnten. *Wahrlich, schön und nützlich ist es, die Ursachen grosser Wirkungen aufzusuchen, den Lauf der Zeit und der damit verknüpften Ereignisse bis ins feinste Gewebe und Geflechte zu kennen, und gleichsam das Geripp der ganzen Begebenheit von Anbeginn bis zum Ende aufzustellen;* aber bei solchen Ergründungen und Zergliederungen muss man sehr behuthsam seyn, um nicht Folgen für Ursache, oder diese für jene zu nehmen. Diese Verwechslung kann selbst dann leicht geschehen, wenn wir stufenweise untersuchen; um wie viel mehr, wenn wir Sprünge machen?!

Der Verfasser *findet in der mangelhaften Einrich-*

tung unserer Geldverhältnisse und dem daraus fliessenden gänzlichen Creditmangel die Lücke und Ursache unseres Oeconomie-Verfalles, wesswegen auch unsern Nationalfleiss keine guten Folgen krönen können; — den Creditmangel hält er auch für eine der Hauptquellen des Sittenverderbnisses und der Seelenerniedrigung. Gut wäre es gewesen, wenn der Verfasser diesen Gegenstand der Nation wegen weitläufiger erklärt hätte. — Ich halte den Credit aus zwei Ursachen für nothwendig, nähmlich: rücksichtlich des guten Wirthes und des Verschwenders. In Hinsicht des Ersteren darum, weil er dadurch den Werth seiner Güter erhöhen, in Hinsicht des Letzteren, weil er sich dadurch wieder leicht emporhelfen kann; denn wo Credit ist, dort bezahlt man mässigere Interessen, dort kann man also leichter, sowohl die Schulden nach und nach abtragen, als Gründe verbessern, so das Einkommen vermehren, und daher auch mehr zum Wohle des Königs und des Vaterlandes, wie auch seiner eigenen Nachkommen thun; — und indem, wo man sich eines guten Creditwesens erfreut, der Gläubiger nicht so leicht zu betrügen ist, ist es eine natürliche Folge, dass der Prasser bei seinem Prassen vorsichtiger, sparsamer wird, und der Gläubiger bereitwilliger sein Geld auf Zinsen zu leihen. Aber es ist nicht die Frage, ob wir des Credits bedürfen oder nicht? denn aus welcher immer der oberwähnten Ursachen Jemand mit seiner Habe auf die Neige kam, so bedarf doch der Verschwender sowohl, als der gute Haushälter stets des Credits, wenn er Willens ist, seine Umstände sorgfältig zu verbessern; sondern es fragt sich, was für ein Geldcredit-System brauchen wir, nach was für einem Maassstabe, in welcher Ausdehnung, Bewegung, dass es mit der Lage, Stellung der nachbarlichen Verzweigungen und den Fundamentalgesetzen Ungarns übereinstimme? Denn es gibt noch ausser den Gütern,

welche den Fleiss, in der Hoffnung eines glänzenden, leichten Lebens, rege machen, ganz andere Nationalgüter, welche man nicht aufopfern, sondern vielmehr mit den übrigen Lebensgütern in Einheit bringen soll.

Nec propter vitam vivendi perdere causas.

Ob diese Einheit mit Aufrechthaltung der Nationalität und der Nation selbst leichter oder schwerer ausgemittelt werden könne, hängt von den Verhältnissen einer Nation ab. Vieles könnte ich noch über diesen Gegenstand sagen, allein das ist das Schwierigste bei dieser Musterung, dass der Verfasser Alles frei heraus sagen konnte, und ich Vieles nur muthmassen muss.

Ich kann mich nicht enthalten, das Beispiel des Verfassers — in seinem Werke „über die Pferde" — befolgend, einen Brief öffentlich mitzutheilen, welchen ich von einem witzigen, noch ein wenig wildbrausenden, doch wenn er erst ausgebraust haben wird, hoffnungsvollen und wissenschaftlich gebildeten jungen Menschen erhielt. — In der französischen Sprache ist er noch Anfänger. — Man sieht wenigstens daraus, dass es noch im Vaterlande junge Herzen gibt, die nicht allein des süssen Wohlbehagens und ihrer selbst wegen das Emporschwingen der Nation wünschen. Da indessen jetzt wahrscheinlich mehr Menschen in der Welt leben, und so auch bei uns, die blos des eigenen Wohlseyns wegen bereit sind, etwas für das Vaterland zu thun; so hat der sehr erfahrne Graf *Stephan Szécheny* recht, wenn er durch die Reitze des Wohllebens dem Vaterlande vorwärts helfen will; doch eben so kann man auch diesem unerfahrnen Jünglinge verzeihen, wenn er nach seinem Selbstgefühle, die ihn an Erfahrung weit Ueberlegeneren beurtheilt. Bei ihm spricht allein noch das Herz, wie es gewiss auch beim Grafen *Szécheny* der Fall war, bevor er sich mehr Menschenkenntniss gesammelt, und dann — wie gewöhnlich —

gegen die Hafenseite der kalten Vernunft gewendet hat; grosse Männer behalten stets etwas von ihren früheren Gefühlen zurück, daher verkleinert er nicht blos und verhöhnt die Selbstsüchtigen (Egoisten) seiner Nation, sondern er bemitleidet sie auch, indem er sie zugleich verachtet. Jedes höheren Menschen hoch auflodernde Geistesflamme schlägt auf dieser dornigen Lebensbahn über den Klüften der Vernunft und der Gefühle zusammen. In unserer zarten Jugend sind wir ganz Gefühl, dann werden wir transscendental, dann wollen wir alles auf die mathematische Waage bringen; nur später erst sehen wir auf unserer kurzen Pilgerreise, dass man durch blos innerliche Abstractionen, durch pure Rechnungen weder Glückseligkeit gewinnen, noch geben könne; und nur dann nähert sich der Geist dem Herzen wieder und das Herz dem Geiste. Wir zeigen dann gegen Niemanden — wenn nicht gezwungen — weder höhnisches Mitleid, noch bemitleidende Verhöhnung; wir lernen in uns selbst hinein lachen, äusserlich lächeln wir höchstens; wir rathen und erhellen mit Schonung, und unterstützen selbst die, die es nicht verdienen, mit Grossmuth. — Hier folgt der Brief: *) „Man sagt, der Ball im neuen

*) On dit que le bal dans la nouvelle salle de la Börse était magnifique, — je le veux bien croire, tant la salle est belle et spacieuse, en un mot, l'entier appartement est fort commode, grand, et trop brillant pour un pays, où on trouve aussi des personnes, qui ne mangent de la viande que deux ou trois fois dans une année.

Je crains fort que ces fondateurs du bonheur de leur patrie, n'y voyent jamais fleurir autre chose que les fleurs qui sont devant la Börse. En verité, c'est un nouveau genre de grands hommes, nés, (a' ce qu'il me semble) plutôt, pour se jeter nonchalamment dans un fauteuil, et y dormir elégamment, ou bien monter un cheval dressé par un autre; que pour projeter des lois à un pays qu'ils n'aiment pas, mais dans lequel

Saale der Börse sey sehr glänzend gewesen — ich will es gerne glauben, es ist ja der Saal so schön, so geräumig, mit einem Wort, das ganze Gebäude äusserst bequem, gross, ja zu splendid für ein Land, wo man Menschen trifft, die höchstens zwei oder dreimahl des Jahres Fleisch zu essen haben. Mir bangt, dass die Begründer unserer Glückseligkeit je etwas anderes im Vaterlande blühen sehen, als die vor die Börse hingeordneten Blumen. In der That, es ist eine eigne neue Gattung grosser Männer, geboren, — wie es mir scheint — mehr um sich auf einem Divan hinzustrecken, gemächlich darauf zu schlummern, oder sich auf einem, durch fremde Hände dressirten Gaule tragen zu lassen, als einem Vaterlande Gesetze zu empfehlen, welches sie nicht lieben, in welchem sie sich aber doch so gut wie in England unterhalten möchten, welches sie so sehr bewundern, welches sie aber am meisten in den Wetten nachahmen, ohne dass sie weder hinlängliche Klugheit hätten, dessen Forscherblick in die Zukunft sich eigen zu machen, noch Tugend genug, ihm an Eifer für das allgemeine Wohl und Nationalruhm gleichzukommen; so, dass

---

ils voudraient s'amuser aussi bien qu'en Angleterre, — pays, qu'ils admirent — mais qu'ils imitent principalement dans ses paris, n'ayant ni assez de prudence, pour l'imiter dans sa prévoyance, ni assez de vertu pour imiter son zèle pour le bien public et la gloire nationale, — de sorte; qu'en peu de tems, on saura gagner et perdre au jeu, et danser tout aussi bien à Pest', qu'à Londres mais les chemins resteront dans leur état anti-brittanique, on continuera de donner exclusivement de pièces allemandes dans le théatre de la capitale, et tout ira comme autre fois. — Si ces hommes aspirent à l'immortalité, je les plains, car ils mourront avant que de descendre dans le tombeau. Du reste, s'ils pensent que c'est assez de vivre agréablement, alors je ne dis rien, si non qu'ils ne sont pas des grands hommes, mais de grands animaux raffinés. —

man in kurzer Zeit in Pesth eben so gut, wie in London verlieren, gewinnen und tanzen wird können; aber die Wege wird man in ihrer nicht englischen Gestalt sehen, man wird fortfahren, ausschliesslich deutsche Vorstellungen in der Hauptstadt zu geben; und Alles wird beim Alten bleiben. Wenn diese Menschen nach Unsterblichkeit dürsten, sind sie zu bedauern, denn sie werden sterben, bevor das Grab sie deckt. Wenn sie übrigens wähnen, dass es hinlänglich sey, bequem zu leben, so schweige ich, und sage nur: dass sie keine grossen Männer, nur grosse, verfeinerte Thiere sind!

Einige dem Gegenstande selbst vorangehende Bemerkungen. — Seite 6.

Es ist Schade — sagt der Verfasser — *dass wir so manche nützliche Sprüche der Weisheit und Wahrheit auf den Lippen und nicht lieber im Herzen tragen, und unsere Reden nicht auch in Thaten ausüben.* Er geht darauf hinaus, z. B. *die Nothwendigkeit und den Vortheil der Selbstkenntniss nach dem Beispiele der ältesten sieben Weisen Griechenlands, und dem Ausspruche des delphischen Orakels*, zu beweisen. Er erklärt, *wie nicht nur die Kenntniss unserer selbst, sondern all' unserer Umgebungen und Angehörigen erforderlich sey, um bei unseren Verhältnissen und Verbindungen stets, und in Allem nach dem natürlichen Hausverstande zu handeln; wegen Ermangelung dieser Eigenschaft* — sagte er — *sehen wir so viele sonst gute Väter, doch schlechte Patrioten etc. Die Handlungen* — fuhr er fort — *stehen mit uns und unseren Umständen in enger Verknüpfung, und können nur hieraus richtig fliessen. Wer sich selbst nicht kennt und Soldat wird, der wird wahrscheinlich die Schlacht vermeiden, oder hintenher im Spitale schmach-*

ten, oder beim Vorwärtsmarschiren an den Nachtrab; beim Rückzuge an den retirirenden Vorderzug sich schliessen. Noch viele andere, mehr als launige Beispiele trägt der Verfasser vor, um die Nothwendigkeit der Selbstkenntniss und Erspähung all' unserer Umgebungen zu beweisen; und das Ende all' der schönen Betrachtungen ist, *dass der Eine sich selbst, der Andere sein Hauswesen, der Dritte seine Landesgenossen nicht gekannt hat,* aber von den Mitteln, wie man zur Erkenntniss seiner selbst und all' seiner Umgebungen gelangen könne, spricht er kein Wort, was doch der Kern der Sache wäre; denn sich selbst kennen, und das, was einen umgibt, genau durchschauen, ist äusserst schwierig; daher ein französischer Schriftsteller mit Recht sagt: „des Menschen Urtheil ist nie umwölkter, als wenn er seine Persönlichkeit in Betrachtung nimmt. Die Schonung Anderer täuscht, seine Partheilichkeit blendet ihn, und da sein Augenmerk nothwendigerweise mit seinem Wissen im Ebenmasse steht, betrachtet er die Dinge nur unter der Gestalt, welche er ausschliesslich für richtig annimmt; von dort allein ausgehend, was er wahrgenommen — *et multa sol adspicit, quo Bernardus non videt* — macht er den Schluss: dass, wer nicht so wie er denkt, unrecht habe, und desto zuversichtlicher glaubt er dieses, da ja die Meinungen mittelmässiger Köpfe stets die des grossen Haufens sind. Nur der Weise ist bescheiden in seinen Ansichten; mit solchem Misstrauen gegen sich selbst, muss man beginnen, allmählig in sich selbst schauen, auf die Spur der Fehler kommen, und ununterbrochen streben, einen nach den andern zu verbessern, oder wenigstens den einen durch den anderen zu mässigen." — *a*)

a) L'homme n'est jamais plus offusqué dans ses jugemens, que lorsqu'il considere sés qualités personelles. Les ménagemens

Es ist nicht zu zweifeln, dass der Verfasser Franklin's Lehre über die Sittenvervollkommnung, wie auch die Schweigen und Selbstprüfung anempfehlenden Regeln des Pithagoras kenne; doch besser als dieses Alles — denn nichts ist leichter als Selbsttäuchsung — ist: mit einem guten Freunde sich zu vereinigen, um sich selbst genau erkennen zu lernen. Wie schwer diese Kunst auch sey, und obgleich man in jeder andern Wissenschaft leichter fruchtbare Fortschritte — auch in kürzerer Zeit — machen kann, als in dieser: so ist es doch gut, wenigstens zu versuchen, wie ich einst gethan und wie es ein hier abgedrucktes, durch Gregor Berzeviczi an mich gerichtetes Schreiben bezeuget.

Viele Jahre pflog ich mit diesem meinem verdienstvollem Freunde einen Briefwechsel, auch über ähnliche Gegenstände, und dieses Eine Schreiben wenigstens wollte ich der Nacht der Vergessenheit entziehen. Richtig sagt Metastasio:

„Tutti canuti il crine,
„Siamo fanciulli ancor."

„Völlig ergraut schon an Haaren
„Sind wir den Kindern noch gleich.

---

d'autrui le trompent, sa propre partialité l'avengle, et son coup d'oeuil necessairement au niveau de son savoir, n'apercoit les objes, que sous une seule face, qui lui paroit l'unique veritable. En ne partant que de ce qu'il voit *(et multa sol adspicit quae Bernardus non videt)* il conclut, que quiconque ne pense pas comme lui, a tort, et cela avec d'autant plus de confiance, que les opinions de l'homme mediocre doivent nécessairement ére pour l'ordinaire celles du plus grand nombre. — Le sage seul se defie de sa manière de voir, et c'est par ce doute, qu'il faut commencer. — Il faut rentrer peu a peu en soi, s' atraper sur ses fautes, et tacher continuellement de corriger l'une après l'autre, ou au moins balancer l'une par l'autre. —

Dieser Brief, dessen Original ich — obgleich Georg Berzeviczi ein schwacher Franzose war, liebte er doch in französischer Sprache zu schreiben — unter dem Zeichen *) mittheile, lautet übersetzt folgendermassen:

„Guten Morgen, theuerster Freund!"

„Wenn uns der Drang nach Vervollkommnung unser selbst und nach Verscheuchung der unser Wesen unwillkürlich, ja ungeahnt begleitenden Mängel zur Freund-

*) Bon jour, mon très cher ami!

Quand on employe l'amitié à se perfectioner de plus en plus, à écarter les défauts, qui nous accompagnent malgré nous, et même sans que nous le sachions: c'est alors que l'amitié atteint son but véritable, digne d'elle même.

Je crois qu' á certains égards nous sommes toujours des enfans: et nous ne sortirons de l'enfance qu'avec la mort. Lorsque nous n'avons plus de Gouverneurs, ce n'est pas que nous n'ayons plus de fautes à corriger; nous restons toujours dans un Etat d'Éducation, et si ce n'est pas une honte de continuer à apprendre, à etudier: sûrement ce n'en sera non plus de perfectioner la moralité, et les moeurs.

La Jeunesse passée, c'est l'amitié, et peut-être elle seule, qui peut aider le mieux, cette continuation de l'Éducation de soi même.

Ainsi, mon ami, je vous fais la proposition suivante: nous nous dirons notre Jugement, l'un sur l'autre avec sincérité: en nous observant, nous tacherons de nous approfondir et nous nous communiquerons les résultats. Les objets de nos remarques seront: le savoir en general, la tournure des Idées, et des sentimens, les moeurs, la moralité, le caractère, das Betragen, die Laune, der Umgang. — Il peut arriver, que l'observateur le plus clair voyant se trompe: Il arrive qu'en nous observant nous nous trompons nous mêmes: Il est donc du devoir d'écouter avec patience les remarques de son ami, et de les péser — mais l'ami n'a pas droit d'exiger, que l'autre se range sur son avis. Il s'agit de chercher et de trouver la verité, dont la connaissance est un droit individuel, et inaliénable. Dank genug dem Freunde, der im Gegen-

schaft führt; so erreicht diese gewiss das wahre, ihrer würdige Ziel. —"

„Ich glaube, in gewisser Hinsicht bleiben wir immer Kinder, und legen die Kinderschuhe nur mit dem Tode ab. Wir sind darum noch nicht frei von Fehlern, weil wir aus den Händen der Erzieher frei gelassen sind, und als ob da schon nichts mehr in uns zu verbessern wäre. Wir bleiben stets in Erziehung-bedürfendem Zustande, und wenn es keine Schande ist, zu lernen und sich beständig Kenntnisse zu sammeln, so entehrt es eben so wenig, unsere Moralität, unsere Sitten immer mehr zu vervollkommnen. —

„Wenn die Jugend vorüber ist, ist es vielleicht allein die Freundschaft, welche die Fortsetzung der Bildung befördern kann, und so, Freund, mache ich dir folgenden Vorschlag. — Offenherzig wollen wir uns gegenseitig, die über uns selbst gefällten Urtheile mittheilen, und streben, Einer den Andern erforschend, uns selbst zu erkennen; — den Erfolg eröffnen wir uns dann gegenseitig. Stoff der Bemerkungen wird überhaupt das Wissen, die Ideen und die verschiedene Stimmung des Herzens, Sitten und Sittlichkeit, Character, Betragen, Humor und Umgang seyn. Es kann sich ereignen, dass sich der hellsehendste Forscher täuscht, so wie wir bei Erforschung unser selbst, irren können. Es ist also Pflicht, die Bemerkung des guten Freundes anzuhören und zu prüfen; aber darum ist der Freund nicht berechtigt zu verlangen, dass alle seine Meinungen auch der andere Freund annehme. Es handelt sich

---

gewicht mit dem Egoismus uns aufmerksam macht. Je vous prie donc, mon ami, de m'ecrire avec franchise, sans aucun ornement, votre Jugement sur moi, et de m' indiquer les defauts, que vous croyez m'avoir. Vous m'obligerez infinement, et si vous le desirez, je ferai la même chose à l'égard de vous. Adieu! portez vous bien, et continuez d'aimez votre ami Gregoire Berzeviczy. Tállya, 5 Novemb. 1790.

blos um das Aufsuchen und Auffinden der Wahrheit, deren Erkenntniss oder Ahnung die Folge des persönlichen Strebens ist, und dieses ist ein unveräusserliches Recht. Dank dem Freunde! wenn er uns im Gegengewichte mit der Selbstsucht auf unser Ich genau aufmerksam macht. Ich ersuche dich also, Freund, schreibe mir offenherzig und ohne Ziererei dein Urtheil über mich, und zeige mir die Fehler an, die du an mir entdeckst. Unendlich wirst du mich dadurch verbinden, und, wenn du es wünschest, werde ich das nähmliche gegen dich thun. Gott befohlen, sey gegrüsst, höre nicht auf, deinen Freund zu lieben. Gregor Berzeviczy. Tállya, den 25. November 1799."

Bis zum Ende des Hingeschiedenen dauerte dieses gegenseitige Beichten und Beichthören; dem ohngeachtet wurde durch das öftere beiderseitige Erröthen unsere dauerhafte, herzliche Freundschaft weder gestört, noch getrennt. — Wie oft erhaschten wir uns auf den Schlupfwinkeln der natürlichen und daher verzeihlichen Eigenliebe, doch wie viel öfters bei der weit schlimmeren schnöden Selbstsucht? ja sogar auf den üppigen Schwingen des Hochmuths!?

Es ist wahr, — wie der Verfasser sagt — *nicht darum ist etwas gut, weil es entweder alt oder neu ist,* die Zeit vielmehr zeigt am besten, ob etwas gut oder schlecht sey; allein es gibt auch Erträgliches in der Welt, welches entweder die Verkettungen erträglich machen, *malum bene positum,* oder Furcht vor Gefahr, — daher es sich bald allmählich verändert, bald durch nothwendige Mässigungen besteht. — Eben so wahr ist es, *dass die Seelenniedrigkeit, hinter der Maske des Nationalgeistes und der Eigenthümlichkeit versteckt, daselbst Schutz suchend, jede Verbesserung halsstarrig ausschliesst.* Indessen lässt sich der Verfasser mit folgender Frage wohl zu weit ein: *was ist denn dieser Na-*

tionalgeist, diese Eigenthümlichkeit? kommt er schon organisirt zur Welt? oder entsteht er schnell, gleich einem Gebäcke? fängt er erst im reiferen Alter plötzlich zu athmen und zu leben an, gleich Pygmalions Bildsäule? oder keimt er nur allmählig, und wächst und entfaltet er sich nur leise? Möglich, dass ich irre, aber es scheint, dass sich nicht der Geist, nicht die Eigenthümlichkeit aus den Nationen und ihrem Wesentlichen entfalte, sondern dass sich vielmehr nach Jenen, die Nationen sowohl, als deren Wesentliches, in Folge des Himmelsstriches — welcher so sehr auf Menschen, Thiere, Gewächse, Erze, auf die Erde selbst und die Gewässer, Nahrung und ganze Lebensweise Einfluss hat — der Lage, Verfassung, Regierung, Verzweigung mit den Nachbarländern, und anderer auf Geist und Körper wirkenden Umstände, zu höherer Vollkommenheit ausbilden können; ja es entwickelt sich auch jede Nation, entweder zum Guten oder Schlechten, und dieses nach ihrem Geiste, nach ihren Eigenschaften. Ich wenigstens glaube, dass bei Verschiedenheit des Himmelsstriches, der Lage, Verfassung, Regierung und auswärtiger Verzweigungen, zwei unter sonst was immer für ähnlichen Umgebungen gestellte Nationen, sich nie ganz gleichen werden, und zwar um so weniger, je grösser und mächtiger die oberwähnten Verschiedenheiten neben den übrigen Aehnlichkeiten sind. Die ganze Kunst besteht also nur darin, dass man genau erforsche, in was eigentlich der Nationalgeist, die Eigenthümlichkeit dieser oder jener Nation besteht; in diesem Sinne ist es auch wahr, dass man trotz aller Entwickelung, aller Vervollkommnung aus dem heiteren, leichten Franzosen keinen düstern, schwermüthigen Engländer, und umgekehrt machen, noch den Ungar zum Oesterreicher oder Pohlen umschaffen kann, noch soll.

Wenn *wir Ungarn* also — wie es zum Theile wahr ist — *noch nie zu solcher Reife gelangten, dass wir nicht noch mehr hätten reifen können*, so ist es anderseits gewiss, dass wir im Laufe der Zeit hinlänglich ausarteten, abtrünnig, zu Ausländern geworden sind, welches nicht immer und in Allem auf der natürlichen Bahn des Nationalgeistes und der Eigenthümlichkeit geschah; dass wir folgendermassen — bis jetzt wenigstens — nicht immer und nicht in Allem, das Gute mit dem Neuen und Fremden, sondern oft das selbst dort nicht sehr Rühmliche, höchstens Erträgliche, bei uns aber in der That Schädliche zum Nachtheile des hohen Nationalgeistes und der Eigenthümlichkeit umtauschen. Tragen wir also Sorge, blos das Neue, wenn es taugt, und nur das gute Fremde heimisch zu machen; bringen wir nicht Unkraut statt guten Samen, oder mit dem guten Samen auch viel Unkraut herein, um nicht damit noch die eigenen Missgewächse und Disteln zu vermehren. Die Hauptfrage wird also immer seyn: Was? Wie? Auf welche Weise? zu welcher blos gewöhnliche Betrachtungen nicht sehr führen, wenn wir sie nicht strenger unsern Sachen und Umständen anpassen werden; wenn wir nicht immer genau Ursache von Wirkung zu unterscheiden wissen, und Wirkung von Ursache; wenn wir uns bei Erörterungen nicht stets vor Verwechslung jener zwei Dinge hüthen; wenn wir all' unser Leiden blos Andern, oder ausschliesslich uns allein zuschreiben, wenn wir als Schriftsteller die Nothwendigkeit des Systems predigend, nicht auch selbst im Gange der Ideen den Leser auf einem leicht bemerkbaren Systeme führen; wenn wir endlich — ich weiss nicht warum — annehmend, dass die Mehrzahl der Ungarn zu blossen Einseitigkeiten und Ueberschreitungen geneigt sey, nur dieses bekämpfen und bestimmen

werden, ohne die mangelhaften oder überschreitenden Puncte erst zu beweisen. Wenn wir dieses versäumen, wird es uns ergehen, wie Phaëton und Bellerophon:

> Terret ambustus Phaëton avaras
> Spes et exemplum grave praebet ales
> Pegasus, terrenum equitem gravatus
> *Bellerophontem.*

Was der Graf in diesem Abschnitte seines Werkes von den Vereinen spricht, verdient wahrlich in Gold gefasst zu werden, denn er traf das Schwierigste, und berührte die Hauptgrundsätze eines jeden nützlichen Vereines. Dieses hängt schon ganz von uns ab. Diese Saite anzustimmen, diesen Geist der Verbrüderung in uns zu erwecken, gereicht unaussprechlich zu Ehre und Verdienst. Ich zweifle auch nicht, dass welche immer, durch den Grafen vorgeschlagenen Vereinigungen in unserem Vaterlande, gewiss nicht nur zahlreiche Anhänger finden werden, sondern schon gefunden haben, und sich mit der schönsten Blüthe werden schmeicheln können. Einen Wunsch wage ich zu äussern, der ist: dass die gründlichen Beurtheiler und Gutheisser irgend eines gemeinnützigen, auf Gemeinkosten zu errichtenden Instituts, bei Ausführung desselben zur Vermeidung selbst des kleinsten Verdachtes von Eigennutz, nur Angeber, und nicht auch zugleich Vollzieher seyn dürften, und dass all' dergleichen Anstalten desto mehr Theilnehmer fänden, je kleiner die Actie wäre, denn der Reichere kann ja auch mehr Actien nehmen.

Geld ist bei uns wenig, dessen Umlauf langsam; der Ungar kann nicht nur weniger geben, sondern auch weniger auf gut Glück wagen. Der berühmte Montesquieu hatte nicht Ursache, uns zu entschuldigen, und doch bemerkte er, dass wir mehr Herz als Geld haben. Wenn z. B. irgend ein Verein gerade damahls mit Tabak han-

delte, als dessen Ausfuhr 12 fl. C. M. betrug, wie muss wohl seine Speculation ausgefallen seyn? wir können also nicht alles uns selbst zuschreiben. Jetzt steht zwar der Handel auf besserem Fusse, doch wo ist Gewissheit, dass ein noch besserer dauerhaft bleibe? Seyen wir also, gnädiger Herr Graf, überzeugt,

Iliacos intra muros peccatur et extra.

Ueberall und von allen Seiten bedarf es der Aufklärung, Unten wie Oben, und Oben wie Unten. Ich weiss, das solch eine Bemerkung die gewisseste Art sey, so Unten wie Oben seinen Credit zu verlieren, doch mit der Zeit kömmt auch dieser wieder, denn es ist unmöglich, ehrliche Menschen zu verkennen. Sie sind zufrieden, wie viel sie auch in ihrem Leben gezwungen waren zu leiden, wenn sie ihr reines Bewusstseyn und ihr schlichter Verstand hoffen lässt, dass patriotische Erinnerung einige herzliche Zähren dem Grabeshügel, der ihre Asche deckt, opfern werde. Nehmen wir also an den nützlich schönen Vereinen noch kräftigen Theil, aber nur dann, wenn die Bewerkstellung der zu erreichenden schönen und nützlichen Zwecke, wenn nicht ganz, doch zum Theile von uns abhängt.

Mehrere richtige Bemerkungen sind in diesem Abschnitte, z. B., *dass wir vielerlei seyn wollen; dass wir wahre Weise nur wenige haben, die mit der Zeit gleichen Schritt zu halten verstehen, ihr weder voran gehen, noch zurück bleiben.* — Menschen der letzteren Gattung hat die Natur überall sparsam ausgestreut, denn dazu gehört sehr viel Verstand, welcher sich in *longum*, *latum et profundum* so ziemlich gleich erstrecken muss; ausser dem auch noch unaussprechlich wenig Eigenliebe und Einbildung. Wenn diese zwei Eigenschaften sich vereinigen, dann keimt daraus der Geist der Vereinbarung,

der, besonders bei uns, wo das bunte Gemenge unzählig ist, vorzüglich nothwendig wäre. Was das Vielerlei betrifft, so schliesst dieses das Einerlei nicht aus, denn aus der Harmonie des Mannigfaltigen entsteht die wahre Einheit. Bei uns muss man dergleichen Dinge behuthsam und mit grosser Genauigkeit vorbringen, sonst gibt es zu vielen Missdeutungen Anlass, und führt die noch unreifere Jugend leicht auf Irrwege. — Ein vorzüglich characteristischer Zug des Ungars ist, dass, wenn er ausgebildet wird, seine Bildung vielseitig, und besonders zweckmässig und practisch ist. Der Verfasser selbst gibt hiervon das beste Beispiel, er sieht in die Länge, Breite und Tiefe der Dinge. Vergleichen wir doch mit ihm einen grossen, tiefen Gelehrten, dessen ganzes Wissen nur *ein* Fach umfasst; er wird auch das Unnütze, welches in dieses Fach gehört, in dasselbe hineinstopfen; ist er aber darum vernünftiger, und taugt er darum mehr für die Welt, als der Verfasser? den ich öfter als einmahl, über dergleichen einseitig gebildete Menschen mit Recht lächeln hörte. Ich sehe nicht ein, warum ein ungarischer Magnat nicht wissen, nicht fühlen sollte, was das Schöne einer Raphaelischen Madonna sey; darum, weil er vorzüglich Diätalgegenstände im Schilde führen sollte? als ob die Eintheilung der Wissenschaften in der Natur läge, und nicht zur Erleichterung des menschlichen Gedächtnisses ausgedacht wäre. Das Wahre, Gute, Schöne ist in enger Verbindung, und nur die Verschwisterung dieser im Kopfe und Herzen macht den gebildeten, feineren Menschen, und schaffet — so zu sagen — den fühlend Denkenden und den denkend Fühlenden. Nicht einmahl einen zweckmässigen, gefällig geformten Ofen kann man aufstellen, ohne in mehreren Fächern unterrichtet zu seyn; die Kunst besteht nur darin, dass man in jedem Zweige der Wissenschaften das Wesentliche vom nicht

Wesentlichen, das Nützliche vom Unnützen abzusondern verstehe. Konnte wohl Napoleon darum, weil ein gemeiner Soldat besser als er präsentirte, nicht der beste Anführer grosser Kriegsschaaren seyn? Ich sage nicht, dass es unnöthig sey, um ein Ganzes zu wissen, auch dessen Theile zu kennen, doch eben darin liegt das Wesentliche der Sache: zu wissen und zugleich zu fühlen, welches jene Theile seyen, die zur Kenntniss des Ganzen unumgänglich erforderlich sind. Grosse Geister können eben so leicht vom Ganzen in die Theile eingehen, als sie von den Theilen sich zum Ganzen erheben. Dieses wollte ich nur im Vorübergehen berühren, nach dem Vorbilde des Verfassers zuweilen meinen Ideen freien Lauf lassend, denn ich wünschte nicht, dass unsere Jünglinge die Folge aus des Grafen Worten zögen: *als ob das Gold aufhören würde Gold zu seyn, weil es glänzt,* und weil es unter den Erzen die meisten, die nützlichsten schätzbarsten Eigenschaften besitzt? —

Sehr viel Schönes sagt der Graf zwar in diesem Abschnitte, und auch sehr schön spricht er, besonders von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Einwürfe, von dem Kampfe und den gegenseitigen Bestreitungen der Gedanken, und von der Mischung und Reibung der Meinungen. Wahrlich nur neben diesen kann ein allseitiges Forschen bestehen, und das Auffinden der Wahrheit erfolgen. Wie wahr ist das hier so kräftig Gesagte: *wo die Rede beschränkt ist, dort ist die Zunge Sclave, und kann nur sclavisch sprechen.*

Auch was der Verfasser über Opposition sagt, fasst viel Verstand in sich. Indessen bin ich kein Freund jener systematischen Opposition, welche Sectirerei verräth, und weil sie eine Feindin der Geistesunabhängigkeit ist, die Wahrheit nicht auf dem Wege der Natur, sondern der gekünstelten Politik herausdrehen will, und die Mei-

nungen gleichsam bearbeitet, damit sie ihnen früher oder später den Sieg verschaffe.

Unter dem Joche der Sectirerei frei zu sprechen, ist so eine Uebung der Freiheit, die nur deren Schein trägt, indem eine solche Freiheit nicht das zum Ziele hat, was der individuelle Verstand, sondern nur was die Parthei als wahr annimmt. Die natürliche zur Herausfindung der Wahrheit nützliche Opposition ist jene, welche aus der Mannigfaltigkeit der Verstandeskräfte und so aus dem Erfolge des Auffassens einer und derselben Sache durch verschiedene Köpfe entsteht; und dieses wird durch nichts mehr befördert, als durch Freiheit der Presse. Die Schriftsteller, im Lande zertreut, können sich nicht in Zusammenkünften berathschlagen, und gewöhnlich ist die Schrift reifer überdacht, als das in die Luft gesprochene Wort. — Auch folgender Satz ist schön und wahr: *nirgends dulde man den Rost, man schabe ihn aber nur allmählig ab, dass nichts zerbreche. So die Vorurtheile: nur sanft feile man sie, denn ihre plötzliche Vertilgung könnte manchen Greis zu Grabe bringen; dass man sie aber schon mit der Muttermilch einsaugen müsse, ist wahrhaftig grundfalsch.* Sollen sich aber dergleichen Ideen auch verwirklichen; so muss man mehr und tiefer über Erziehung nachdenken.

Gegen Ende dieses Abschnittes sagt der Verfasser: *dass uns nichts unmöglich sey, besonders wenn wir unsere oftmahligen Strohflammen auch noch mit jenem alten Zunder, welcher nicht nur in unseren Wildnissen, sondern auch in unseren Herzen häufig anzutreffen ist, nähren wollten. Nicht Lobeserhebungen des Geistes, des Körpers und des Landes können das Vaterland emporschwingen, sondern das männliche, grossherzige Anerkennen unseres Zurückbleibens und unserer Mängel, und der feste Entschluss, sie zu heilen. So viel Gutes, Edles ist*

in uns, dass das Gewicht des Guten das unbedeutende Gewicht des noch Rückständigen leicht hinabdrückt. — Man muss bekennen, nicht ungewandt behandelt uns der Graf, eben so, wie zuweilen Liebende es thun, er beschimpft, erzürnt, erschüttert und giesst frischen Balsam in die Wunden.

Der ungarische Gutsbesitzer ist ärmer, als er es seinem Besitze nach seyn sollte. — Seite 22.

Zur Erhellung dieses Satzes findet der Verfasser *den Werth des Besitzes, des Vermögens, des Reichthums nicht im Gelde, sondern im Nutzertrage der liegenden sowohl als beweglichen Güter. Für dürftig hält er Jenen, der nur selten, nicht überall und nicht mit Bestimmtheit seinen häuslichen Bedarf bestreiten kann.* Nun worin besteht aber dieser Nutzertrag? Entweder darin, dass ich das Meinige selbst benützen, oder dass ich mit dem Meinigen das Eigenthum eines Anderen kaufen oder eintauschen könne. Indessen, wenn ich wenig erzeuge, aus dem Erzeugten wenig bereite und dennoch vieler Erzeugnisse und anderer Dinge bedarf, dann bin ich arm; wenn ich aber wenig erzeuge, aus dem Erzeugten eben so wenig bereite, aber noch viel weniger Bedürfnisse habe, als beider Zahl und Werth beträgt, so bin ich reich. Zu was sich also bei dergleichen in Metaphysik einlassen? Der Begriff von Reichthum und Armuth ist bei ganzen Nationen, wie bei einzelnen Individuen relativ. — Jene Nation ist reich, deren Wünsche nicht ihre Natur- und Kunstproducte, sondern diese vielmehr ihre Wünsche übersteigen; und so ist der Bedarf die Triebfeder des Oeconomie- und Gewerbfleisses. Diesen Bedarf er-

höht zum Theile die Menge der Consumtion und folglich die Bevölkerung; zum Theile die Cultur, der zu Folge man sowohl das Entbehrliche, als unumgänglich Nöthige in grösserer Zahl, besserem Gehalte und schönerer Form verlanget. Bedürfnisse also führen zum Streben nach Reichthum, mögen sie das Entbehrliche oder Unentbehrliche betreffen; sie sind es, welche den Nationalfleiss erzeugen. Indem aber jeder arbeitende Mensch durch seine Arbeit, wenn er seine Betriebsamkeit und seinen Fleiss steigert, selbst dann noch, wenn seine wirklichen Bedürfnisse sich vermehren — nur nicht so, dass sie das über den Bedarf Hervorgebrachte und Erzeugte verschlingen — mehr hervorbringen und erzeugen kann, als er nöthig hat; so ist es einleuchtend, dass eine Nation desto reicher sey, je mehr arbeitende Hände sie zählt, und je grösser die Betriebsamkeit ist. Wodurch wird nun wieder diese Betriebsamkeit aufgeregt, welche den Arbeiter, seinen Bedürfnissen nach, mehr erzeugen lässt, als er bedarf, und neue Bedürfnisse in ihm erweckt, indem sie seine Fähigkeiten zu derselben Herbeischaffung mehr und mehr entwickelt? — Durch den Handel. — Wenn wir nun fragen: warum ist der ungarische Gutsbesitzer ärmer, als er es seinem Besitze nach seyn sollte? und darauf antworten, darum, weil er das, was er hat, nicht benützen kann; entsteht eine neue Frage: warum kann er es nicht benützen? und die Antwort gibt sich von selbst, weil das Land verhältnissmässig zu seiner Ausdehnung und Fruchtbarkeit zu wenig bevölkert ist, und weil auch selbst nach jetziger Seelenanzahl der auswärtige und innere Handel nicht so steht, wie er stehen könnte. Der Handel ist ganz gewiss mit der Bevölkerung und dem Nationalfleisse in gegenseitigem Verhältnisse; wenn man aber fragt: hat der Handel auf die

Bevölkerung, oder diese auf den Handel mehr Einfluss? so braucht es wohl wenig Kopfbrechens, die Antwort zu errathen, nähmlich: der Handel im In- und Auslande auf die Bevölkerung.

Dass Reichthum und Vermögen genau mit der Gegenwart übereinstimmen, ist also allein das Resultat des Handels. Ein blühender Handel im In- und nach dem Auslande ist's, was vorzüglich mit der Bevölkerung auch grössere Betriebsamkeit, beträchtlicheres Erzeugen und grössere Gewerbsgeschicklichkeiten hervorbringt; was Natur- und Kunstproducte, sowohl in Betracht der Menge als der Güte vermehrt; der Handel nur bewirkt und befördert am meisten die Kraft, für das allgemeine Wohl Etwas leisten zu können einerseits, und andererseits die Möglichkeit, das Geleistete wieder zu ersetzen. Die Schranken, die Hindernisse des inneren und äusseren Handels sind also zu beseitigen.

Dabei ist nicht zu vergessen, wenn von solchen Gegenständen die Rede ist, dass der durch die wachsenden Bedürfnisse zunehmende Fleiss, in wiefern er mehr oder weniger die arbeitende Classe beschäftigt, bei dieser auch alle jene Vergehungen und Sünden entfernt, welche aus Nachlässigkeit und Faulheit entstehen, indem Handarbeiten, besonders wenn sie örtliche Bewegung erheischen, zugleich den Seelen- und körperlichen Zustand verbessern, so auch jene Thätigkeit, welche keine körperliche Bewegung erfordert, nicht minder das Besserbefinden des Müssigen, besonders wenn er seine Verstandeskräfte nicht übt und nicht trachtet, den Körper mit Geist und Herz in Eintracht zu bringen, das Erwerben und Erhalten eines gesunden Leibes- und Seelenzustandes erschwert.

Diess ist die Ursache, dass durch Vermehrung der Bedürfnisse einerseits der Tugend ein freies Feld geöff-

net, anderseits aber verschlossen wird, und so ist auch deren Ausübung verdienstvoller; — wenn es ferner wahr ist, dass die Wünsche grössere Gewalt über den Verstand üben, als der Verstand über die Wünsche, so ist es wohl nirgends nothwendiger, durch gute, zweckmässige Nationalerziehung, sowohl die religiöse als philosophische Moralität so zu begründen und zu vereinigen, dass bei Ausbildung und harmonischer Zusammenschmelzung des Geistes mit dem Herzen die Ausübung der Tugenden eben so wie die Ausrottung der Sünde erleichtert werde, — als bei einer der Betriebsamkeit sich nähernden Nation, — besonders wenn sie den Heldensinn mit dem des Advocaten vertauschte, und sich schon durch den Nationalfleiss gegen den merkantilischen Geist hinneiget: denn wenn schon einmahl bei Erwachen des Nationalfleisses das Wünschen und Sehnen bei einem Theile der Nation bis zur kaufmännischen Filzigkeit, bei dem anderen Theile bis zur müssigen schwelgerischen Verweichligung gestiegen ist; dann kann die Vernunft schwerer das stürmische Heer der Wünsche bezähmen, dann dient der Verstand zu weiter nichts, als zur Aufsuchung jener Mittel, welche die persönlichen Wünsche befriedigen können, dann ist es also schon zu spät, die Begründung der Tugend zu verschmähen, ja, dann ist es sogar schwer, die Lockungen der Sünde zu beschwichtigen. —

Es ist ein grosses Uebel, wenn eine Nation zur Befriedigung ihrer entbehrlichen Bedürfnisse im eigenen Schoosse nicht hinlänglich Mittel und Wege findet, sondern vielmehr auf fremde Nationen ansteht, so wie diese auf sie; allein ein noch grösseres Uebel ist es, wenn die Ausbildung der höheren Stände nicht im Verhältnisse mit der der allertiefsten Classe steht. Die Bildung des reichsten Lord's ist mit der des ärmsten brittischen Feldarbeiters in besserem Verhältnisse, als die Verfeinerung irgend eines

wohlgebildeten ungarischen Grafen, mit der seines armen, gutgekleideten Bauers. *)

Die berühmten Schriftsteller des Alterthums unterscheiden sich vorzüglich dadurch von der Mehrzahl der Schriftsteller neuerer Zeit, dass jene nie den Nutzen als Ziel und *summum bonum*, weder bei Privatpersonen, noch in Rücksicht des Vaterlandes annahmen. Dieses hat sich in unseren Zeiten fast gänzlich umgestaltet, jetzt dreht sich Alles um Vermehrung des Vermögens und des Privat-Interesse, um Geld, Fleiss und Handel.

Die Weisen des Alterthums leiteten das Wohl des Einzelnen aus dem allgemeinen Besten her. Ihnen war — nach Salust — *publica res magna, privata exigua* — die neueren Weisen wollen früher die Individuen bereichern, dass so der Staat an Reichthum zunehme; was zwar gut und auch nöthig ist; doch nur dann, wenn die Bevölkerung zunimmt und noch mehr vergrössert werden soll; allein der Unterschied bestehet darin, dass die Neueren dieses alles als Zweck betrachten, die berühmten Männer der Vorzeit hingegen es als Mittel zum Wohle des Vaterlandes ansahen, selbst dann noch, wenn sowohl ihre Nation, als sie selbst schon ein wenig verderbt waren. Daher kann das Voralter in minder ausgedehnten Gegenden und kürzerem Zeitraume grössere Männer und Tugenden aufweisen, als die jetzige Zeit. Dieses nur im Vorübergehen und nur darum, damit unsere Jünglinge über ähnliche Gegenstände ein wenig nachgrübeln mögen, und damit sie die verschiedenen Stufenhöhen sowohl einzelner Menschen, als ganzer Nationen zu unter-

*) Ich glaube, der Herr Verfasser wollte durch das — *szörös gubás* — was sich wörtlich ausser „zottigt, mäntlig" schwer oder gar nicht übersetzen lässt, nichts anders verstehen, als den Contrast des armen, doch gut gekleideten Bauers.

scheiden wissen. Sehr humoristisch trachtet der Verfasser des Credits zu beweisen: *dass bei uns der Credit auf Sand, Luft, nicht auf festem Grunde, auf Hypothesen, nicht auf Hypothek sich stütze, und dass es darum einerseits so viele unbarmherzige Wucherer, anderseits aber so viele gewissenlose Schuldner gebe, die weder Interesse, noch das Capital zurück bezahlen, in deren Händen das Geld ihrer Nächsten in eben solcher Gefahr schwebt, als Montgolfier's Schiff in der Luft; denn nie ist der Gläubiger überzeugt, ob er sein Geld wieder sieht, oder je davon nur erwähnen hört? nichts destoweniger wird er für einen Capitalisten gehalten, erhält den Ruf des Geitzigen, da er des grausamen Schuldners wegen dem anderen Nächsten nicht helfen und das Gemeinwohl nicht befördern kann, gesetzt aber, er gab sein Geld auf sicheren Ort; so kann er sich doch darum des Zorns und Aergers eben so wenig als der Prozesskosten erwehren, und nichts bleibt ihm also, als die Erinnerung an sein Geld, und er sieht allmählig, dass der viel glücklicher sey, der gar kein Capital auf Zinsen gab.* Er will beweisen, *dass, wo kein Credit ist, dort der Schatz vor dem Gutsbesitzer immer verschlossen stehe, und dass er so, weder Gutsbesitzer, noch Eigenthümer, noch vermöglich sey, folglich das, was er sein nennt, ihn nichts angehe, wie viele Geheimräthe das Geheimniss. Wenn der Schuldner ein gewandter Schauspieler ist, so täuscht er eine Weile das Publicum, bis er in des Drama's letzter Scene ausgelacht von seiner Höhe herab fällt, gleich wie Don Juan nach dem letzten Abendessen in den flammenden Abgrund. Wenn es Zeit wäre, nützliche Aquisitionen zu machen, oder mit einem Wucherer abzuhandeln, oder eine andere gute Speculation zu vollziehen; so ist wegen Creditmangel kein Geld vorhanden; aber freuen wir uns darüber — sagt der Verfasser höhnisch*

lächelnd — denn auch dieses ist eine der schönen Folgen unserer Prärogative, worüber sich die Juden so sehr erfreuen und lachen, dass man in der That diese Prärogative mehr als für sie vorhanden annehmen könnte; dieses aber — fährt er fort — *wird nicht durch ein feindseliges Accidens, wie in mehreren Trauerspielen ausgemittelt, wo viele brave Menschen durch* e i n e n *Bösewicht in Trauer gehüllt werden, auch nicht durch die Hand des Schicksals, welche, wie z. B. in der „Schuld," den zur Tugend gebornen Oerindur in Sünde verstrickt, weil seine edle Seele des Lasters Schranken nicht ertragen konnte; — sondern diess alles ist ausschliessend die Folge mangelhafter Gesetze. —*

Ueber die Maassen scheint mir der Verfasser unsere finanzielle Gesetzgebung zu tadeln, welche, wenn sie schon auch ein wenig mangelhafter und nicht so vollkommen ist, als es die schon grössere Entwickelung des Nationalfleisses erheischet, doch keinesweges eine so bittere Critik verdiente. Ich glaube, dass die allzugrosse Menge des Papiergeldes, in jüngstvergangenen Zeiten, die Anzahl der Schulden zugleich mit dem Nationalfleisse vergrösserte; denn Jedermann sah, dass, was er auf Güterankauf verwendet, oder in selbe investirt, mit nützlichem Erfolge geschieht. Andererseits mehrte die Ueberschwemmung des Papieres auch den Wohlstand, und daher entstanden natürlicherweise viele Verschwender. Als die Herabsetzung des Geldes erfolgte, und so die Einkünfte von Gründen und Capitalien in Stockung geriethen, war es die natürliche Folge von Seiten der Schuldner, dass sie sich von ihren Lasten viel schwerer befreiten, von Seite der Gläubiger aber, dass sie schwerer Credit gaben, und dass sich nicht Wenige durch Wucher empor helfen wollten. So brachten die Zeit, Umstände und Unglücksfälle die Gläubiger mit den Schuldnern sehr oft

in grossen Zwiespalt, und umgekehrt. — Die Lösung jener Frage, ob im Allgemeinen die Gläubiger oder Schuldner mehr verloren? gehört nicht hierher; übrigens ist sie auch so verwickelt, dass man beinahe alle Verhältnisse eines Jeden, sowohl des Gläubigers als des Schuldners, kennen müsste, um ein richtiges Urtheil zu fällen, ob dieser oder jener bekürzt wurde oder nicht? und wenn er bekürzt ward, ob er daran Schuld sey oder nicht? — Die Nationalbetriebsamkeit stieg durch die progressive Vermehrung des Papiergeldes so lange, bis nicht die Zeit der Rückwirkungen (Reactionen) erfolgte; denn es vermehrten sich sowohl bei den Capitalisten die Capitalien und die Interessen, als auch bei Begüterten die Einkünfte der Güter; aber, nach den zwei plötzlich, und zwar in kurzen Zwischenräumen aufeinander folgenden Schlägen — besonders da das Herabsinken nicht stufenweise, wie das Emporschreiten geschah — war es natürlich, dass solche Erscheinungen sich zeigen mussten, sowohl von Seite mehrerer Gläubiger als Schuldner, von denen wir früher kaum träumten. Denn an jede plötzliche Veränderung ist schwer sich zu gewöhnen, und man kann die Gewohnheit mit einer moralischen Verjährung (praescriptio) vergleichen, nur mit dem Unterschiede, dass sie an keine Jahre gebunden ist, eben darum liebt sie die Zögerung, und entsetzt sich vor schneller Wendung. Die erhabensten Genies sind nicht darum den zu schnellen, grossen und zugleich guten Veränderungen abgeneigt, weil sie dieselben nicht zu verdauen wüssten, sondern weil sie die menschliche Natur kennen. Um aber zur Hauptfrage zurück zu kehren, so wäre es sehr schwer zu bestimmen, ob die Gläubiger durch die unordentlichen, zögernden Zahlungen ihrer Schuldner, sey es in Betreff der Interessen oder des Capitals, mehr verloren, als die Wu-

cherer an Interessen und Capitalien gewonnen haben? Lassen wir also diese schwierigen Untersuchungen, und wenden wir uns lieber zu dem Geldsysteme unserer Voraltern.

In einem Lande, welches so viele äussere und innere Widerwärtigkeiten von jeher bestürmt haben, wo die ausserordentlichen Umstände, die friedlichen und ordentlichen beinahe übersteigen, wo man noch laut 52. Artikel des Jahres 1715 bestimmen musste, dass die vom Jahre 1703 bis 1710 ausschliesslich gemachten Schulden sammt Interessen nur in dem Falle zurück bezahlt werden sollen, wenn der Schuldner — seiner Majestät in den Zeiten der Unruhen treu geblieben war, dass ferner von denen vor dem Jahre 1703 gemachten nur die Hälfte der Interessen bezahlt werden sollte, wenn der Schuldner zur Zeit, als er das Capital aufgenommen hatte, nicht im Besitze seiner Güter war; in einem solchen Lande, sage ich, war es sehr schwer, gute, den Geldcredit betreffende Gesetze zu verfassen. Lange Zeit war es verbothen, Interessen zu nehmen, „si quidem Interesse legibus Regni vetitum est“ — laut den unter Ferdinand II. 1622 nach der Krönung gemachten 46. Artikel. — In Werböczy's 3. Theil im 28. Abschnitte des 4. Paragraphes heisst es: „de crescentia autem duplici debitorum, si quando reus terminum solutionis per Judicem praefixum praeteriisset, (prout apud Veteres observatum legimus) nostra hac tempestate non est quidquam judicandum.“ Geld wurde zu jener Zeit auch blos aus Christlichkeit und Menschenliebe geliehen; so war es also überflüssig, für die reichen Besitzer und deren Gläubiger Geldcredit bringende Gesetze zu geben. Unter Ferdinand III. im Jahre 1647, wurde der 144. Artikel verfasst, welcher zuerst die 6 für hundert bestimmte. Die Inta-

bulationen wurden erst seit 1723, laut Artikel 107 desselben Jahres eingeführt, wie das Gesetz sagt: „ad normam aliorum Suae Majestatis Sacratissimae Regnorum.“

Die sogenannten „Onera privilegiata“ hat man auch bei anderen im Handel schon mehr vorgerückten Nationen. Bei uns geht die Reihe der Intabulirten nach der Zeit des Intabulirens. Der 36. §. der Curial-Decisionen Seite 160, lasset die zu gleicher Zeit intabulirten Schuldscheine nach deren Datum folgen, und setzt die sogenannten Auszugal-Schulden den intabulirten nach. Ueber den Wucher (Usura) hatten wir vor dem Jahre 1715 noch gar keine Gesetze. Aus dem Inhalte der Titeln und Artikeln des Tripartitums*) und älterer Gesetze zusammen genommen, kann man mit Wahrscheinlichkeit heraus bringen, dass dem Gläubiger bei Gelegenheit der Execution zuerst die beweglichen Güter, und zwar nach dem wahren Werthe und nicht nach dem höheren Schätzungspreise übergeben wurden; allein im 6. Decrete des Königs Mathias wird schon gesagt, dass, wie sich Jemand obligirte, so auch Genüge leisten soll: „et facta legitima evocatione in primis Octavis Judicium et Justitiam recipiat;“ im 29. Artikel heisst es: dass, wenn die un-

*) Bis zum 16. Jahrhundert hatten wir gar keine systematische Sammlung von Gesetzen. König Uladislaus, den Mangel fühlend, beauftragte damit Stephan v. Verböcz, der auch sein Werk 1514 herausgab, welches dann nach 108 Jahren authorisirt wurde, und jetzt — zwar ohne königl. Insiegel — an der Seite des Corpus Juris als Gesetzbuch steht. Tripartitum heisst es, weil es in drei Theile getheilt ist, deren erster 134, der zweite 86 und der dritte 36 Titel enthält, ausser diesen hat es einen Prolog mit 16 Titeln. Werböczy war der Sohn eines Advocaten, aus dem Ugocser Comitate; mit der damahls blühenden Familie Zapolya verwandt. Er schwang sich bis zur Reichsprälaten-Würde empor. *Der Uebersetzer.*

beweglichen Güter nicht hinreichen, auch die beweglichen nach bestimmtem Werthe dem Gläubiger sollen übergeben werden, und am Ende selbst die Person des Schuldners.

Im Decrete Uladislaus des I. Anno 1492 im 92. Artikel wird bestimmt: wer „vulgari et materno sermone“ ein offenbarer Schuldner sey, das heisst: „debitor apertus et manifestus, et talis debitor juxta Regni consvetudinem detineri etiam valeat.“ Unter Leopold dem I. 1659 lautet der 31. Artikel ausdrücklich so: „Debitorum autem, Solutio et Executio in defectu paratae Pecuniae Juriumque possessionariorum in rebus mobilibus fructuosis et in pecuniam facile convertibilibus fiat.“ Selbst die Einkünfte der geistlichen Güter werden laut dem 45. Titel des 2. Theiles des Tripartitums für den Gläubiger in Execution genommen. Bei einer Selectiv-Obligation kann sich der Gläubiger selbst das Grundstück wählen, bei einer nicht selective ausgestellten bestimmt es der Schuldner, doch muss der Werth des Grundstückes der Schuld entsprechen und annehmbar seyn. Die Unkosten der Schuldprozesse fallen, unseren Gesetzen zu Folge, dem Schuldner zur Last. Schulden, welche Jemand in der Minorennität gemacht, sind laut 21:1802 ungiltig. Nach dem 17. Artikel 1792 kann sich der Ungar auch auswärtiger Gerichtsbarkeit unterwerfen, ja wenn er sich auch derselben nicht unterwarf, jedoch die Zahlung dort — in den k. k. Erblanden — zu leisten versprach; so erhält er dort den Richtspruch. Dieses gilt nicht nur bei Handelsgeschäften, sondern auch bei anderen Schulden.

Es gehört bei uns noch viel dazu, bis man liegende Güter sogleich in Geld, dieses sogleich in liegende Güter umsetzen könne. Aber selbst in dieser Rücksicht kann dem Grafen der Geist unserer Gesetze nicht missfallen; denn im 6. §. des 60. Titels 1. Theils heisst es:

„nam et venditores Bonorum suorum, in casibus articulisque rationalibus et admittendis, non sunt adeo coërcendi et adstringendi, ut justis eorundem Juribus et rebus, uti aut frui debite nequeant;“ im 8. aber: „nam Jura aliqua possessionaria, supra valorem dictae communis aestimationis eorundem, sive praecedat admonitio legitima sive non, in praejudicium ipsorum filiorum vel filiarum, vel fratrum aut etiam Juris Regii impignorari nemini possunt;“ wenn aber ein Gut infra valorem verkauft oder in Execution genommen wird, so ist dieses nicht nur nicht verbothen, sondern ist sogar im Geiste der Gesetze; und so könnte es, weil ein solches Gut leicht ein altes Pfand seyn kann, zwar für dem Gläubiger, nicht aber in Rücksicht des Schuldners gefährlich werden, wenn das Gut mittelst Licitation unter dem wahren Werthe in die Hände des Gläubigers, oder dessen, der ihn befriedigt, käme; denn es könnte geschehen, wie wohlfeil immer dieser oder jener dazu gelangte, dass — nebst investitionen und meliorationen — eine geringere Summe darauf haftet, als es in Execution genommen wurde. Das Verkaufen aber, oder die Besitznahme auf ewige Zeiten eines Familiengutes wäre zwar für den Schuldner um desto vortheilhafter, je höher der Preis davon wäre, aber um desto gefährlicher auch für die ganze Familie; und warum dieses noch jetzt in Hinsicht unserer ganzen Verfassung gefährlich wäre, wird aus meinen späteren Bemerkungen erhellen.

Das wird der Graf aber doch der gutherzigen Weisheit unserer Voraltern nicht ungütig nehmen, dass sie einerseits den dürftigen adeligen Schuldner zwar beschützen, anderseits aber im Falle des Nichtbezahlens der Strafe nicht entzogen haben, wie es aus dem 9. §. 68. Titel 2. Theil des Tripartitums zu ersehen ist, welcher, die Wahrheitsliebe unserer Voraltern zu bezeugen, unter

dem Zeichen *) wörtlich abgedruckt ist. Die Folge von all diesem ist also nur, dass unsere Geldcredit-Gesetze

---

*) *Tit:* 68. *P. II.* Item, quia plures sunt in Regno unius sessionis nobiles, et alii possessionati homines, qui verorum nobilium privilegio, libertateque gaudent, desidiae tamen et torpori dediti, rebus temporalibus adeo defecerunt; ut non centum florenos, sed difficulter etiam 100 denarios solvere queant: nihilominus mala patrare non cessant: cum potissimum plures interdum proles se habere conspiciunt, et illorum jura vel portiones amittere non posse considerant: in personis etiam suis detineri se non formidant.

§. 1. Unde quasi in usum apud plerosque succrevit: ut spe inopiae ducti, vel potius seducti, quod non habent, quid perdere, vel amittere valeant, majora saepe malorum genera potentioribus, ditioribusque se committere et perpetrare non verentur.

§. 2. Unde quaeritur: si quispiam litigantium in ipso minori facto potentiae, centum (ut praemissum est) florenos faciente, aut damnorum illatorum et irrogatorum refusione convictus, et aggravatus, rebus mobilibus, et juribus possessionariis ad portionem ejusdem convicti cedentibus, adeo destitutus fuerit per Judicem causae compertus; ut nusquam hujusmodi centum florenos, damnaque irrogata, per res, et jura sua possessionaria compensare possit, utrum in tali causa convictus ipse, in persona sua per Judicem detineri, et usque ad emendam, ac satisfactionem conservari valeat, libertate nobilitatis non obstante?

§. 3. Dicendum, quod sic: Quoniam libertas et praerogativa, ac exemptio nobilium, a captivitate non liberat quemquam, neque exemptum reddit a poena, punitioneque gravi operis; sed potius damnat: Virtus enim, per quam nobilitas vera fundatur, dictat; ut honeste quisque vivat, et alterum non laedat.

§. 4. Nec etiam constitutioni generali totius Regni, detentio ejuscemodi personalis nobilium derogat: quae vetat, ut nobiles non captiventur; nisi citati, et ordine juridico fuerint convicti.

zwar Verbesserung brauchen, und voraus bei Executionen auf die sich möglichst ereignenden Fälle bestimmte Anordnungen enthalten müssen; allein dass selbst damahls die Vollziehung stets die Hauptsache bleiben wird, und dass die bisherigen, weil dieselben noch vollkommner seyn könnten, eine so beissende Lauge, als diese ist, mit welcher der Graf sie begoss, bei Erwägung der Zeiten, in welchen sie gemacht wurden, nicht verdienen.

Wahr ist es, dass die 11. der Curial-Decisionen auf der 155 Seite: „Creditor si nec intabulatione sibi prospexit ratione bonorum sibi inhypothecatorum, nihil juris habet, si debitor illa fassione perennali in aliquem transtulerit;“ und eine andere, die 15. nähmlich, auf der 156. Seite: „serius intabulatus potior est creditore non intabulato sed debitorem suum convinci curante, si Executio-

§. 5. In hoc itaque casu, post citationem vel evocationem, et post latam ordine juris a Judice sententiam, detentio personalis ipsa sequitur: quam nec constitutio generalis illa vetat. Unde merito nobilis ipse in persona sua (casu in praenotato) per Judicem suum, vel ejus hominem ad id specialiter deputatum, captivari detinerique poterit.

§. 6. Quem sic captum Judex ipse 15 diebus (prout in facto debitorum fieri consvevit) apud manus suas concordiae causa conservare; et si hoc modo atque infra illud tempus in unionem cum adversa parte devenire non curaverit; tunc idem Judex manibus dicti adversarii sui illum tradere, et assignare tenetur.

§. 7. Quem adversarius ipse, tamdiu apud se detinendi habet authoritatem; quoad usque detentus ille cum eo concordabit, et ipsum simul cum Judice suo, super praedicto onere centum florenorum contentos reddet, damnaque adversario suo irrogata refundet.

§. 8. Interim autem actor eum in persona sua punire, vel impedire non poterit.

§. 9. Attamen detentus ille, tamquam unus ex familia actoris, eidem servire tenebitur.

nem peragi nondum curavit, neue provisorische Verordnungen sind, gegen welche Freunde des aufkeimenden Credits vielleicht einige sehr wichtige Bemerkungen machen könnten; allein auch hieraus folgt noch nicht, dass die adeligen Vorrechte — praerogativae — Ursache all jener, durch den Verfasser so sehr übertriebenen Betrügereien seyen; sey es von Seite der Credit verleihenden Wucherer oder der verschwenderischen Schuldner — welches er zwar nicht klar anführet, sondern nur zu berühren scheint. — Es wird sich noch Gelegenheit finden, in dieser Analyse über das Creditwesen meine Bemerkungen mitzutheilen. In diesem Abschnitte sind noch mehrere meisterhafte Schilderungen mit vielen und gehaltvollen Wahrheiten verwebt. Z. B. *wir sollen bei Werken christlicher Milde von Jedermann das Beste glauben; bei Geldhandel und politischen Angelegenheiten von Jedermann das Schlimmste; so wird es uns hier und dort wohl ergehen. Derjenige, der betrügen will, spricht viel von Vertrauen; wer vertraut, gibt selbst hin, was er besitzt. Der Misstrauische verschliesst seine Habe.* Diess sind gründliche Wahrheiten, und wahrlich Schade, dass sie zu solchen geworden, und von Tag zu Tag beweisbarer werden.

Wir sind — sagt der Verfasser — *aus Mangel an Credit zur Armuth verdammt; wir gehen auf herabstürtzenden Lavinen, können uns von ihnen nicht entfernen, als wären wir durch übernatürliche Kräfte an die schreckliche Schneeweide gefesselt, um unwiderstehlich immer tiefer in den Abgrund zu sinken. — Wie Göthes Fischer durch die bezaubernde Nymphe mit magischer Gewalt in die chrystallreine Tiefe gezogen wird; so zieht auch Viele von uns Etwas in den Wirbel der Armuth und Schande hinab, und nur zu bedauern bleibt, dass wir beim Erwachen statt einer lilienweissen Braut, den Sa-*

maritaner umarmen, oder er vielmehr uns. Gewiss, auch diess sind kräftige Schilderungen. *Die Quelle von all Diesem gründet sich* — nach des Verfassers Meinung — *in den Creditmangel, der Creditmangel aber in mangelhaften Gesetzen, diese in falschen Principien;* und damit der *Sorites* noch strenger sey, wendet sich der Graf zur einseitigen Erziehung und deren Mängel, über welche er manche gute Bemerkungen macht. — Auf das, über die Fehler der Erziehung Gesagte, kann ich blos antworten:

Ah! quam pudet ista,
Et dici potuisse, et non potuisse refelli;

doch an den Einrichtungen einer öffentlichen Nationalerziehung hatte Ungarn bis jetzt noch keinen Antheil, und die übliche, abgesonderte Erziehungsmethode ist natürlicherweise verschieden; hier gut, dort schlecht, anderen Orts mittelmässig.

Auch ist es wahr, dass *der Mensch fallen, oft fallen müsse, bis er auf eigenen Füssen fest stehen lernt.* Vieles haltet der Graf auf *die ersten Eindrücke der zartesten Jugend,* und das mit Recht. Ueberhaupt sagt er über Erziehung so viel Gutes — die des Körpers, des Herzens und des Verstandes zu verschwistern wünschend — dass dessen lediger Stand wahrlich für das Vaterland beklagenswerth ist. Denn die Vaterschaft im Vaterlande würde keineswegs den Patriotismus ausschliessen. Auch betrachtet er als Folge schlechter Erziehung *das Sinken unserer Selbstständigkeit,* wie auch *die Hindernisse der Entwickelung jener Körper-, Herz- und Seelenharmonie, wie sie eines Jeden Eigenthümlichkeit und Genuss erheischen würde. Darum* — sagt er — *schwanken wir so oft in zweideutiger Lage zwichen dem: Was soll ich thun? und: was wird die Welt dazu sagen?* Er hätte hinzufügen und erklären können, wie und warum man,

durch gute Erziehung die Selbstständigkeit mit der Duldung und Schonung gegen Andere — so lange dieselbe durch die Aufgeblasenheit der Hoffahrt nicht zerschellt wird — vereinigen müsse, denn das Verschmelzen dieser beiden edlen Eigenschaften ist eigentlich die schwierigste Aufgabe einer guten Erziehung; und eine im practischen Leben eben so seltene Erscheinung als der weisse Rabe.

Die Nothwendigkeit einer guten Erziehung verbindet er abermahl mit dem Credit, denn: *ohne Credit gibt es kein Geld; ohne Geld und Vermögen keine gute Erziehung.* —

Die Aeltern sowohl als die Erzieher müssen aber doch ausser dem Gelde noch sonst etwas besitzen, nähmlich: so viel Verstand und Tugend, als erfordert wird zu lehren, dass man das Geld nicht über alles schätzen müsse, und dass es eine Hauptsache sey, fortuna tam bene uti, quam carere scire. Indessen sieht man die Früchte guter Erziehung öfters bei den feurigsten, aber darum nicht schlechtesten Menschen erst im reiferen Alter; denn die feurige Jugend schüttelt leicht im Gewühle der Welt das seit der Kindheit getragene Joch der guten Lehren ab — eben da, und dazumahl, wo sie am allernöthigsten wären — und kehrt erst nach traurigen Erfahrungen des Strauchelns und Fallens gutwillig unter dasselbe zurück. Hierauf donnert er den Satz: *„Bleiben wir frei, wenn gleich arm,“* mit Franklin's Antwort nieder: *leichter schrumpft der leere, als volle Sack zusammen. — Wer in seinem Vermögen besser steht, ist unabhängiger* — sagt der Verfaser — wenigstens von Anderen, wenn auch nicht von sich selbst. Auch bemerkt er, dass zwischen 100 *Schülern, die ordnungslos lernen, Zehnen das Gelernte so wenig nützen wird, als hätten sie gar nichts gelernt; bei* 90 *aber sicher mehr schaden.* Zur

besseren Verständigung hätte es nicht geschadet, wenn der Verfasser erklärt hätte, was er unter ordentlichem Lernen verstehe? Aus gutem Grunde verlangt er, *dass die drei Fähigkeiten des Verstandes*, *Einbildungskraft, Gedächtniss und Beurtheilung nicht so sehr in gleichem Grade, als vielmehr in genauer Proportion sollen ausgebildet werden, und zwar nach eines Jeden Genuss und Eigenthümlichkeit;* wenn dieses geschieht, werden wir zwar keine Gelehrten von Profession seyn, werden aber auch unsere natürlichen Anlagen nicht verstümmeln, und geeignet seyn, das Nothwendige, Nützliche und Schöne, unserer Lage gemäss, aufzufassen, es zu ordnen zu erlernen, und mit Wort und That für das Leben und in das Leben zu übertragen; denn *aus dem* — sagt der Graf — *was auch der Gelehrteste unter uns nicht weiss, könnte man mehrere hundert Gelehrte schaffen.* Diess alles ist so schön und wahr, als des Helvetius jene alte Regel: „Il faut avoir le courage d'ignorer beaucoup," d. i. man muss den Muth haben, von vielen Dingen nichts zn wissen.

Vom Credit, Geld und von der Erziehung schlüpft der Verfasser, in diesem Abschnitte, auch zu anderen Ursachen des Creditmangels über, dass *wir z. B. uns wohlhabender dünken, als wir es sind, und auch diesem Wahne zu Folge unsere Lebensart einrichten, dass wir in der Verbesserung unserer Güter kein System befolgen; denn wir verbessern entweder unaufhörlich, und leiden trotz der schönen Einkünfte Geldnoth, und bringen einen grossen Theil unseres Lebens gleich einem wandernden Handwerksburschen zu; oder da wir auf einmahl an allen Lebensgenüssen Theil nehmen wollen; so verwenden wir nichts auf unsere Güter, sondern verzehren lieber unsere ganze Habe gleichsam mit uns selbst; so versiegen endlich und bleiben die Einkünfte aus, und zur Belebung*

unserer erschlafften Empfänglichkeit lassen wir von Tag zu Tag unsere Wünsche sich anhäufen. Wir kennen und verstehen auch jene Art und Weise, jene Einrichtungen nicht, — sagt der Verfasser — *wodurch anderen Orts viele, selbst wenig Bemittelte an allen Lebensgütern Antheil nehmen, welche bei uns ausschliesslich das Eigenthum der Vermöglichen sind. Aber das Gesagte* — fährt er fort — *ist nichts in Vergleich der Beförderung des Wachsthums, welche aus dem Credit für den Grundbesitzer, ja für das ganze Land entspringen würde; aber dazu* — sagt er — *gehört auch anhaltend schönes Sommerwetter, eben so wie zur Reife des Getreides, denn es ist unmöglich, dass sich durch blitzschnelles Besserbefinden das Alles entfalte, was das Blühen unserer Heimath, die Verbesserung des Bodens und die edlere erhabnere Stellung unseres Vaterlandes ganz sicher bewirken würde.* Dass man den Wohlstand anderen Orts mit Wenigem erlangen kann, entsteht daher, weil er dort gewöhnlich in etwas anderem gesucht wird, als bei uns; wir finden ihn in reich bestellter Tafel, in vielen Speisen, guten Weinen und in kostbaren Kleidern; dort in feineren, gewählteren Freuden des Geistes und des Herzens und in deren Bequemlichkeiten.

Wenn ich die Ideen des Grafen aus diesem Abschnitte zusammen nehme, so scheinen sie sich um folgende Spindel zu winden. *Der Creditmangel ist die Hauptursache unseres geistigen und körperlichen Zurückbleibens, dieser Mangel entsteht aus unpassenden Gesetzen; eine nothwendige und bessere Erziehung könnte abhelfen, so würde dann der ungarische Gutsbesitzer nicht so arm seyn, als er es jetzt im Verhältnisse zu seinem Besitze ist. Aus Mangel an Credit entspringt also die bei Ausdehnung und der Fruchtbarkeit des Besitzthums auffallende Geldarmuth des ungarischen Guts-*

besitzers. Es sey mir erlaubt zu bemerken, dass der Verfasser jene Gesetze nicht andeutet, welche den Credit verstümmeln und verderben. Wenn diesen unenthüllten und nahmenlosen Gesetzen und deren Ausübungen — praxis — (er meint wohl remedia Juris, ordinem processualem, systema aviticitatum) welche, wie alles in der Welt, die verflossene Zeit erzeugte, gebar, bildete, vermehrte und uns jetzt Lebenden übergab, blos nur mit der Zeit durch bessere Erziehung sollte abgeholfen werden können, — weil sich unsere Gegenwart von jenem Zeitalter, wo diese Gesetze und Gesetzvollziehungen allmählig eingeführt wurden, sehr unterscheidet — dann müssten wir noch lange die Verbesserung unseres Creditwesens erwarten, um so viel mehr, weil wir noch bis jetzt keinen Antheil nehmen an dem System öffentlicher Nationalerziehung, und durch abgesonderte Lehranstalten — eine Nation langsamer und weniger gleichförmig zur Aufklärung gelangt. Sehr vernünftig handelte also der Verfasser, dass er durch sein Werk die Nationalerziehung sowohl selbst beherzigte, als auch uns dringend empfahl.

Ich für meinen Theil hätte gerne gesehen, wenn auch das wäre untersucht worden, ob nicht — wie schon gesagt — die Geld-Devalvationen die Hauptursachen des Creditstockens gewesen, und wenn sie es waren, ob es dem grösseren Theile der Grundbesitzer und Landesbewohner, welche die Devalvationen schon in Schulden verstrickt fanden — nicht zum Nutzen gewesen wäre, wenn sie durch ihre Gläubiger sogleich hätten exequirt werden können? denn wo die Mehrzahl der Gutsbesitzer verschuldet ist, dort ist — bei einer fast ausschliesslich vom Feldbaue lebenden Nation — die auf sie gerichtete Rücksicht, vaterländische Berücksichtigung. — Auf dieses zu antworten, dass ihnen eben der Credit geholfen

hätte, ist vielleicht eine etwas zweifelhafte Antwort, indem gerade die Devalvation auch eine der Ursachen des Creditstockens war; denn es ist nicht zu vergessen, dass bald nach der ersten Herabsetzung des Geldes auf ein Fünftel, eine andere auf die Hälfte dieses Fünftels erfolgte. Wer z. B. damahls, als man für 200 fl. in alten Zetteln 100 fl. Silber einlösen konnte, 200 fl. solcher Zettel auslieh, bekömmt jetzt nicht 100, sondern 40 Silbergulden auf Papier zurück, und so glaubt er, dass er sechszig Procente verloren habe, ohne zu bedenken, dass er nicht klingende Münze, sondern auch Papier auf Zinsen gab, welches, da das Papier keinen inneren Werth besitzen kann, bald geringer bald theurer angenommen wird. Getreide, Wein und Metalle hingegen haben immer auch inneren Werth; denn das Getreide dient zur Nahrung, der Wein wird getrunken, und aus dem Metalle verfertigt man Pokale. — Zwar ist nicht zu läugnen, dass für jenes ausgeliehene Papiergeld der Capitalist inneren Werth habende Natur- oder Kunsterzeugnisse verkaufte: aber, strenge genommen, was folgt hieraus? bloss dass allein nur der Verkäufer durch den Käufer seiner Producte für Papiergeld Schaden erlitten habe. Der Gläubiger zieht seinen Schluss *ab esse ad posse*, und er bedenkt nicht, dass, wenn gesammtes damaliges Papiergeld durch dessen Besitzer für klingende Münze wäre ausgewechselt worden — (denn zur Zeit, als er 200 fl. schlechte Zettel auf Interessen gab, konnte man dafür 100 fl. Münze einlösen) der Curs dann gewiss gleich anders gestanden wäre, und man nicht mehr für 200 alte Papiergulden, 100 in C. M. bekommen hätte. Auch bringt er nicht in Anschlag, dass eben so, wie durch die Devalvationen die Capitalien, auch die Einkünfte der Güter herabgesetzt wurden. Es ist also kein Wunder, dass der Verfall des Nationalcredits durch die Devalvation

auch das Vertrauen unter den Privatpersonen erschütterte; denn, warum immer, aus nothwendiger oder vernünftiger Ursache, sich Jemandes Einkommen — sey es aus Capitalien oder von Grundstücken — vermindere, stets wird er den Verlust mit mehr Verdruss als mit Freude fühlen, und er vergisst leicht jener für sich günstigen Zeiten, wo (wenn er in der Lage war, aus seinen Interessen wieder Capitalien machen zu können, oder als Grundeigenthümer, mit den Einkünften seiner Güter sich neue Güter anzuschaffen) seinen jetzigen Uebeln, Sorgen und jetzigem Verfalle Freuden und Wohlstand vorausgegangen sind. In einem Lande wie Frankreich, war es leicht, den Credit nach den Devalvationen bald wieder herzustellen, denn dort hängt nach der Wiedergeburt sowohl Geld- als Dreissigstwesen, und so die Subsistenz der Nation nicht allein von der Einsicht und dem Willen der Regierung ab, sondern gehört auch zu den Verfügungen des gesetzgebenden Körpers; dort hat das Papier seinen Fond im Nationalvermögen, dort findet man keine Mauthen noch Dreissigstschranken zwischen den östlichen und westlichen Departementen, und wo sind noch die übrigen Verschiedenheiten? von denen man dort nichts weiss, und wovon der grösste Theil auch bei uns aufhören wird, sobald die wahre Aufklärung sich sowohl oben als unten verbreitet, und diese muss mit dem innigen Zutrauen von oben, d. i. von dorther zuerst zu uns herab kommen, wo die Macht ist; denn durch ein schon Jahrhunderte währendes Misstrauen kann alles nur sehr wenig, und auch dieses nur sehr langsam gedeihen und vorrücken; die Furcht aber ist immer bei dem Schwächeren fruchtbarer, das Zutrauen hingegen hat drei Elemente: das erste ist, dass Jene, die solches erwecken wollen, nie mit sich selbst im Widerspruche seyen, weder in Worten noch in Thaten, noch auch ihre Tha-

ten mit den Worten, oder diese mit jenen. Ich fasste meine Gedanken — so zu sagen — nur in eine Nussschale zusammen; doch kann ich mit inniger Freude hinzufügen, dass sie auch schon in anderen Köpfen aufkeimen, welches für den König, für das Vaterland, ja für die ganze Monarchie von sehr bedeutendem Nutzen seyn wird, besonders wenn jene Köpfe hinsichtlich ihrer Stellung von grossem Einflusse sind. Es ist sehr gut, sehr heilsam, nach der Wurzel, nach dem Kern der Dinge zu suchen, so kann man nicht nur Vieles, sonst Unerklärbares, erklären, sondern auch jenen Wegen, jener Art und Weise auf die Spur kommen, wodurch dem Uebel abgeholfen werden könnte; man muss nur Alles von allen Seiten erforschen, und alsobald wird nicht nur das begreiflich, wie das Sinken des Privatcredits dem Sinken des öffentlichen Credits nachfolgte, sondern auch das, warum die Wiederherstellung des Credits so schwer sey. In der körperlichen und geistigen, so wie in der politischen Welt ist alles an eine Kette gereiht, und selbst die uns als Ausnahme dünkenden Erscheinungen bleiben bei Erwägung aller Umstände dem zwar schwachen, aber denkenden menschlichen Verstande nicht ganz unerklärbar. Wenn also die Erziehung in der vergangenen Zeit Ursache unseres Creditverfalles wäre; so könnte dieser vergangenen Ursache nicht anders abgeholfen werden, als durch eine zukünftige bessere Erziehung; allein die Folgen, selbst der vortrefflichsten Erziehung, zeigen sich nicht schleunig und schnell, sondern reifen allmählig in und mit der Zeit; und so können wir also — wir mögen den Creditmangel erklären oder ihn sogleich heben wollen — durch fortgesetzte Abhandlungen über Erziehung, *unser Ziel nicht erreichen.*

Der Ungar ist nicht so wohlhabend, als seine Verhältnisse es erlaubten. — Seite 43.

Bei dem in diesem Abschnitte zur Erörterung gebrachten Gegenstande, wäre es vielleicht am zweckmässigsten gewesen, zu fragen: warum sehen wir zuweilen zwei nachbarliche Dörfer, welche gleichen Boden und einen und denselben Grundherrn haben, dem Fleisse und dessen Folgen nach, sich so sehr von einander unterscheiden? die Erscheinung verursacht nicht der Himmelsstrich, nicht die Behandlungsweise des Grundherrn, noch die Verschiedenheit des Erdreichs, sondern die Bewohner des einen sind Schwaben, des anderen Wallachen; oder wenn diese Erscheinung zwischen zwei ungarischen Ortschaften sichtbar wird, so ist in der einen gewiss entweder der Schullehrer oder der Pfarrer ein verständiger und tüchtiger Mensch. Die Vorältern der bei uns angesiedelten Schwaben kamen einst aus einem betriebsameren Lande herein, bei ihnen ging die zur zweiten Natur gewordene Betriebsamkeit vom Vater auf den Sohn über; die Vorfahren der ungarischen Ortschaften stammten aus einem noch fruchtbareren Lande, als Panonien; indessen waren sowohl diese als jene dazumahlen am betriebsamsten, als ihnen, nach Abschlag der zu entrichtenden Steuern, mehr als jetzt übrig geblieben ist, und das Geld in schnellerer Circulation war, obwohl sie auch damahls eben so auf schlechten Wegen fahren und Mauthen bezahlen mussten. Der Fleiss ist also nicht allein Folge des Himmelsstriches, sondern mehrerer Umstände. Bei einer arbeitsamen, mehr zur Sparsamkeit geneigten Nation können grosse Abgaben den Fleiss befördern, nur sollen sie nicht das Maass überschreiten;

bei einer unthätigen, weniger sparsamen Nation hingegen wird die Betriebsamkeit am meisten durch die Hoffnung des grösseren Wohlstandes genährt.

In diesem Abschnitte wird viel über das Glück philosophirt: *der Stein ist nicht glücklich* — sagt der Verfasser — *da er weder Freude noch Schmerz empfindet;* aber auch nicht unglücklich, und so verträgt sich mit dem Steine weder Glück noch Seligkeit, weder Unglück noch Unglückseligkeit. Indessen ist der Stein nicht auch mit einer Art von Empfindung begabt? das kann ich Niemanden sagen, weil ich es nicht weiss. *Jener ist glücklick* — sagt der Graf — *der bei bestmöglichster Entfernung bitterer Empfindungen, gemässigt, auch süsser Gefühle sich erfreut.* Wie viele an der Milzsucht Leidende, wie viele an chronischen Uebeln Hinsiechende können nach diesem Begriffe gar nicht glücklich seyn, und glücklich kann doch jeder seyn, der sein Glück auf tieferem, festerem Grunde baut. *Der ungarische Gutsbesitzer* — sagt er — *ist darum glücklich, weil er durch verbesserte Wirthschaft seine Einkünfte vermehren kann; der Engländer kann dieses schon nicht, denn sein schon im hohen Grade cultivirter Boden braucht nicht mehr viele Verbesserungen.* Wie viele Grundbesitzer kenne ich aber in Ungarn, deren Geldrevenüen sich bei Vermehrung der Erzeugnisse verminderten, obschon sie sehr sparsam dabei gelebt haben!

Neuerdings wird in diesem Abschnitte behauptet: *dass Der seinem Vaterlande mehr nützt, welcher dessen Zurückbleiben untersucht und sich bemüht, desselben Wohl zu befördern, als Jener, der seine Zeit zu dessen Lobeserhebungen verschwendet; der Demant glänzt ja durch sich selbst schon, und der alberne Schmeichler macht seinen gepriesenen Gegenstand nur lächerlich, schadet ihm mehr, als er ihm nützt.*

So dürfte keine Nation, durch Nationalstolz beseelt, ihr Gutes anrühmen, sondern alle Lobeserhebungen dem Auslande überlassen, dass z. B. englische Pferde nur durch Ungarn gelobt werden, und wir unsere eigenen Schandflecken nur durch uns selbst aufdecken und, sicherer Besserung wegen, im Riesenmaassstabe dem Auge der ganzen Welt blosstellen sollten. Der Engländer — wollte er denn, bevor er zu seiner jetzigen Bildungsstufe gelangte, nicht Engländer bleiben? und der Ungar sollte durch immer mehr und mehr zunehmende Bildung und Veredlung aufhören Ungar zu seyn? — Unterdessen lobt uns doch zuweilen der Verfasser, aber äusserst sparsam, so sagt er z. B. irgendwo: *dass bei uns — was die ganze Welt weiss — der treueste Patriot, zugleich der treueste Unterthan seines rechtmässig gekrönten Königs sey;* doch, als ob er dieses bereuet hätte, fragt er anderen Orts: *wer neigt sich nicht auf diese oder jene Seite? als ob König- und Vaterlandsliebe Oehl und Essig wären, welche sich nie vereinigen.* Ich frage aber den Grafen, wann vereinigten sich diese zwei Neigungen nicht in einem guten Patrioten? wo immer in der Welt, wo ein König ist? Vielmehr, wie oft bezeugten wir Ungarn nicht mehr Neigung zu unserem Vater, als zu der Mutter, dem Vaterlande!?

Der echte Ungar, — sagt er — *will keinen Schritt vorwärts thun, obgleich selbst die Welt sich dreht.* Es scheint, der Graf kennt sehr wenige echte Stamm-Ungarn, oder hat ihre Beschaffenheit im Auslande vergessen; aber das ist wahr, der Ungar eilet nur dann gerne Anderen entgegen, wenn diese auch ihm liebreich entgegen kommen. —

Wenn man liest: *der Ungar ist wegen seiner jetzigen Schlaffheit und Entartung auf einen solchen Punct gestellt, von wo er — wenn er auf Augenblicke aus der*

schwindelnden Betäubung erwacht — deutlich sieht, dass er hinsichtlich vieler Unschuldiger nicht besser als ein Räuber oder Mordbrenner sey; so sollte man glauben, dass man bei uns nie einen Schuldner exequirt, dass dem Wucherer nie sein Strafurtheil wird, und dass jeder Gläubiger bei den Schuldnern stets all sein Geld verliert, Capital sammt Interessen.

Diesem folgt eine entsetzliche Schilderung: *sonst guter Menschen, die nicht einmahl so viel nützen, als ein Baum, welcher doch Schatten gibt, und zur Feuerung taugt. Niemand entsetzt sich vor ihnen* — sagt er — *eben so wenig, als vor Jenen, die ihre gelbe Farbe zwar noch nicht verräth, aber die das Gift schon in dem Busen nähren. Wäre doch ihr Verbrechen so abscheulich* — fährt er fort — *dass der noch unverdorbene Jüngling vor ihnen zurück schaudern würde, denn leichter vermiede er das von aussen schon Abscheu erregende Vergehen, als jenes, das seine Schande mit einem die Schwäche verschwinden machenden Schleier bedeckt. Mancher bedauert zwar seinen Gläubiger, bezahlt aber doch nicht; und schmückt sich mit fremden Federn, denn er kennt den Unterschied nicht zwischen edlem Stolze und gemeiner Eitelkeit. Bei Vielen kann man dieses einer schlechten Erziehung und dem Creditmangel zuschreiben; diese sind nicht im Stande, dem reissenden Andrange falscher Meinungen Dämme zu ziehen. Nothwendig war es, diese hellen Wahrheiten nicht mit heiserer, schwacher Stimme zu verkünden* — sagt der Verfasser — *denn sonst hätte jenes wahre Wort Niemand geglaubt, Niemand gehört, das kräftig aus freier Brust erschallt, und früh oder spät dennoch Aufnahme findet.* — So weit der Graf. — Diese weitläufige Rede könnte auch in der Sittenlehre glänzen, und würde selbst in eines Pater Albachs Mund sich schicken. Die schlechten Zahler werden als durch eine Pest

angesteckt geschildert. — Ich vertheidige sie wahrhaftig nicht, ja ich verabscheue sie vielmehr, da sie auch den Guten Schaden bringen; aber warum diese Farben allein nur auf die Schilderung unserer schlechten Schuldner verschwenden, welche auf alle gewissenlosen Schuldner der Welt passen? — In dem so sehr bewunderten und angerühmten England, wo der Credit so fest steht, falliren doch Jahr für Jahr hundert und hundert Engländer. — Das Fallen der reichsten Häuser ereignet sich unendlich oft, und stürzt bald den Vermöglichen, bald den Armen in Schaden und Unglück, oder sogar in das tiefste Elend; und diese Ereignisse sind dort um so natürlicher, weil jener Handelsmann, der z. B. nur bis hundert tausend Pfund Sterling Sicherheit leisten muss, durch Hilfe des Credits, einen Waarenhandel bis zum Werthe von einer Million Pfund führt. Es scheint also, der Handel müsse schon ziemlich vorwärts auf festem Fusse stehen, und einen gewissen Punct erreicht haben, dass solcher Credit erfolge; dann aber kann der Handel durch ein so ausgebreitetes Zutrauen noch viel grössere, schnellere, riesenhaftere Fortschritte machen, und also den Nationalfleiss sammt der Nation, wenn des Landes Lage und die übrigen auswärtigen und inneren Verhältnisse günstig sind, zum hehrsten Glanze, zur höchsten Macht erheben.

Nun frage ich, wo gründet sich der Credit mehr auf Hypothesen? dort, wo man bei einem Besitze von 100,000 Pfund an Werth, mit Millionen speculiren, fallen, fallen machen, so betrogen werden und auch betrügen kann? wo so viele Schuldner hintergehen, und so viele Gläubiger hintergangen werden? — oder bei uns, wo der Credit — nach des Verfassers Worten — Montgolfier's in den Lüften schwebendem Ballone gleicht? Schade war es also, wegen einiger von dem ganzen Vaterlande

gering geschätzter, gewissenloser Schuldner, zu solch erbaulicher, moralischer Begeisterung sich zu versteigen. Hiervon werde ich aber noch Gelegenheit haben, zu sprechen. —

Der Graf kennt England gewiss besser als ich; ich las nur darüber, er reiste und verweilte auch in jenem gepriesenen Lande. Nichts desto weniger, wie sehr es der Verfasser bewundert, und wie unpartheiisch auch Herr Dupin England schildert, verbreitet doch Brougham's — den 11. Mai l. J. im Unterhause über manche brittische Geldcredit-Gesetze gehaltene Rede — noch helleres Licht. Die Hauptzüge davon sind unter dem Zeichen*) mitgetheilt. Wo schon die gerichtliche Ein-

*) Wenn es ein Land gäbe, wo man, um eine Schuld von 6—7 Pfund heimzubringen, die Sache mit 60—70 Pfund Auslagen beginnen müsste; so dass man sich, wie es gewöhnlich heisst, durch Hinauswerfen solch schöner Summe, um eine mindere zu erlangen, gefährden müsste: in solchem Falle könnte man ohne weitere Ueberlegung behaupten, dass ein ähnliches Land, wie sehr es auch sonst gesegnet, in Hinsicht seiner gesetzlichen Verfassung, wäre, äusserst unglücklich sey. Wenn dazu noch das käme, dass mit der Ausgabe von 60—70 Pfund — um eine Sentenz zu erhalten — auch noch grosse Schwierigkeiten, Sorgen, Zweifel, unendliches Hin- und Wiederkriechen, immerwährendes Wandern von Ort zu Ort, von Gerichtsbarkeit zu Gerichtsbarkeit verbunden wären, so könnten wir uns noch weniger einfallen lassen, den Zustand so eines Landes, wo ein solches Gesetzgebungssystem im Schwunge wäre, zu beneiden. — Noch schlimmer wäre es, wenn es bei all diesem in des Schuldners Macht stünde, sein Geld, Sicherheit wegen, zu verheimlichen — so dass am Ende der Kläger gar nichts von seinem Gesuche zurück bekäme; oder wenn er auch bei günstigem Urtheile etwas erlangte, doch der grössere Theil, d. i. die bei Beginn der Streitsache sogleich vorauserlegten Kosten von 20 Pfund — auf ewig

treibung der kleineren Schulden so viele Kosten, Unannehmlichkeiten und Zeitverlust verursacht, was kann und muss dort erst mit grossen Schulden geschehen, besonders, wenn sie nicht aus Handelsgeschäften entstehen? Fremde Mängel und Fehler sind zwar schlechte Vertheidiger der Einheimischen, allein die uns ausschliesslich durch den Verfasser zur Last gelegte Schande hätten sie doch mässigen können. Sehr gut erinnere ich mich, durch

---

verloren wären. Wenn uns also Jemand dergleichen vorsagen würde, thäten wir nicht ganz natürlich diese Frage: ist es denn möglich, dass es solch ein Land gäbe? Würden wir nicht nothwendiger Weise darauf antworten: „das ist ein äusserst barbarischer Staat, ein armseliges Land wenn es bei allem Commerze, bei allen ausgedehnten und wichtigen, vortheilbezweckenden Verbindungen dennoch einen ähnlichen Zustand und Gang der Dinge dulden könnte?“ Und doch gibt es ein Reich in diesem Zustande, und dieses Reich ist England. Viele, wenn nicht die grösste Zahl dieser Herren, die meine Rede vernehmen, kennen durch eigene, kostspielige Erfahrung am besten den durch mich jetzt geschilderten, traurigen Zustand. Nach diesem geht der Redner zur zögernden Procedur über, wie sie bis jetzt gewesen, und wie ihr durch örtliche Gerichtstühle äusserst vortheilhaft könnte abgeholfen werden, und schliesst damit seine Rede: „Wird dieser Rath, dessen Hauptzweck ist, uns schleunige und nicht kostspielige Urtheilsprüche zu verschaffen, auch die Bestätigung des gesetzgebenden Körpers erlangen? Ich weiss es nicht, aber das weiss ich, dass Jene, die ihn beseitigen, dringend aufgefordert werden, einen anderen Vorschlag zu machen. Ihre Worte kümmern mich wenig, doch länger die Sache zu verschieben, ist unmöglich. Das Volk, welches dazu ein Recht hat, fordert es; es hat kein Vertrauen in die Regierung, denn es fühlt die Lücken, und so lange es diese fühlen wird, wird es durch keine Verbesserungspläne, sey es im Juridischen oder im Politischen, befriedigt werden.

traurige eigene Erfahrung belehrt, wie übel es mir, als ehrlichem Gläubiger, in Oesterreich sowohl als in Gallizien erging. Nicht nur, dass ich länger als 6 Jahre mit ziemlichen Kosten Prozess führen musste, verlor ich, nach lange genährter Hoffnung, befriedigt zu werden, wegen Verarmung meiner Schuldner, obendrein den grössten Theil meines Capitals und meiner Interessen, und auch mich tröstete dann ein guter Freund auf folgende Art: nimmst du es denn für gar nichts, dass dich durch 7 Jahre die Hoffnung nährte? — Wenn ich nun sagte: meine Schuldner sind nicht besser als Räuber und Mordbrenner, könnte man dieses nicht weit eher der schwarzen Gallsucht zuschreiben, als wenn ich klagte: das Salz sey theuer, das Dreissigst- und Geldwesen, mithin unsere ganze Subsistenz hänge, gegen den Geist unserer älteren Gesetze, nur sehr wenig von uns, wohl aber fast ausschliesslich von der executiven Macht ab.

Ich kann nicht begreifen, wie und durch welchen Ideengang der Verfasser sich in diesem Abschnitte durchwinden konnte *zu jenen sehr artigen Rathschlägen, welche die Stunden zu Augenblicken zaubern, und so, indem sie uns die Gunst des schönen Geschlechts erwerben, unsere vaterländischen Damen zugleich zu Ungarinnen umschaffen können:* indessen zweifle ich nicht, dass die Verbindung im Kopfe des Verfassers sich vorfand, wenn auch ich nicht darauf kommen kann; denn jedes Menschen Ideen fliessen nach eigener Art, nur dass es vielleicht beim Schreiben nothwendig wäre, auch die Leser — damit sie unseren Ideengang leichter begreifen und durchschauen — zu berücksichtigen, besonders wenn wir ein populäres Werk in die Welt schicken und mit so vielen Talenten vom Himmel begabt sind, uns leicht verständlich zu machen. Doch was immer für eine Verbindung der Ideen den Verfasser in diesem Abschnitte, an

diesem Orte, zu dem Rathe, wie man gefallen und sich beliebt machen könne, bewogen habe; warum erwähnt er nur des Tabaksdampfes, da der Graf, der nicht nur im vierten Comitate, sondern sogar in Arabien wanderte, und ganz Europa der Kreutz und der Quere bereisete, unstreitig wissen muss, wie die Pariser Damen den persischen Gesandten baten, er wolle aus seinem prächtigen, orientalischen Rohre, den lieblichen, mit Ambraduft vermengten Rauch dampfen lassen. Freilich war es kein sogenannter Kapatabak, kein Ratkaer, kein Lettinger noch Margitaer; nichts desto weniger muss ich bekennen, dass ich nicht nur Eine, nicht allein wohl — sogar auch fein — erzogene, nicht nur ungarische, sondern auch ausländische Dame kenne, die selbst den Rauch des Kapatabakes lieber einhauchen möchte, und die an einem, auf dem glatten Parketboden ausglitschenden, der Länge nach, krachend dahingestreckten Landjunker mehr Wohlgefallen fände, als an manchem unserer englisirten Herrchen, die an ihrer Seite auf den Divan sich hinwerfend, halbausgestreckt mit aufgesperrtem Munde verstummend, und mit aufwärts starrenden Blicken unter träumerischen Zerstreuungen den über die Kniescheibe gebogenen linken Fuss mit der rechten Hand erfassen. Durch diese bildnerische Stellung wollen sie vielleicht jenes berühmte Marmorbild — jenen Jüngling — nachäffen, der sich einen Dorn aus dem Fusse zu ziehen bemüht, und welchen die Fremden zu Rom in der Gallerie Borghese so sehr bewundern, und doch kann man nicht genau wissen, ob ihr Verstand in ihrer Hand oder in ihrem Kopfe ist, oder ob sie nicht im Reiche ihrer Gedanken alles bunt durcheinander mengen; denn wie Piron sagt: „on ne peut, que faire bailler; et ni parler, ni sifler, quand on baille soi même;“ das heisst: man kann nur gähnen

machen und weder sprechen noch pfeifen, wenn man selbst gähnt.

Nach Erwähnung der Nothwendigkeit sich beliebt zu machen, versetzt der Graf einige Hiebe denjenigen, die der Meinung sind: „extra Hungariam non est vita, si est vita, non est ita,“ und zwar darum zieht er über diese los, *weil der Venetianer Bootsknecht besser, als der Ofner singt; der brittische Vollblut unsere Pferde im Rennen zurück lässt, weil die Gegend um Como und Belagio weit schöner und anmuthiger ist, als die bei Badacson, weil sich der mit Weingeist vermischte Madera auf dem Schiffe lange hält, und der Hegy-allyaer — Gebirgswein von Tokay, Mád etc. — oft selbst im Keller schon verdirbt.* —

Aber eben so wie der Engländer (ohngeachtet dass über England, wie Chateaubriand sagt, selbst die Sonne blässer leuchtet, und ihre Strahlen kälter scheinen als das Mondlicht in Neapel) in seiner unharmonischen Sprache stolz sein: „Rule Britannia“ mit Vaterlandsliebe ertönnen lässt, und sich über sein Nebelland, wo er nur in Treibhäusern Obst und Früchte erzieht, und den Wein, wenn er einen trinken will, vom Auslande kaufen muss, und auf seinen prächtig grünen Rasen, in seinen Wäldern keinen Vogel zwitschern und keinen Schlag der Nachtigall hören kann, sich damit tröstet, dass die Wissenschaften, der Fleiss, die Künste sein Vaterland in einen reitzenden Garten umgestaltet und mit den besten Strassen, mit Eisenbahnen und Canälen durchzweiget haben, dass die Betriebsamkeit und Denkkraft blos mit Dampf und Luft fast unglaubliche Wunder wirken, ihn mit allen Annehmlichkeiten des Lebens überschütten, die Freiheit gründeten und den Reichthum seiner Nation zu Wasser und zu Lande, zu einer bis jetzt fast unerhörten Höhe empor trugen: — eben so muss man es dem

Ungar nicht verdenken, und es eher einer Selbsttröstung als einer Hoffahrt zuschreiben, wenn er jener Güter und Vortheile sich rühmte, mit welchen, in Ermangelung anderer, deren er sich grösstentheils durch die Umstände beraubt sieht, der Himmel und die Natur, selbst ohne besondere Entwicklung der Wissenschaft und des Fleisses ihn reichlich beschenkten. — Denn will man von schönen Gegenden sprechen, so sind die Carpathen, die Gegenden bei Badacson und in der Hegy-allya schön genug; obschon die Antillen, die Gefilde von Quito, viele Gegenden von Persien und dem östlichen Indien, ja selbst die von Como und Belagio an Reizen sie übertreffen, und die Zinnen des Chimborasso, Himolaja und Elborn sich höher noch und riesenhafter über die Schweitzer und italischen Alpen, wie auch über die Pyrenäen von Spanien erheben. Dass das englische Vollblut besser renne als unsere Pferde, ist eben so viel, als dass der höhere, geschmeidige, magere Windhund den kürzeren und beleibten Jagdhund im Laufe zurück lässt; dass aber durch 5 oder 6 Tage bei gleich schlechtem Futter ein englischer Gaul mehr Strapazen aushalten sollte, als z. B. ein gutes, ungarisches oder Kosakenpferd, daran sey es mir erlaubt zu zweifeln. Dieser Meinung wenigstens war auch Kaiser Joseph, der gewiss die besten Engländer reiten konnte, und auch geritten hat. Bei einer und derselben Nation können Pferde von eben derselben Raçe, eines mehr als das andere leisten, nachdem es erzogen und gewöhnt wurde. Dasselbe findet bei Menschen Statt. Natur, Erziehung und Gewohnheit bestimmte die eine Pferdart zum Laufen, die andere mehr zum Lastziehen. Mit lebhaften Farben mahlt uns Schiller des Pegasus Qual unter dem Joche; einem böhmischen Rosse hingegen Flügel zu geben, wäre unmöglich gewesen. — Was den Wein betrifft, so fehlen wir nicht darin, dass wir

keinen mit Weingeist gemischten Wein trinken wollen; denn würde man die Hegy-allyaer Weine durch geistige Stoffe noch feuriger machen, so würden sie unser hitziges Blut noch mehr entzünden; sondern darin vielleicht thun wir nicht wohl, dass wir, indem wir ihn nicht mischen, ihn auf diese Art nicht haltbarer, weit zu verführen fähiger und denen angenehmer machen wollen, deren trägeres Blut und weniger reizbare Nerven ein solches Gemengsel dulden, ja sogar lieben. Der Graf hätte also mit besserem Erfolge so raisonniret: „Euch! theure Mitbürger, segnete Gott mit vielen Gütern der Natur, dass es jetzt, da ihr schon so ziemlich die entbehrlichen Bedürfnisse gekostet habt, allein nur von Eurem Fleisse, von Eurer Betriebsamkeit abhängt, solche allmählig auch bei Euch bekommen zu können. — Es steht bei Euch, Canäle und Eisenbahnen zu besitzen, aber bei allen Fähigkeiten, bei allen Kenntnissen kann der Engländer unmöglich erzwingen, dass die Traube bei ihm, ausser in Treibhäusern, zur Reife gelange." So, von einer Seite unserer Eitelkeit schonend, deren uns der Verfasser an mehreren Orten seines Werkes beschuldiget, hätte er uns anderseits überzeugt, dass die Zeit unseres Vorrückens herangekommen sey; denn es schadet gar nicht, die Nationaleitelkeit zu reitzen, ja selbst zu betrüben, doch muss dieses — will man guten Erfolg — mit sehr zarter Schonung geschehen, besonders aber soll man uns die Liebe zum Vaterlande nicht zum groben Fehler anrechnen, selbst damahls nicht, wenn diese Liebe nicht genug aufgeklärt ist. Schonend muss man sie erleuchten, damit der Kranke die heilende Hand mit Liebe an sein Herz drücke. Was müsste man wohl von einem Wundarzte denken, der statt mit feinem Lanzetchen unsere Wunden zu sondiren, solche mit Aexten und Dolchen durchwühlte.

Ferner, nackt und bloss müssen sich gegenseitig die Zeugungstheile berühren, um ein drittes Wesen zu erschaffen. Der Graf indessen enthüllte nur unsere Schamtheile. In dieser Stellung stehe ich so ihm gegenüber, wie ein auf der Ebene defensiv am Fusse des Berges gestellter Soldat, den die Höhe und Steile des Berges mit dem Sturme eines von oben herabstürzenden Angreifers bedroht. In der Sache selbst scheint mir der Graf seltener, doch sehr oft in der Art und Weise zu fehlen. Wahr ist es, *dass nicht das Zurückbleiben und die Flecken des Vaterlandes jener Magnet ist, welcher uns zu demselben hinziehen sollte;* da aber in den Dingen dieser Erde kein Licht ohne Schatten, keine Reinheit ohne Flecken ist, selbst in Holland nicht; so lieben wir selbst diese Mischung in unserem Vaterlande. „Tout le monde aime sa patrie, par vanité, et s'en plaint par sentiment" — sagt Voltaire — d. i. *Jeder liebt sein Vaterland aus Eitelkeit, und beklagt sich darüber aus Gefühl.* Im Kreise der Empfindungen hassen wir nicht immer das Unvollkommene an dem Gegenstande, den wir mit heisser Liebe umschlingen. Diese Liebe macht den Schatten, die Reinheit den Flecken erträglich, und indem der Verstand das Herz, das Herz den Verstand unterstützt, streben wir immer mehr und mehr dahin, dass auch mit unserer Beihülfe, in der Mischung weniger Unreines und mehr reines Lilienweiss, und in der Dämmerung mehr hellerer Strahlenglanz gefunden werde. Tief liegt diess in der menschlichen Natur.

Was *Seite* 54 gesagt wird, *dass die wahre Kraft der Nationen sich entweder auf Wildheit und blinden Fanatismus, oder auf vollendete Bildung gründe,* ist sehr wahr. Schon der berühmte Bayle eignet einer rohen, fanatischen Nation mehr Kraft zu, als einer durch Ausbildung verweichlichten; den Grafen muss ich also so verstehen, dass er die vollendete Bildung an die sich berüh-

renden Extremitäten der Wildheit und Verweichligung stellt.

Das auf derselben Seite Gesagte: *„wer nach der Entfaltung eines mehr geläuterten Nationalgeistes strebt u. s. w.“* ist eine der Perlen des Werkes. Gott segne den Grafen für den Wunsch: *das Vaterland möge nach vielen dahin geflossenen Jahren in Folge einer edleren und erhabenen Aera gleich einem Lustgarten blühen, aus dem das Elend verbannt, wo Menschenwürde heilig ist, und Tugend und Geist die schönsten Zierden sind.* Seufzend bemerkt der Verfasser im nähmlichen Abschnitte, *dass mancher Fremde — da er selten, selbst in den vorzüglichsten Städten, ein ungarisches Wort hört — sich erkundigte, wo denn Ungarn sey? Und wenn nicht ungarisches Wort von den Lippen ungarischer Frauen ertönt* — sagt er — *wenn ihnen nur das Ausland am Herzen liegt, und sie nur das rührt, was sich in Paris oder London ereignet; ohne die Unordnung, die Verwirrung im Vaterlande zu ahnen; wenn das blühende Mädchen stumm auf des Patriotismus schönste That hinblickt, und solche nicht in vaterländischer Sprache zu preisen vermag: nichts fruchtet dann mehr, und*

„Hinaus zieht der Jüngling, verbannt, verwaist,
Er singt, doch ach! traurig ertönet sein Lied!“ etc.

So etwas scheint indessen der Graf nicht zu befürchten, und warum nicht? *weil es Niemand mehr, ausser im Scherze, zu behaupten wagt, dass bei höherer Geburt eine oberflächliche Bildung genüge; dass man den grossen Herrn an der schlechten Schrift erkenne; und weil man den Kindern die Namen „Dienes, Kálmán, Gyula“ und mehr dergleichen altungarische Namen gibt.* Aus ganzer Seele wünsche ich die Zulänglichkeit dieser drei, durch den Grafen vorgebrachten furchtverscheuchenden Ursachen;

möchten sie doch patriotische Herzen mit Trost und besserer Hoffnung erfüllen! Ich nähre gerne Hoffnungen, und selbst die vieljährigen trauervollen Erfahrungen vermochten nicht, unter meinen grauen Haaren, meine trauernde Seele in mir auszutrocknen; allein sind seine Hoffnungen nur auf oberwähnte drei Ursachen beschränkt, so will ich sie zwar in ihm nicht schwächen, doch wünschte mein schon ruhiger schlagendes Herz sich vom Verstande noch andere, kräftigere Mittel angeben zu lassen, damit es in Folge derselben durch belebendere Hoffnungen geschwellt werde.

Was folgt, enthält einige Blicke auf unsere Frauen, Mütter und die von ihnen empfangene erste Erziehung, und zielt dahin, ihnen die Wichtigkeit der ersten und frühesten Belehrungen und Anweisungen, das schnöde Lügenwort und die falsche That zu verachten, ans Herz zu legen. In Folge dessen, will der Verfasser den auf Sittlichkeit gegründeten Credit zurück rufen, *so* — sagt er — *wird es immer einleuchtender, dass der Mensch ohne Zuversicht und Credit vergebens nach Wohlstand trachte, und dass wegen gänzlichen Mangels desselben viele Gutsbesitzer, ohne geringstes Selbstverschulden, nicht nur von den Geschenken der Natur keinen wahren Vortheil schöpfen können, sondern oft nicht einmahl im Stande sind, das Hemd am Leibe zu bezahlen.* — Uebrigens wenn es eine Nation durch Erziehung schon dahin gebracht hätte, dass bei ihr Lügen und betrügerische That etwas Unerhörtes wäre, dann bedürfte sie fürwahr keiner Geldcreditgesetze; und nur darum bedarf sie derer, weil sie jene Höhe noch nicht erreicht hat. Da aber die Ausbildung, Bedürfnisse und Wünsche — mit der Art und Weise, sie zu befriedigen, vermehrend — die Mässigung und das Entsagen erschwert, ist die Tugend zwar bei Beginn der Bildung und deren Fortsetzung gehaltreicher, gründ-

licher und verdienstvoller, allein auch schon darum seltener, weil die vielfältigen Wünsche die Seelenkräfte gleichsam zersplittern und abstumpfen, und die Frage J. J. Rousseau's ist hier nicht am unrechten Orte: „que reste-il pour la patrie, dans un coeur partagé entre les besoins du luxe, de l'ambition et du plaisir? d. h. *was bleibt dem Vaterlande von einem Herzen übrig, in dem sich die Bedürfnisse des Luxus, der Ambition und der Vergnügungssucht theilen?* Darum also benöthigen wir guter, Credit gewährender Gesetze, weil die Ausbildung begonnen, fortgesetzt wird und zunimmt, und darum muss man mehr Sorgfalt für gute Erziehung tragen, damit es von Tag zu Tag weniger nöthig werde, solche Gesetze anzuwenden.

Der ungarische Landwirth kann gegenwärtig seine Grundstücke nicht zum höchstmöglichen Flor bringen. — Seite 60.

Ohne sich noch in die Ursache der Ursachen einzulassen, woraus der Graf alles folgert, und wohin er alles zurück leitet, erwähnt er nur zwei der landwirthschaftlichen Vernachlässigung vorangehende Ursachen, nähmlich:

1. Wir besitzen nicht hinlänglich öconomische Kenntnisse.
2. Zu unbedeutend sind Nutzen und Gewinn, um mehr Betriebsamkeit bei uns zu erzwecken.

Sind diese beiden Principien wahr, so fliesst das Erste aus dem Zweiten; denn die Hoffnung des Vortheils und Gewinns nährt die Wissenschaft und erzeugt die Fortschritte in derselben. Als der Kübel oder halbe Kübel, d. i. ein Pressburger Metzen Getreide, wegen der Ueberschwemmung

des Papiergeldes 20 fl. in alten Bankozetteln kostete, obschon diese 20 fl. dazumahlen nicht mehr, als 2 fl. Münze, zuweilen auch nicht so viel galten, so waren die Menschen bloss durch die grossscheinende Summa getäuscht und fleissiger. Es möge also der Graf was immer davon sagen, *dass man nähmlich nicht gegen den Strom, noch als ein lebloser Klotz dem Wellenzug nachschwimmen sollte; denn im ersten Falle wäre früher oder später die Fluthentiefe unser Grab, im letzteren aber würden wir nie das Ufer erreichen*: so bleibt es nichts destoweniger ausgemacht, dass ein Schiff, trotz aller Anstrengung, nie einen Hafen erreichen wird, treibt nicht günstiger Wind die geschwollenen Segeln dem Hafen zu, oder brausen ihm sogar contraire, heftige Stürme von der Hafenseite entgegen. Also wird des Schiffes Leitung und leiserer oder schnellerer Flug dem Hafen zu, stets von der Zahl der günstigen oder ungünstigen Winde, deren Kraft und gegenseitigem Verhältnisse abhängen.

Wo also das Quantum des circulirenden Geldes mit der Bevölkerung, mit dem Maasse des Nationalfleisses und der Art und Schnelligkeit des Geldumlaufes in keinem Gleichgewichte steht; wo das circulirende Geld von Tag zu Tag, bedingt und unbedingt genommen, weniger wird; wo es nicht genug gleichförmig vertheilt ist, sondern verhältnisswidrig sich in einigen grösseren Städten häuft, so zwar, dass weitausgedehnte Gegenden davon fast ganz entblösst sind, dort können wohl durch Hoffnung des Gewinnes die Kenntnisse der Landwirthschaft nicht sehr vermehrt werden. Denn die Staatspapiere dienen selbst in Ungarns vermöglicheren Städten noch als sehr schwaches Aushilfsmittel für den Umlauf des Geldes; auf dem Lande aber ersetzen sie dasselbe noch weniger, da man grösstentheils dort gar keinen Begriff davon hat. Dieses ist Ungarns Zustand, in Hinsicht des Geldes. Wie kann also

der Verfasser an mehreren Stellen seines Werkes unseren Geldmangel und in Folge desselben das Zurückbleiben der Betriebsamkeit nur der Nation allein zuschreiben?

Warum soll man dort mehr erzeugen, wo man in gewöhnlichen Zeiten selten den gehörigen Preis seiner Auslagen, seiner Mühe, bei dem, was man gepflanzt und erzeugt, zurück bekömmt? Es möge nur Jemand in vielen Theilen des Landes den Lohn der Knechte, die übrigen zum Erzeugen nöthigen Ausgaben, die Bezahlung des Gesindes und der Beamten, die nothwendigen Wirthschaftsgebäude, nebst den zur Erhaltung derselben erforderlichen Kosten u. s. w. mit dem Erzeugten und dessen gewöhnlich stehenden Preisen zusammen rechnen? so wird heraus kommen, warum es uns an Lust und Antrieb, mehr zu erzeugen, fehlen muss. Es ist zwar nicht zu läugnen, dass man, besonders auf grösseren Gütern, die Naturproducte, z. B. das Getreide in Branntwein verwandeln, mit dem türkischen Weitzen, der Gerste, dem Hafer verschiedenes Haus- und Hornvieh füttern und mästen kann; allein eben dieses zeigt nach genauer Berechnung, wie klein der reine Gewinn, in Rücksicht der ausgedehnten Felder, der Auslagen und der Mühe ist? obschon er grösser ist, als er es ohne erwähnte Verwandlungen wäre. Dazu kömmt das Wohnen ausser dem Vaterlande eines beträchtlichen Theiles unserer mächtigsten grossen Herren, fast das ganze Jahr hindurch. — Diesen ist es angenehmer, fern von ihrer Heimath, im Auslande, die dort schon fertigen Mittel des Wohllebens zu geniessen, als sich zu Hause mit Herbeischaffung ähnlicher Mittel zu befassen und zu bemühen. Sie halten es nicht mit Cäsar, der lieber in Rhodus der Erste, als in Rom der Zweite seyn wollte. Es ist ihnen lieber, im Auslande, sich unter die Menge mischend und unaufhörlichen Vergnügungen nachjagend, ein unnützes und ruhmloses Leben zu führen,

als zu Hause im Vaterlande unter den Segnungen und Ehrenbezeugungen ihrer Mitbürger ihre Heimath mit ihrer Gegenwart zu trösten, durch ihren Reichthum und ihre Bemühungen blühender zu machen, ihre Einkünfte in dem Lande zu verzehren, und so zur Blüthe und Wohlfahrt jenes Bodens anzuwenden, welchem sie dieselben zu verdanken haben. Sie geben den reitzenderen Lebensgemächlichkeiten in der Hauptstadt der Monarchie, wo alles ihre Sinnen kitzelt, vor allen anderen vaterländischen Gütern und Ruhm den Vorzug. Wie lange ist es wohl schon, dass selbst der Graf, durch höhere Gefühle geleitet, Wien's Ergötzlichkeit verliess? — Glückliches Gestirn! seliger Augenblick! der den beseelenden Strahl auf sein Haupt senkend, ihn mit reichen, im Auslande gesammelten Erfahrungen ins Vaterland zurück rief, ihn demselben wieder gab. — Seyen wir also endlich gerecht, bekennen wir, dass gesunde Vernunft, Wissenschaft und gründliche Kenntnisse nicht an Ort und Lage gebunden seyen, dass man der Aufklärung nicht nur von unten, sondern auch von oben bedürfe; eine muss auf die andere gegenseitig wirken, man muss die Fehler des Einen nicht auf den Andern schieben, sondern sie bei Höheren und Niederen in sich selbst erkennen und verbessern, mit einem Worte: die Aufklärung muss sowohl von unten nach oben, als auch von oben nach unten fortschreiten, und das ist der Kern der Sache.

Unaussprechlichen Einfluss haben die Grossen auf das Schicksal, die Beglückung und die Glückseligkeit einer Nation. Sie können vorzüglich deren Stützen seyn, und sollten selbst ihre Pflicht, ihren Ruhm darein setzen; sie, die durch Rang, Reichthum, Einfluss und bessere Erziehung so gestellt sind, dass selbst schon ihr Beispiel der Nation unendlichen Nutzen oder Schaden bringen kann. Früher oder später muss eine solche Nation in Verfall

gerathen, deren Grosse Fremdlinge im eigenen Vaterlande geworden sind; die, statt dass sie — den Nationalcharakter treu verwahrend — die guten Eigenschaften ihrer Nation auch in sich und um sich vervollkommnet, und deren Mängel geheilet hätten, so sehr zu Ausländern geworden sind, dass in ihrer Seele jeder Nationaltypus erlosch, dass sie jede vaterländische Eigenthümlichkeit, selbst die des Ausländers, ausgezogen, und meistens nur das Verwerfliche sich angeeignet haben. So gehen Nationen langsam zu Grunde; Sprache, Tracht, Tanz, Gebräuche, Liebe zum Vaterland und Anhänglichkeit zu vaterländischen Einrichtungen. — Alles verschwindet allmählig; das Nachäffen des Ausländers tritt an ihre Stelle; und leider, nicht der gute fremde Keim wird in die fruchtbaren Zweige der Nationaleigenthümlichkeit geimpft, damit durch deren Kraft der Baum auf vaterländische Weise noch bessere und schönere Früchte bringe, sondern Saamen moralischen Unkrautes wird herein gebracht, welcher bald in dem guten, fruchtbaren Boden üppig gedeihend, auch noch den darin gebliebenen guten heimatlichen Saamen erstickt.

Dies Alles erwähne ich nur darum, um den Grafen auf seine gefährliche Meinung aufmerksam zu machen, in Folge deren er behauptet, dass in Hinsicht der Verbesserung des Zustandes einer Nation immer und alles nur allein von ihr selbst abhänge. Die Grossen bilden den mächtigsten Theil der Nation, aber die Nation selbst machen sie nicht aus. Dann stehen die Sachen schon schlecht, wenn alles allein vom Volke abhängt, denn dazumahl treibt Erbitterung den Patriotismus schon auf den höchsten Punct, und indem die Erbitterung ein Gefühl, eine Leidenschaft ist, so kann gesunde Vernunft nicht immer dieselben im Zaume halten. Diesem Zustande der Dinge zuvorzukommen, ist die Pflicht einer vernünftigen

Regierung." Als die Nordamerikaner bei Boston drei mit Thee beladene englische Schiffe in das Meer versenkten, und lieber der süssen Gewohnheit, Thee zu trinken, entsagten, als sie dafür Accise bezahlen wollten; da war die Aufhebung derselben schon zu spät. Selbst die Gewährung der gerechten Bitte erscheint, wenn sie nicht verzögert, sondern ihr sogar zuvorgekommen wird, als Gnade; allein sobald sie den Schein des Zwanges an sich trägt, oder spät nach langem Zögern erfüllet wird, oder eine eigennützige Absicht ahnen lässt, dann verliert sie allen Werth; und wenig kann man dann auf die Dankbarkeit der Beschenkten rechnen.

Ueber Raphaels Gemählde — sagt der Verfasser — *kann nur der vollkommene Mahler, oder der zwar nicht mahlen kann, aber doch eine gesunde Beurtheilung besitzt, ein richtiges Urtheil fällen.* Dieses sprach er gleichsam aus meiner Seele; indessen frage ich: „erat ne his locus?" und wer kann es errathen, durch welche Zwischen-Ideen hier der Graf auf diesen Gedanken kam? Ich frage mit Horaz: „unde et quo rem deduces?" wie hängt diese Idee mit den ihr kurz Vorangehenden und sogleich darauf Folgenden zusammen; denn, dass wir unseren Umständen gemäss alles mit eigenem Auge richten sollen, daraus lässt sich weder folgern, dass nur eine gesunde Seele über Raphaels Gemälde richtig urtheilen könne, noch folgt es daraus.

Der Graf kehrt zu seinem Lieblingsthema zurück, *dass* nähmlich: *Viele sich selbst, ihr Vermögen und ihre Umgebungen nicht kennen, und daher eine verkehrte Wirthschaft führen, der Eine in Niederungarn so, als ob er in Oberungarn wohnte, und umgekehrt.* — *Die Baute stürzt zusammen, wenn unten eine Höhle klafft;* aber was nützt einem solchen Wirthe der Credit? Und könnte Jemand nicht auch dann schlecht wirthschaften, wenn

wir auch mehr Credit hätten? Indessen kann man denn sagen, dass wir gar keinen Credit haben, oder, dass das Land voll von schlechten Schuldnern und wuchernden Gläubigern sey? da ich selbst ein Comitat kenne, wo über eine Million intabulirt ist. Das *Seite* 65 Gesagte ist sehr vernünftig: *darum ist es schwerer, an eigener Stelle zu handeln als an fremder, weil wir an eigener jede Hemmung, jedes Hinderniss sehen und wahrnehmen, nicht so gewöhnlich bei Andern.* — Auch sehr gut ist, was der Verfasser über die Grundherren in Hinsicht ihrer Beamten und ihres Gesindes sagt: *Wenn wir als Grundherren und Landwirthe keine Ohrenbläser und Zuträger dulden, wie können wir wissen, was sich hinter unserm Rücken zugetragen? wenn wir ihnen aber Gehör geben, wie können wir auch nur noch einen Augenblick glauben, dass die, welche fähig sind, solch ein niedriges, verächtliches Handwerk zu treiben, uns nicht, sobald sie ihren Vortheil dabei finden, betrügen werden? Und diess ist eben die grössere Schattenseite der Menschheit!* Aber was hat dieses mit dem Credit zu schaffen? wenn nicht etwa in so ferne, dass — indem wir unsere Gläubiger leichter befriedigen könnten — wenn unser Eigenthum mehr durch Gesetze gegen untreue und unfolgsame Beamten gesichert wäre — bei solchen die Besitzer schützenden Gesetzen auch der Credit sich vermehren und zunehmen würde; denn so wie es jetzt ist, stehen nicht wenige, ja sehr viele Grundherren wegen Mangel an guten Gesetzen, in Rücksicht auf diesen Gegenstand auf dem Puncte, wo die französischen Grundbesitzer schon zur Zeit des sehr natürlichen und naiven Lafontain's gestanden, und darum rieth der unsterbliche Schriftsteller, dass sich der Grundeigenthümer nach Verlauf einiger Jahre als Hofrichter seines Hofrichters eindingen solle, damit dadurch das Gleichgewicht wieder hergestellt werde; denn selbst die, bis

zum Ueberdrusse, bis ins Kleinliche einzutheilen gewohnten deutschen Schriftsteller könnten kaum gegen die Eintheilungen Mirabeau's etwas einzuwenden haben, dass nähmlich Adam Schmidt es verfehlte, indem er die menschliche Gesellschaft nur in Producenten und Consumenten eintheile, da doch ein grosser Theil der Menschen aus Dieben besteht, die zwar Consumenten sind, nur dass sie das, was sie verzehren, nehmen, aber nicht uns Geld nehmen. Diess ist wohl die wahre Ansicht, welche besonders in einem Lande, wo die Hungersnoth mehr aus Faulheit und Mangel an Sorge für die Zukunft, als aus den schädlichen Ereignissen einer stiefmütterlichen Natur entspringt, für die bürgerliche Gesellschaft von sehr grossem Nutzen wäre.

Dass kein Land auf der Welt blos aus Reichen bestehen könne, das wird wohl Niemand, weder Reich noch Arm, läugnen. In England beläuft sich die Armentaxe höher, als das Einkommen der ganzen österreichischen Monarchie, und so findet man genug Arme, auch im reichsten Lande der Welt, obschon es klar ist, dass es in England sowohl, als hier und überall viel besser wäre, sich die Köpfe darüber zu brechen, dass Niemand ohne eigene Schuld in Armuth gerathen könne; und nur der, dessen Verarmen Krankheit, Alter oder grosses Unglück zur Ursache hat, leicht eine hülfreiche Hand, Mitleid und Beschäftigung fände; der sich selbst zu Grunderichtende aber zu schweren und längerwährenden Arbeiten angehalten würde. Hierüber dachten auch schon Viele, besonders in Grossbrittanien. Alles dieses sage ich nur nebenbei und nach des Verfassers Beispiel durcheinander, wenn nicht schöner, doch vielleicht weniger auf willkührliche Quodlibet Art; denn da nach des Grafen Meinung die Zahl unserer Quodlibetmenschen (aus Allem Etwas) so gross ist, warum soll *ich* sie nicht auch vermehren?

Im Fache der Landwirthschaft wird durch den Verfasser der Extreme und Uebertreibungen Erwähnung gethan, dass nähmlich: *der Eine so wirthschaftete wie zu den Zeiten Andreas des Zweiten, der Andere so wie man im zwanzigsten Jahrhunderte wird wirthschaften müssen; Einer so wie in den Niederlanden, der Andere wie in Preussen, nur Keiner, wie man in Ungarn wirthschaften sollte*, und in Folge dessen kommen auch unsere einförmigen öden Ebenen zur Sprache; doch ich würde solche lieber Meere vorstellende Flächen unter dem unendlichen Himmelsgewölbe nennen, nur mit dem Unterschiede, dass auf offenem Weltmeere hie und da aus dem Spiegel der Wogen uns ein grosses Linienschiff entgegen blinket, auf unseren weitausgedehnten Pussten hingegen oft nicht einmahl eine Pflugschar zu sehen ist. Indessen, auch in Ungarn kann man nicht in einem und demselben Jahrhunderte überall auf gleiche Weise die Oeconomie betreiben; auch unbebaute Busche und Wildnisse trifft man bei uns, deren Wildheit aber, nicht immer vom Creditmangel und Verstandesverkehrtheit der Besitzer abhängt; sondern zuweilen auch von der Stiefmütterlichkeit oder den Ereignissen der Natur. Es ist wahr, man findet auch solche Ungarn, *die über manche Fortschritte heute eben so zürnen, als sie vor drei, vier Jahrhunderte über das, was sie jetzt loben, geklagt haben würden, und daher segnen sie die Weisheit ihrer Urväter. Dieser fährt in einer Kalesche, wenn Andere in Batarden fahren* — sagt der Verfasser — *aber zweifeln wir nicht; wir werden ihn gewiss in geschlossenen Wägen sehen, wenn Alles durch Dampf in der Luft, schnell wie der Sturm, dahin fahren wird.* — Alles dieses ist sehr witzig und belustigend, aber was hat es mit dem Credit gemein? Aehnliche Thoren findet man überall auf dem weiten Erden-

runde, und deren mahlerische Schilderung gehört in jene Satyre Horazens:

> Omnibus hoc vitium est Cantoribus, inter amicos
> Ut nunquam inducant animum cantare rogati,
> Injussi nunquam desistant.

Das Nachfolgende gehört eben so wenig zum Credit, doch schadet es nicht, auf Jene zu sticheln, die nichts erfahren wollen, und nur immer sagen: *ich schliesse mich an die Uebrigen. Wenn Jeder so handeln würde, so müsste alles — patrio more — ewig stille stehen. Warum soll ein Anderer mehr leisten als wir? thue jeder Gutes und Treffliches, so viel in seinen Kräften steht, er möge sich für keinen Mahomed, für keinen Reformator halten, doch auch stelle er nicht Andere statt seiner. Der Mann* — fährt der Verfasser fort — *der justum ac tenacem propositi virum in seinem Busen trägt, ist auf der Welt eine sehr grosse Autorität.* Bis hierher der Graf. Indessen das mos patrius hätte ausbleiben können, da er schon im Anfange seines Werkes unser Fortschreiten anerkannte. Der lebhaftere Mensch möchte Jedermann sich selbst ähnlich erblicken; es gibt unser mehrere in diesem Falle, aber nicht jeder ist im Stande, bergauf zu laufen, herab geht es viel leichter, doch auch gefährlicher. — Danken wir Gott, dass die beständig wirkenden Kräfte fast immer thätiger, erfolgreicher sind als die zurückwirkenden; und wenn der Zweck heilsam ist, so erreicht denselben das Bestreben früher oder später; nur muss man sich stets an jenes Sprüchwort erinnern: Eile langsam, und du kommst weiter.

Jetzt wird von der 68. Seite angefangen abgehandelt, was die Thätigkeit der Landwirthe ganz aufhebt und sich ihrem Streben entgegenstemmt. Nach des Grafen Meinung ist es: *Mangel an Uebereinstimmung und*

an Credit, Gemeinweide, Holzung und ungetheilter Gemeinbesitz, Zünfte, Limitation, Frohndienst und Zehend.

Wer sollte es glauben, dass der Graf, der sich erst kurz bevor an dem Stillstehen, das sich unser bemächtiget, stiess, sogleich darauf ein Geistesbarometer aufstellt, dessen Grundidee diese ist: *der Mensch zirkelt sich den Kreis seiner Thätigkeit, oder deutlicher, jene Zeit, welche vom Beginn irgend einer Sache bis zu ihrer Reife währet, zu kurz aus, z. B. wir zweifeln nicht nur nicht an der Richtigkeit des Verstandes dieses und jenes Menschen, sondern beneiden ihn sogar darum; einen anderen aber ertappen wir bei einer Menge Thorheiten; ein solcher hat nur auf* 2 *bis* 3 *Stunden Verstand. Einer, kaum aus der Schule getreten, heirathet sogleich, er erzeugt ein ihm ähnliches Kind, und im ganzen Hause ist nicht ein Kaffeelöffel voll Erfahrung zu finden; aber schön entschwinden die Stunden.* Von diesem sagt der Verfasser — *er habe auf* 4 *bis* 5 *Jahre Verstand gehabt.* Er besass aber wahrlich viel, wenn er auf 4 bis 5 Jahre Verstand hatte; denn schön und auch viel ist es, wenn während 4 bis 5 Jahren nacheinander die Stunden glücklich dahin fliessen. Ein Dritter machte auf Dieses und Jenes Jagd in der Welt; und büsste bei diesem Nachrennen seine häusliche und auch Seelenruhe ein, sowohl als den ganzen Werth, die ganze Blüthe und den Duft des Lebens, der, je höher er stieg, desto hässlicher wurde, wie der Gingobiloba *); *auch dieser* — sagt der Graf — *hatte nur auf kurze Zeit Verstand*, Schade, dass er nicht hinzufügte, und auf sehr lange Zeit hatte er keinen. — *Auch solche gibt es* — fährt er fort — *die sich ihres Monatsalates freuen, weil er schnell wächst; die junge Eiche hingegen, da sie langsam grünt, gar nicht bemerken,*

---

*) Was ist dieses für ein Ungeheuer? — *Ludvigh.*

vielmehr sie, die einst zur majestätischen Königin des Waldes geworden wäre, unachtsam zertreten; auch deren Verstand erstreckt sich nicht weit. Keine bessere Definition des Verstandes kann man geben — sagt er — als: *Dieser hat auf einige Stunden Verstand, Jener auf mehrere Tage, ein Anderer auf* 5, 10, 20 *Jahre, Dieser für das ganze Leben, Jener für Jahrhunderte, ja für die Ewigkeit;* doch vergass er zu bemerken, wie es sich doch jeden Augenblick ereignet, dass der Verstand des Einen oder des Anderen, bei diesem oder jenem Gegenstande dem Hasenschweife gleicht, oder dem eines englischen Pferdes; bei einem anderen Gegenstande aber ist sein Verstand so lang, wie der Schweif eines Hengsten aus Andalusien, wie z. B. Montesquieu von sich selbst gestand, dass er sich durch Speculationen nie, auch nur einen Heller zu verschaffen wusste, da doch Andere Ducaten in die hunderte zu gewinnen wissen, z. B. im Wettrennen. Dieser wähnt sich vernünftig, indem er die dritte Folge irgend einer Sache durchschaut, obwohl er die vierte schon nicht mehr sieht, und so steht wahrhaftig et in tempore et spatio in verschiedener Rücksicht bei einem und demselben Menschen auch das Verstandesbarometer; nur merken wir darauf, dass wir denselben uns nicht selbst verfertigen, sondern durch einen Anderen für uns bestellten, sonst könnten wir uns täuschen. Eine gute Bemerkung ist auch, *dass die theure Strasse die wohlfeilste sey,* wenn sie nähmlich gut und fest gebaut ist — aber das ist nicht die Frage; sondern: haben wir Geld und Vermögen, um theure Strassen zu bauen, und würden einige unserer Croesus-Männer unter den vielen Dürftigen vernünftig handeln, theure Strassen anzurathen, wenn man auch mit wenigen Kosten gute bauen könnte? die Auslagen sind nicht zu schonen, aber man muss dieselben dem Vermögen

anpassen, und daher das Geldbeutelchen des Aermeren nicht mit grossen Börsen in Parallele setzen.]

Dass der Reisende mit weniger körperlichem Ungemach und Kosten von Wien nach Philadelphia kömmt, als von Wien nach Klausenburg; ja dass sogar zuweilen ein Brief aus Boston früher nach Vámospércz ankommt, als von Grätz, leidet keinen Zweifel; und eben so wahr ist es: *dass es schnell, sachte und langsam Lebende gibt, dass der Verstand bei Manchen, gleich nach beendigten Schulen, stille steht, bei Anderen später zufrirt; nur bei Auserwählten erweitert, vergrössert sich immer mehr und mehr die Seele; bis zu dem Grabe hin. Mit dem Ruder der Regierung verhält es sich eben so: mehrere Kutscher würden viele Pferde schlechter lenken;* indessen ist auch *Ein* Kutscher nicht immer Automedon, oder Graf S....r, und selbst Automedon war nicht immer Automedon. *Mit Eisenbahnen und Canälen ist es eben so* — sagt der Graf. — *Auf einige Jahre leidet dadurch der Volkserwerb, mancher Markt wird zu sehr überfüllt, und der benachbarte Gutsbesitzer fühlt temporairen Schaden; aber nach Verlauf mehrerer Jahre tritt das Emporkommen hervor, und der allgemeine Wohlstand gedeiht.* Der Verfasser hätte als Beispiel hinzufügen können, welch Zettergeschrei die 100,000 Copisten in Frankreich unter Ludwig den XI. erhoben, als dort zuerst die Buchdruckerkunst eingeführt wurde, allein welch ein bedeutendes Mittel des Geldumlaufes ist diese Kunst seit jener Zeit, und wie viel Geld bringt sie dort jetzt dem Lande ein? Wäre es wohl gut gewesen, wenn der König dem Geschrei der Abschreiber geneigtes Ohr geliehen hätte? — Hieraus folgert er sehr gut: *wenn wir ein Paar Jahre zusammen nehmen, dann ist es gut wenn alles stille steht, wenn wir den Blick auf ein viertel oder halbes Jahrhundert richten, dann wird Veränderung erfordert. Die*

Frage — sagt er — *besteht nur darin: was ist wünschenswerther, ein Verstand, der in die Kürze, oder einer, der in die Ferne schaut; das daraus entstehende augenblickliche oder dauerhafte Wohlbefinden?* Nach meiner Ansicht gibt es aber noch eine andere Frage: was verlangt der in die Ferne schauende Verstand für einfache, unbedeutendscheinende und dennoch wichtige Veränderungen von grossen Folgen, in Rücksicht des Zeitgeistes, des Nationalwohles und der Wahrheit, und auf welche Art und Weise, auf welchen Stufen kann man sie ein- und durchführen? Denn richtig bemerkt der Graf „*jeden Tag hört man, es ist noch zu früh*" fragt man, warum es zu früh sey? so folgt die Antwort, weil wir noch nicht genug aufgeklärt sind; klären wir uns also auf von oben und unten, und sogleich wird sich das Rad der öffentlichen Angelegenheiten und des Gemeinwohles drehen, als wäre es geöhlet worden.

Den Mangel an Uebereinstimmung hält der Graf für eine der Ursachen des Zurückbleibens unseres Vaterlandes; und die Ursache des Nichteinverständnisses findet er darinnen: dass Jeder für seine Thätigkeit einen verschiedenen Zeitraum ausstecket. Der Eine lebt blos für sich und wegen seiner selbst, daher ist für ihm der augenblickliche Gewinn, wenn auch nicht gross, doch der wichtigste; ein Anderer opfert seine Zeit seiner Familie und seiner Nachkommenschaft, und so ist ihm der augenblickliche Schaden, welcher erst mit der Zeit Nutzen bringt, nicht beklagenswerth, und er duldet ihn gerne u. s. w. So wären wir nun abermahl bei der vor allem anderen zu berücksichtigenden Nothwendigkeit der Vereine; denn *Jeder dehnt seine Pläne auf kürzere oder längere Zeit hinaus, und so kann zwischen dem, der auf 2 oder 5, und Jenem, der auf 15 oder 30 Jahre Verstand hat, sicher nie Einigkeit bestehen; diesem Mangel kann nur durch*

den Geist der Vereine abgeholfen werden, denn besonnene, allseitige, über Landwirthschaft erhabene Prüfung stellt den vielleicht schon morgigen Schaden eines heutigen kleinen Nutzens, oder umgekehrt, die zukünftigen grossen Vortheile und Fortschritte eines einstweiligen Zurückbleibens und Verlustes in ein solches Licht, dass der das Seinige und sich selbst Liebende auf morgen denken und der Zukunft Opfer bringen wird; der aber, welcher immer blos übermorgen sich erfreuen, heute aber sich dem Kummer überlassen wollte, sich augenblicklich des Lebens freuen, und mit uns, sagt der Verfasser, ein Glas Tokayer Rebensaft auf das Wohl derjenigen leeren wird, denen ich dieses Werk zueignete, und möge sie Gott erhalten in glückseliger Genügsamkeit.

Ein vortrefflicherer Abschnitt ist wohl im ganzen Buche nicht, in welchem der Stich mit weniger Galle vermischt wäre. Gott gebe, dass meine Mitbürger sich immer des Türkenfluches erinnern möchten, der zur Gefahr und dem Verderben der Ungarn wünschte, dass sie nur beständig sich berathschlagen und streiten, doch nie Etwas vollenden sollen. Wer uns noch mehr hasste, als der Türke, würde uns auch noch wünschen, dass wir nur immer sprechen, schreiben und nie etwas beginnen sollen. Indessen, wiewohl man den Anfang des Anzufangenden nicht verschieben soll, muss man doch zur Ausführung eines Planes, welcher für längere Zeit gemacht wird, auch längere Zeit gewähren, und weder unruhig seyn, noch mürrisch während der Vollziehung oder bei dessen Erwartung; sondern man muss mit ausharrender Bemühung genau die Mittel wählen und sie stufenweise dem Zwecke anpassen; denn Uebereilung, Unruhe, Murren, Ueberdruss verursachen schlechtes Blut, das schlechte Blut macht üble Laune, die üble Laune, wenn sie gleich mit dem grössten Geiste verschwistert ist, verwandelt leich-

tes Kitzeln und Jucken in Stiche; der empfangene Schmerz aber kann dem Urheber des Leides keine Liebe gewinnen, und hiermit schwächt er seinen beglückenden Einfluss und hindert die Fortschritte; oder was dasselbe ist: er schiebet das Ziel weiter hinaus. Ist es denn wohl nothwendig, eine blos schlummernde Nation durch wiederholte Maulschellen aus dem Schlafe zu erwecken? und dadurch das viel mehr beleidigende als wahre Geständniss zu thun, dass wir sie uns in letzter, tiefer Lethargie dem Tode entgegen röchelnd dachten. Wäre es einmahl schon so weit gekommen, so glaube ich nicht, dass Maulschellen noch etwas helfen würden. *Mangel an Credit* — sagt der Verfasser — *ist Ursache, dass Niemand seine Gründe in dem Maasse verbessern kann, als es deren Natur nach möglich wäre.* Als Beispiel führt er Paul Gyors an, dessen Lage und Hauptcharacterzüge sehr unterhaltend geschildert werden. Nach Abzug der nöthigen Auslagen von den Einkünften beweiset er, dass der wohlhabende Paul Gyors darum nicht hinlänglich Geld zur Veredlung und Wertherhöhung seiner Gründe verwenden könne, *weil bei uns der Gläubiger stets ungewiss ist, ob er sein Geld zu jeder Stunde wieder erhalten könne; denn wäre er dessen versichert, so würde Niemand die Capitalien aufsagen.* — Und der Schuldner, wenn er gleich noch so pünctlich seine Speculation, wozu er Geld aufgenommen, berechnete; kann er denn auch bei uns so zuversichtlich, wie anderen Orts, dem gewissen Erfolge seines Calcüls entgegen sehen? *Glauben wir es nicht* — fährt der Verfasser fort — *dass jenes wirklich unser Eigenthum sey, wozu wir morgen oder nie, oder nur erst sehr spät gelangen können; und diess ist die Ursache, warum Jene, die auswärts Geld suchten — obwohl für Andere die Casse genug voll war — keines bekamen, noch*

bekommen. Satyrisch setzte er hinzu: *aber der Schuldprozess wird ja in 6 Jahren beendigt. Wenn ich dieses auch zugäbe* — spricht er — *obwohl ich es meiner Erfahrung nach sehr bezweifle, was taugt Hypothek? wenn ich z. E. mein Capital, das vielleicht mein Alles ist, im Jahre 1830 ausleihe, durch mehrere Jahre keine Interessen, ja, nicht einmahl Nachricht davon erhalte; Ueberdruss, Missmuth, Geldnoth indess an meinem Leben nagen, und ich endlich im Jahre 1835, gerade ein Jahr vor der glücklichen Execution, sterbe? oder wenn ich am Leben bleibe, der Schuldner sich der gesetzmässigen Besitznahme widersetzt — opponirt — und wenn endlich nach neuen Schwierigkeiten das zweite Urtheil vollzogen wird, Derselbe das im Besitz Genommene — wo es ohnehin noch zweifelhaft ist, in wiefern es sich verzinsen wird — gewaltthätigerweise an sich zurückreisst — reoccupirt? — u. s. w. Ist diese Skizze nicht aus dem Leben gegriffen? und dennoch wagen es Manche, von sicherer Hypothek zu sprechen!* Dieser Abschnitt enthält eigentlich den Hauptstoff des Werkes: lassen wir uns also in diese Sache etwas tiefer ein.

Es leidet gar keinen Zweifel, dass dort mehr Credit wäre, wo Jedermann und zu jeder Stunde zu seinem ausgeborgten Gelde kommen könnte; aber wo ist es so? In Wien und Lemberg ist es wenigstens anders; denn wie gesagt, hier wie dort musste ich länger als 6 Jahre mit grossen Auslagen meinem Gelde nachjagen, und am Ende war doch nichts zu bekommen, nichts zu nehmen. Des gepriesenen Englands that ich hierüber schon Erwähnung. Von unseren bis jetzt bestehenden vorzüglichen Geldcreditgesetzen habe ich ebenfalls schon gesprochen. Jene zwei Bilder, auf deren einem man den, der den Prozess verloren, seiner Kleider beraubt werden

sieht; auf dem anderen den, der ihn gewonnen hat, ohne Hemd erblickt, sind europäische Gemählde. — Schon Lafontaine sagte:

Vous verrez, que Perrin tire l'argent à lui
Et ne laisse aux plaideurs que le sac, et les quilles.

das heisst:

Sey überzeugt! Rips nimmt dein Geld und raubt dein Glück;
Nichts lässt er dir, als deinen leeren Sack zurück.

Bei uns sollte, dem Gesetze gemäss, ein klarer Schuldprozess binnen Jahr und Tag beendigt werden. Die gesetzvollziehende Macht ist nicht in den Händen der Nation. Vor einigen Jahren kam an die Districtualtalfel ein Befehl, wo es heisst, dass man Prozessen von einer Summe, die 10,000 fl. übersteigt, zur genauen Prüfung wenigstens zwei Jahre widmen solle. Diese Verordnung scheint dahin zu deuten, dass es jetzt mehr arme Schuldner und mehr wucherische Gläubiger gibt, als vor der Devalvation. Die den Concurs und das Moratorium betreffenden Mandate kommen beide von der executiven Macht. So schmerzlich sind noch die Folgen der Geldherabsetzung, dass zwischen dem gänzlichen Verderben des Schuldners und des Gläubigers in manchen Fällen nur noch Verzögerung helfen kann. Die Nation kann man in dieser Hinsicht also nicht beschuldigen, und die Regierung ist zu entschuldigen. Nur die Zeit kann so etwas ausgleichen, und sie wird es auch; denn die Regierung bestrebt sich seit einer Zeit sorgfältiger, den Nationalfleiss zu beleben; sowohl bei ihr als bei uns wächst von Tag zu Tag das Streben nach Verbesserung, und das gegenseitige Vertrauen schliesst einen immer festeren, schöneren Bund. — Die Ideen einer Hypothek- und Girobank drücken sich immer kräftiger und tiefer in unsere Köpfe ein, und es ist gewiss, dass sie sich dort zuerst entfalten müssen, bis sie festen Fuss fassen; ja Alles tritt

endlich früher oder später in die Wirklichkeit, was zuvor im Kopfe zur Reife gelangte; allein anders verhält es sich mit den Geburten des Verstandes, als mit den Gedanken, welche gerade aus dem Herzen entspringen. Hier

> Entfleucht der Gedanke ohne Macht,
> Wird er nicht schnell als That vollbracht.
> Denn rasch erschafft der feurige Entschluss; —
> Er ist nicht blos leerer Schall, nicht Trug und Schein:
> Bevor er erkühlt — muss schon die That vollzogen seyn.
> So sagt Macbeth.

Doch kehren wir zu den Gläubigern zurück. Viele künden ihre Capitalien nicht darum auf, weil sie nicht zu jeder Stunde dazu kommen können, sondern weil sie durch Herabsetzung des Geldwerthes verarmt, ihr Capital anzugreifen gezwungen sind. Wenn Ungarn gar keinen Credit hätte, so würden sich daselbst die Schulden nicht auf Millionen belaufen. Gewissenlose Schuldner, schlechte Interessenzahler gibt es überall, eben so Verschwender und Wucherer. Bevor wir unsere Geldcreditgesetze durchsehen, hätten wir vielleicht ein wenig überlegen sollen, ob es denn gut wäre, dem Credit, sey es bei Nationen oder Individuen, ein so freies Feld zu öffnen? — besonders, wenn bei einer Nation schon die Sitten zu sinken beginnen so, dass er sich nur in der Einbildung gründet, wie z. B. in jenem hochbelobten Grossbritannien, wo fast alle Zeitungen beständig mit Falliment-Ankündigungen angefüllt sind, und wo, wenn alle Nationalschulden aufgesagt würden, dieselben unmöglich ohne zu erfolgenden Staatsbankerott getilgt werden könnten; denn das würde England vom Falle nicht retten, dass es ausschliesslich den eigenen Bürgern schuldig ist, indem es ziemlich einerlei ist oder wenig Unterschied, ob der Staat fallire, oder der einheimische Gläubiger. Von vielen verständigen Männern wurde auch

dieses schon der englischen Nation prophezeihet, und Niemand weiss dort, ob nicht die Catastrophe noch kommen werde? — Als unter dem Minister Choiseul die französische Regierung die Bank der Britten sprengen wollte, konnten sich deren Vorsteher nicht anders retten, als dadurch, dass sie ihre Zahlungen Tag und Nacht hindurch in Pencen (Hellern) leisteten. So sahen nach wenigen Tagen die Gläubiger, dass sie ihr Geld zurück bekommen, und der Credit war hergestellt. Schon dieses zeigt offenbar, dass sich der Credit auch in England auf Hypothesen und etwas blos Eingebildetes gründe. Wie könnte es auch in einem so bedeutenden Commerzialstaate anders seyn, wo die Grosshändler und Speculanten einen zehnmahl an Werth ihre geleistete Hypothek übersteigenden Handel treiben, und wo die Staatsbedürfnisse so unendlich gross sind? Eben das, was England seine Grösse gab, bedroht es auch mit Gefahr; und Napoleon sagte, vielleicht mit weitvoraussehendem Geiste, dass nun die Reihe, von dem höchsten Gipfel herabzusteigen, an Britannien gekommen sey. Durch die jüngsten Weltbegebenheiten wurden schon mehrere denkende Männer auf diese Wahrsagung aufmerksam gemacht; doch, wie sehr es vielleicht auch paradox scheint, ist es nicht unmöglich, dass vielleicht keinem Lande ein Bankerott weniger schaden würde, als eben England. Dieser Gegenstand erfordert weitläufigere Erörterungen, und gehört jetzt nicht hierher.

Ich läugne nicht, dass des gränzenlosen Credits Mystification, welche so viele brittische Einrichtungen characterisirt, und welcher Europa's Anglomannen so sehr huldigen, die Nation zu grossem Flor gebracht habe; allein eben hierher taugt des Verfassers tiefblickende Bemerkung, nähmlich: dass, so wie einzelne Menschen, auch Nationen bei manchen Dingen auf kürzere, bei anderen

auf längere Zeit Verstand haben. Was Jahre für Personen sind, das sind Jahrhunderte für Nationen. Aus allem diesem folgt nur, dass bei Allem ein gewisses Maass erfordert werde, auch selbst bei Creditsanstalten, und somit, dass jede Nation ihr Geldcreditsystem ihren Fundamentaleinrichtungen gemäss ausbilden solle. Wenn es eine Nation gäbe, bei der das liegende unbewegliche Vermögen schwer zum beweglichen wird, wo das, nicht an Personen, sondern an ganze Familien geknüpfte Eigenthumsrecht der liegenden Stammgüter ein Damm gegen plötzliche Veränderungen und Umwälzungen ist, eine Nation, welcher die Verhältnisse und Verbindung mit der nachbarlichen Regierung Vorsicht gebieten, damit nicht geldreiche Ausländer und Juden haufenweise in einem von Geld entblössten Lande der mit Schulden belasteten Güter sich bemächtigen und die uralten Stammgeschlechter aus ihrem Eigenthume vertreiben, und auf diese Art, eine ohnediess gemischte Nation nicht noch mehr denationalisiren; wenn, sage ich, eine Nation sich vorfände, bei der die Herausgabe des Papiergeldes blos von der Regierung abhängt, und wo die Nation blos mit dessen Herabsetzung bekannt gemacht wird, wo ferner ohne Einfluss der Nation die Mauth- und Dreissigstabgaben blos nach der Einsicht der Regierung, entweder erhöht oder herabgesetzt werden, wo mit einem Worte, die Subsistenz der Nation allein nur von der Einsicht und dem Willen der Regierung abhängt: — bei einer solchen Nation müsste man wahrlich die Beschaffenheit der Creditgesetze und deren Folgen wohl überlegen und reiflich erwägen. Wenn jene Nation ausserdem verschwenderisch und bei ihrer ernsteren Gemüthsart dennoch mehr ruhmsüchtig und prachtliebend als sparsam wäre; deren Grosse, grösstentheils Aufwand, Wohlleben und jede Art des Verprassens dem strengeren, genügsameren Patriotismus

vorzögen, und nachdem sie einmahl zu Ausländern geworden, schwer wieder heimisch zu machen sind, wohl aber durch ihr böses Beispiel, in Gehaltlosigkeit Ehre suchend, auch bei den niederern Ständen den Patriotismus wanken machten: — dann müsste eine solche Nation fürwahr noch behuthsamer zu Werke gehen, dass sie ihre Creditgesetze so einrichte, damit sie nicht durch dieselben mehr verliere als gewinne.

Wenn es zu dieser Uebersicht gehörte, über diesen Gegenstand weitläufiger meine Gedanken zu entwickeln, so würde ich zu beweisen suchen, dass es bei unserer gegenwärtigen Lage hinlänglich wäre, den Cambio-Mercantil-Codex blos in den Städten und für deren Gründe einzuführen und auch nur auf Schulden anzuwenden, welche aus dem Verkehr mit Natur- und Kunstproducten sich herschreiben und auf Wechselverbindungen und Geschäfte zwischen Kaufleuten sich beschränken; was aber Geldgeschäfte in Hinsicht der ausser den k. Freystädten liegenden Besitzthümer betrifft, würde ich für jetzt noch ein solches Creditsystem empfehlen, in Folge dessen jede Obligation, welche nicht auf Specialhypothek intabulirt ist, oder welche der Gläubiger in Zukunft nicht auf das in dem Schuldscheine ausgesetzte Gut wird intabuliren lassen, *null und nichtig sey*, und so müsste man von Jahr zu Jahr erfahren können, wie viele Schulden diesen oder jenen Grundherrn belasten, damit man auf 3/4 Theile des reinen, jährlich aus seinen Gütern fliessenden Einkommens, dem Gläubiger Pfand und Sicherheit geben könne. Uebrigens würde ich unsere gegenwärtig bestehenden Gesetze, deren Ausübung und Vollziehung, laut künftigen Geldverleihungen, dergestalt abändern, dass höchstens binnen zwei von Anfang des Prozesses gerechneten Jahren der Gläubiger aus und mit den 3/4 Theilen reinen Einkommens aus jenem Gute, auf welches die Schuld

specialiter intabulirt war, pretio licitationali, nicht ästimationali, befriedigt werden könnte, und in Folge dessen, wenn der Schuldner im Besitze eines Pfandgutes war, der Pfandgeber, dessen gesetzmässige oder Testamentalerben und Erbfolger, höchstens nach zwei Jahren vom Tage des gewonnenen Prozesses (denn von jener Zeit sollte der bisherige Besitzer des abgesprochnen Gutes laut Gesetz keinen Credit mehr auf das verlorne Gut haben oder Geld borgen können *) — den ungehinderten Besitz des zurückgelösten, gewonnenen Gutes, — worauf die Schuld gehaftet — ohne Beeinträchtigung des Gläubigers antreten könnten. — Diese höchstens zweijährige Zögerung ist wahrlich eine sehr erträgliche Ungemächlichkeit, und indem dieser Fall ohnehin seltener vorkömmt, auch nur Einige berührt, wäre es Schade, der kleinen Unannehmlichkeit wegen ein ähnliches Geldcreditsystem nicht einzuführen, welches auf 3/4 Theile der jährlichen reinen Einkünfte, und so nicht auf Hypothesen, sondern auf Hypothek sich gründen würde. Wenn ich nach langwierigem Prozesse ein Pfandgut zurück gelöset habe, ist der Unterschied sehr klein, ob ich um zwei Jahre früher oder später in dessen Besitz komme; — doch selbst diese Zögerung würde selten nothwendig seyn — wenn der Pfandgeber mit Uebereinstimmung des Pfandnehmers jene Summe, die er diesem als Lösegeld für das verpfändete Gut zu geben hat, sogleich dem Gläubiger erlegen würde, und so wäre die Sache ohne die mindeste Verletzung des Credits sehr schön ausgeglichen. **) So bekäme jeder

*) Creditor sit cautus, Debitorem decet esse honestum. *Lgh.*

**) Gescheidten Leuten — sagt das Gemeinsprüchwort — ist's leicht predigen: si inter causantes utrinque ratio cum aequitate juncta, fugiunt tum cito discordiae et putrescunt pandectae. Sed ratio et aequitas? quam rarae! hinc plurima hominum mala. *Ludvigh.*

Grundeigenthümer nach Abzug seiner Schulden auf den jährlichen 3/4 Theil reinen Einkommens aus den noch nicht intabulirten Gütern, welche als Capital zu betrachten wären, ohne die geringste Gefährdung des Gläubigers, gewiss zu jeder Stunde Geld. Was aber die Procedur bei zukünftigen Schuldsummen anbelangt, darüber that die jüngstgehaltene Regnicolar-Deputation sehr zweckmässige Vorschläge; denn was die bisherigen Geldschulden betrifft, indem nach der Devalvation die Einkünfte so sehr ins Stocken geriethen, und nicht nur die Capitalien herabgesetzt wurden, so ist unter diesen Umständen das Loos des Gläubigers in vielen Fällen nicht schlimmer als das Loos des Schuldners, und so umgekehrt, weil auch alle diese unterschiedenen Ereignisse, welche sehr von den Umständen abhingen und noch abhängen, auf *einen* Rahmen nicht können gezogen werden; — Unterdessen ist es in einem Lande, wo Feldwirthschaft und Viehzucht die vorzüglichsten Zweige sind, nichts mehr, als gerecht, dass auch die Grundherren berücksichtiget werden. — In Hinsicht ihrer vor der Scala gemachten, oder anderer in klingender Münze zu erweisenden Schulden, möchte ich ein zehn Jahr gültiges Moratorium mit solcher Bedingniss empfehlen, dass — ohne den Gläubiger hintergehen zu können — ihm — wenn er will — jährlich ein zehnter Theil seines Capitals erlegt, und die jährlichen Interessen von älteren Capitalien in Silbergeld, zu 2 fl. 24 kr. ebenfalls in Silber, festgesetzt werden sollten. Nach meiner Ansicht sollte der leicht verkäufliche Wirthschaftsfond, z. E. Gebäude, so auch Vieh u. dgl., in so fern es als Capital betrachtet jährlich Nutzen bringt, nicht dürfen in Execution genommen werden, denn Capitalien sind nicht Einkünfte; solche Habschaften aber, die keine Zinsen bringen, könnten selbst vor dem reinen Ertrage, mittelst Licitation exequirt und

zu Geld gemacht werden. Ueberall, vorzüglich aber bei einer fast ausschliesslich von Ackerbau und Viehzucht lebenden Nation, muss man darauf achten, dass von einer Seite Feldarbeiter und Grundherren Credit haben; von der andern, dass der Grund selbst, als des Besitzers Capital betrachtet, nicht leicht aus unbeweglichem in bewegliches Gut verwandelt werde; denn je leichter dieses geschehen kann, desto weniger wird die Nutzerzielung der Landwirthschaft gegen jene des Handels gesichert seyn. Capitalisten sind einem Landwirthschaft treibenden Lande sehr zum Vortheile, denn je kleinere Procente, desto mehr Werth haben die Gründe, weil man so mit dem geborgten Gelde leichter und in kürzerer Zeit dieselbe in blühenden Zustand bringen, und ihren Werth und Gehalt erhöhen kann; indem aber mit dem Wohlstande zugleich die Zahl leichtsinniger Verschwender sich mehrt, und so auch die Verschwendung und der Aufwand bei den Gutsbesitzern mehr überhand nimmt: so ist es natürlich, dass dort, wo die Majorität der Kaufleute und Fabrikanten reicher ist als die der Grundbesitzer, auch das Interesse des Ackerbaues, welches doch überall das festeste und dauerhafteste Fundament der Nationalglückseligkeit ist, viel leichter der Gefahr ausgesetzt wird. *).

Gemeinweide, Holzung und Gemeinbesitz. — Seite 79.

In diesem Abschnitte ist viel Gutes. Diesem Gegenstande wurde auch durch die jetzige Regnicolar-Deputation grosse Aufmerksamkeit geschenkt, bevor der Graf noch

---

*) Und doch kann nur durch blühenden Handel und belohnten Gewerbfleiss die Nation selbst blühen, in allen ihren Zweigen; — also auch die Oeconomie. *Ludwigh.*

einen Buchstaben darüber drucken liess; aber es war überflüssig zu sagen: *dass die Theilung an vielen Orten darum noch nicht vor sich ging, weil die theilenden Partheyen eine die andere betrügen wollten, welches der stärkeren leichter fällt, als der schwächeren.* Einer solchen Absicht sollte man nicht erwähnen, wenn man sie durch Thatsachen nicht beweisen kann oder will; ja selbst bei deren Erwähnung müsste man viele sehr umständlich wissen, bevor man eine öffentliche Anklage *der* Art dem Drucke überliefert. — Jeder, der sich bisher etwas mehr mit vaterländischen Angelegenheiten befasste, weiss es, dass bei diesem Gegenstande — besonders — in possessorio puro — von Seite der Bauern weit mehrere Hindernisse, als von der der Grundherren gewesen sind. Auch weiss Jedermann, dass so oft eine Regulirung vor sich geht, immer vorzugsweise von Seite des Grundherrn dem Bauer — selbst nach höheren Befehlen — von der besten Erde gegeben wird; und so ist es blosse Verläumdung, sowohl gegen die Regierung als gegen den Grundherrn, wenn man zu verstehen gibt, *dass, weil der Stärkere leichter betrügen kann, als der Schwächere, der Grundherr als der Stärkere betrügt.* Strenge Gerechtigkeit würde fordern, dass die Herrschaft und der Bauer im richtigen Verhältnisse sowohl besseren als schlechteren Grund benütze; allein die Regierung beschützt den Schwächeren; und so ist der Schwache nicht mehr schwach, sondern stark, wogegen des Ungars Edelmuth auch nichts einwendet; aber es blutet das edle ungarische Herz, wenn es durch das Gerücht von solchen Verläumdungen schmerzhaft ergriffen wird, die sowohl den ungarischen Adel als die Regierung vor dem Auslande herabsetzen, und die uns Dávid Szabó's Fabel vom Nussbaume in's Gedächtniss rufen:

> „Neque hic lupis mos, nec fuit leonibus
> Unquam, nisi in dispar genus."

Unnöthigkeit der Zünfte und Limitationen. — Seite 97.

Ueber die Zünfte sagt der Graf fast gar nichts; über die Limitationsatzungen sagt er zwar nichts Neues, macht aber doch einige sehr richtige Bemerkungen. Die Zünfte sind orientalischen Ursprungs, kamen von da nach Griechenland, von dort nach Rom, von hier in das übrige Europa. Im Mittelalter, zur Zeit des Faustrechts befestigten sie sich in den Städten und nützten, und konnten auch zur Beförderung der Künste und Handwerke vieles beitragen; daher vertheidigte sie auch Herder. Aber es frägt sich, ob seit der Aufhebung der Zünfte die Künste und Handwerke grössere, festere und höhere Fortschritte gemacht haben, als dieselben bis zur Zeit ihrer Aufhebung hatten? Diese Untersuchung würde sehr viele technische Kenntnisse erfordern, welche mir mangeln, aber es scheint mir, dass strengeres Erwägen nicht zum Vortheil der Zünfte ausfallen würde, um so weniger, weil die Regulirung derselben in praxi, nach meinem schwachen Urtheil, vielleicht immer nur ein pium desiderium bleiben wird. Ich kann mich hier in diesen Gegenstand nicht weitläuftiger einlassen. Ich sage also nur so viel, dass, weil die Zünfte einst vortheilbringend waren, daraus nicht folge, dass sie jetzt hinsichtlich der technischen Fortschritte nicht schädlich seyen. *) — Auch die Mönche waren

*) Ja, sie sind es wirklich, und biethen den noch schädlicheren Privilegien und dem das allgemeine Wohl gefährdenden Monopole offenes Thor. Kurz: Frankreich, England — wahrlich die Krone der Technik — die Königin des guten Geschmackes — haben keine Zünfte, und sie gehören auch nur in ein Land der Finsterniss, wo die meisten Dinge erst im Werden oder um zwei Jahrhunderte zurück sind.

einst nützlich, vielleicht sogar nothwendig. Man braucht Gerüste, um ein höheres Haus zu bauen, und schafft sie hinweg, wenn das Gebäude fertig ist.

Aber bei uns sind Künste und Handwerke noch in der Kindheit. Ja, doch nicht so überall in Europa, nicht einmahl in unserer Monarchie; denn in der Lombardey sind keine Zünfte, und so, weil sie noch in dem grössten Theile der österreichischen Erblande bestehen, wie fast in ganz Deutschland, folgt doch nicht daraus, dass wir sie beibehalten müssen, um so viel weniger, da es offenbar ist, dass dort, wo sie aufgehoben wurden, die Gewerbe und Handwerke überall meistentheils eine höhere Vollkommenheit erreicht haben, als dort, wo sie noch bestehen. Dass ein Schneidergesell aus Ungarn in Oesterreich betteln könne, und in jeder Stadt seine Herberge finde, weil eben so der Oesterreicher denselben Vortheil bei uns hat — scheint mir eine zu seichte Ursache, die Zünfte beizubehalten. — Wenn es z. B. bei uns keine Zünfte gäbe, würde sich gewiss mancher tüchtige Handwerksmann, der sich jetzt scheut, ein Land, wo keine Zünfte sind, und wo die Gewerbskünste auf höherer Stufe stehen, zu verlassen, in unserem Vaterlande ansiedeln, und so würde z. E. statt eines mittelmässigen Wiener Schusters, sich ein geschickter Pariser, Londoner oder Mailänder Schuhmacher bei uns niederlassen.

Wie z. B. die Pesther Stadt der Willkühr zweier, sich verwandter Zimmerleute unterworfen sey, weiss fast Jedermann. — Ich könnte hier glaubwürdige Anekdoten erzählen. Also würde das Aufblühen der Handwerke und Gewerbe durch Aufhebung der Zünfte bei uns nicht gehindert, sondern vielmehr befördert werden. So viel kurz über diesen Gegenstand, als Zugabe zu dem von dem Grafen Gesagten.

Was nun die Limitationen betrifft, so sey es mir, aus-

ser den durch den Grafen berührten Ansichten, erlaubt, vor allem anderen zu fragen: kann man das Fleisch ein unentbehrliches Bedürfniss nennen? — Es gibt Leute genug in unserem Vaterlande, die nur sehr selten Fleisch zu essen haben. Die andere Frage wäre: ist es besser, theures Fleisch zu essen, als zuweilen gar keines zu bekommen? — Wer Vieh hält, der mästet auch meistens, und noch Mehrere würden mästen, wenn keine Satzung wäre. Der Fleischpreis würde Anfangs vielleicht steigen, aber nur auf sehr kurze Zeit; eben darum weil er steigt, d. h. wenn der Mastwirth den gehörigen Preis für seine gemästeten Ochsen bekäme, würde von Tag zu Tag mehr und besseres Vieh gemästet. Das Fleisch würde also besser seyn, und der Preis nach Maassstab der zunehmenden Mastungen fallen. Der kein Vieh hat und keines mästet, würde nichts verlieren, denn er möchte den Lohn seines Tagwerkes stets dem Preise der sogenannten ersten Bedürfnisse anpassen. Der Taglohn würde gleichfalls nicht limitirt. Jetzt sind Viele der Meinung, man müsse das Fleisch limitiren, aber nicht den Taglohn, welches eine Ungerechtigkeit und eine Inconsequenz ist; denn wird das Fleisch und nicht auch das Taglohn limitirt, so bekömmt der Taglöhner den Fleischer, wird hingegen das Tagwerk und nicht auch das Fleisch limitirt, so bekömmt der Fleischer den Taglöhner in seine Gewalt, und so muss man also entweder keines von beiden, oder beides zugleich setzen.

Man wird also auch ohne Satzung immer Fleisch und immer Tagwerker bekommen; ja, mehr und besseres Fleisch und mehr und bessere Arbeiter. Wenn wir der Idee der ersten Bedürfnisse folgen, so hätte man vergangenen Winter in Pesth auch das Holz, der vielen Armen wegen, limitiren sollen. Diese Idee der ersten Bedürfnisse ist nicht haltbar, und ist in mehr als einer

Hinsicht verwerflich; sie bringt den Menschen in Widersprüche, man muss also die Sache von einer practischeren Seite betrachten. Es fragt sich: kann die Limitation mit den Regal-Beneficien bestehen? die Antwort ist bereit: wenn jene mit dem Ausschanksrechte des Weines und Branntweines bestehen kann, so kann sie eben so gut auch mit dem ausschliesslichen Fleischverkaufe bestehen. Ja, aber die Grundherren, denen diese Vorrechte zukommen, könnten sie den Armen dadurch nicht drücken? Eben so gut könnten sie dieses mit dem Weine und Branntweine. Das Vieh und das Getreide sind an verschiedenen Orten, ja oft an einem und demselben zu verschiedenen Zeiten bald theurer, bald wohlfeiler; und so sollte der Preis des Brodes und Fleisches im Verhältnisse seyn. Das Satzungssystem verdirbt entweder dieses Gleichgewicht, oder macht in kurzen Zwischenräumen immer neue Satzungen nothwendig, voraus in einem solchen Lande, wo wegen Mangel an guten Wegen und Canälen der Preis der Producte plötzlich steigt oder fällt. Diesem könnte, meiner Meinung nach, abgeholfen werden, wenn bei Aufhebung jeder Limitation in jedem Comitats-Bezirke (járásban) ein Grundherr, der kein Amt bekleidet, bestimmt würde, der, so oft eine Ortschaft über diesen Gegenstand Klagen erhebt, sogleich alle Umstände des Ortes untersuchender Richter wäre; von ihm ginge die Appellata zum Stuhlrichter etc.; wenn einer oder der andere Theil mit dem gefällten Urtheile nicht zufrieden wäre, dann könnte der missvergnügte Theil abermahlen von der Sentenz des Stuhlrichters, extra dominium, entweder an eine Particular- oder an eine General-Congregation appelliren. Wenn der Preis des Viehes, der Producte, des Weines und des Branntweines zum Vortheile des Klägers sich veränderte, so würde er gewiss nicht appelliren; wenn zu seinem Nachtheile, so ist Hilfe bereit; denn in je-

dem Monate pflegt, ordnungsgemäss, entweder Particular- oder Generalcongregation in den Comitaten abgehalten zu werden. Die Zweckmässigkeit dieses Vorschlages könnte man mit mehreren aus einer gerechten Unpartheilichkeit geschöpften Gründen unterstützen. So viel ist gewiss, dass man solche Anstalten treffen und anrathen müsse, welche, wenn sie gleich nicht überall nothwendig, aber doch so beschaffen sind, dass ihre Nichtunterlassung nirgends schadet. Bei dieser Gelegenheit erwähnt der Graf im Vorübergehen auch mehrere kleinere Unannehmlichkeiten des Lebens, wozu er auch das schlechte, oft sogar stinkende Fleisch zählt; darin hat er Recht, nur hätte er beifügen können, dass ein Ochs vor dem anderen ein besseres oder schlechteres Fleisch habe, ja, dass sogar die Fleischtheile eines und desselben Ochsen nicht gleichen Werth haben, dass somit auch in dieser Hinsicht keine Fleischsatzung gerecht sey. Indessen hätte er das Verzeichniss der Beschwerden unseres kurzen Lebens noch um ein Gutes erweitern können, indem fast jeder Athemzug von grösseren oder kleineren Plagen, Unbequemlichkeiten und Lächerlichkeiten begleitet wird; nur mit dem Unterschiede, dass der, welcher jene leidet, nicht lacht; der aber lacht, nichts von jenen empfindet; wer aber lachend duldet, oder duldend lacht, der will seine eigenen Empfindungen betrügen. Des Letzten Seligkeit beneide ich also nicht, denn, indem er mit seinen Schmerzen und Leiden Scherz treibt, trägt er nicht gemischte Empfindungen, wie sie uns in Trauerspielen zu bestürmen pflegen, in seinem Busen, sondern es ist vielmehr sein ganzes Leben eine komische Tragödie.

Indem in diesem Werke viele Sätze und Sprünge sind, deren Zusammenhang wir mittelmässige Menschen nicht errathen können, so müssen wir, wenn auch unwillkührlich, uns wundern, dass dem Grafen das Rindfleisch An-

lass gab, einen noch in der Erziehung sich befindenden jungen Grafen reisen, und ihn in seinem zarten Alter solche Thorheiten sagen zu lassen, welche er wohl nur in seinen männlichen Jahren, nach einer wahrscheinlich nur schlechten Erziehung, gesagt haben würde. Diesen Abschnitt schliesst der Verfasser mit einem witzig scheinenden Gedanken: *dass nähmlich Mancher das gute Fleisch nur um solchen Preis bezahlen möchte, als der Arme die Knochen bezahlen muss;* aber diess ist ja die Schuld des Fleischers, und hat mit der Satzung gar nichts gemein; denn bei jeder Satzung und bei dem besten Fleische wird es auch Knochen geben, so wie zwischen der besten Saat Unkraut, und in dem besten Buche Fehler und Misslungenes.

Sunt bona, sunt quaedam mediocria, sunt mala plura,
Omnis, crede mihi, sic fit, Avite, liber.
Optimus ille,
Qui minimis urgetur.

Die schönen ungarischen Ochsen — sagt er — *sehen wir nur in Ungarn, in Wien isst man sie;* ja wohl, aber der Verfasser vergisst zu erwähnen, wie viel dem Aerarium die Fleischregie kostet; heute, morgen wird man in Ungarn kaum einen schönen Ochsen zu sehen bekommen, wenn sie die Stadt Wien lieber aus der Moldau, als aus Ungarn sich verschaffen wird, und zwar darum, wie ein berühmter Finanzminister, ein Ungar von Geburt, sagte, weil man die Ochsen dort kauft, wo man sie wohlfeiler bekömmt, nicht bedenkend, 1) dass man in der Moldau das Vieh für Silber kaufen müsse, und bei uns für Papier — dessen Anzahl und Werth bis jetzt von der Regierung abhing und noch abhängt — kaufen könne; 2) dass Jener, der mit der Zeit wohlfeil kaufen will, sey es Ochsen oder sonst etwas, es sich gefallen lassen müs-

se, eine Zeit lang das Nöthige theuerer zu bezahlen; so wird dasselbe an Quantität und Qualität zunehmen. Auch hierin bewährt sich also die gute Bemerkung des Grafen, *dass Mancher auf kürzere, Mancher auf längere Zeit Verstand habe.* Graf S....ay wollte die Stadt Wien mit Fleisch versehen, und zwar unter sehr vortheilhaften Bedingnissen für die Hauptstadt. Er wollte zu dem dort zu verbrauchenden Hornvieh, ausser den seinigen, noch andere im Vaterlande gut gemästete Ochsen zusammen kaufen; in Folge dessen, Viehzucht und Mastung neuerdings um ein Grosses bei uns vorwärts gekommen wäre: allein es misslang das Unternehmen. Dennoch wagt der Graf in seinem Werke vor ganz Europa zu sagen, dass in Betreff des Nationalfleisses alles nur allein von uns abhänge, und dass wir aus blosser Unzufriedenheit klagen. — Weiss der Graf wohl, was von uns abhinge, wenn wir wollten und unser Vaterland wahrhaft liebten? — dass wir, mit Erfahrung und Bildung bereichert, wesswegen wir im Auslande gereist sind und dort nicht wenig verzehrten, nach dem Beispiele des Grafen, unser Geld zu Hause verzehren; dass wir im Reden und Schreiben über vaterländische Gegenstände nicht einseitig seyen; die Schande oder das Lob, so wir verdienen, weder vergrössern noch vermindern; denn wenn man die Schande vergrössert, fühlt sich die Eigenliebe der Nation mit Recht beleidigt, ohne dass sie dadurch gebessert würde, und wenn man das Lob übertreibt, nährt man zum Nachtheile der Nation ihre Eitelkeit, anstatt sie davon zu heilen; unser Witz also sei so beschaffen und eingerichtet, dass seiner Ausdehnung, Festigkeit und Beschaffenheit nach, folgende von einem berühmten Schriftsteller darüber gegebene Definition auf ihn anwendbar sey: „le vrai esprit n'est, que la raison secondée par le gout, adouci par la gaîté et orné par les grâces.“ Der wahre Verstand ist nichts anderes, als Vernunft, unter-

stützt durch den Geschmack, durch Fröhlichkeit versüsst, und geschmückt durch die Grazien."

Der Graf sieht, wie ich mit ihm in Hinsicht der Aufhebung der Zünfte und Satzungen übereinstimme; doch die Frage über letztere musste ich im Zusammenhange mit den Regalbeneficien betrachten. Ob wir ein Ahnen- oder Pfand- oder für Geld gekauftes Gut besitzen; so müssen wir stets diese Beneficien als Capital des Gutes und das Einkommen daraus als Interessen betrachten. Die Regalbeneficien also und deren ausschliessliches Recht kann man ohne Vergütung nicht aufheben, ausser durch eine grosse Umwälzung. Wenn also die Nation, um den Nationalfleiss mehr zu wecken, zur Aufhebung derselben auch geneigt wäre: so müsste nothwendigerweise nicht nur über Schadenersatz, sondern auch über hinlänglichen Schadenersatz nachgedacht werden. Ist dieses auch überall im Lande möglich, bei gegenwärtiger Lage unseres Nationalwohlstandes? — welcher nur in sehr kleinem Maasse von uns abhängt? — Diess ist eine andere Frage, deren weitläufigere Entwickelung zwar sehr interessant wäre, in welche ich mich aber jetzt nicht einlassen kann, sowohl darum, weil sie ausser dem Bereiche meines jetzigen kritischen Zweckes liegt, als auch darum, weil sie zur Erwähnung zwar wahrer, aber nicht angenehmer Gegenstände führen würde. Mein Beruf zu dieser Analyse ist ohnehin schwierig genug; denn, muss ich denn nicht mit freier Brust gegen eine bepanzerte kämpfen? — Ich gleiche so zu sagen einem Landwirthe, der den Hengst, mit Kleidern umwickelt, und ausser dem noch behalftert zur nackten Stutte führt, dass sie ein Füllen bekomme, und zwar ein gutes, kräftiges und schöneres, als sie bisher gehabt hat: nur zuweilen war ich gezwungen, von der Umwickelung einige Stücke herabzureissen, und das Gebiss etwas lockerer zu lassen, und selbst so weiss ich nicht,

ob meine kühne, aber nothwendige Freimüthigkeit nicht Hindernisse finden werde? *wenn nicht*, so ist es ein neues Zeichen, dass auch von oben das segenvolle Streben nach Besserem zur Wirklichkeit reift. —

Robott. — Seite 87.

In diesem Abschnitte wird, trotz aller Berechnungen, dennoch das Essentzielle der Sache nicht angegeben, welches darin besteht: Unter den jetzt Lebenden riss Niemand mit Gewalt seinen Besitz an sich; wenn er also diesen einem Anderen zur Nutzniessung überlässt, so muss der Nutzniesser dafür entweder robotten oder zahlen. Die Einführung der Robott fällt in jene Zeiten, welche noch geldbedürftiger waren, als die gegenwärtigen. Das weiss man allgemein, dass jeder immer lieber und besser für sich arbeitet, als für Andere; und dass es der Fleissige viel weiter brächte, wenn er die Zeit, welche er mit fremder Arbeit zubringt, zur Ausübung seines eigenen Fleisses und Berufes anwenden könnte; und dass mit des Grundherrn weniger Schaden, weniger Arbeit verloren ginge, wenn sie nicht durch Robott verrichtet würde. Weil also das, was Jemand mit Unwillen thut, gewöhnlich schlecht, nachlässig oder betrügerisch vollzogen wird, so ist es sehr natürlich, das die Wirthschaft der Grundherren, durch (Béres) Lohnknechte besorgt, besser ginge; und auch der Robottleistende — wenn er arbeitsam wäre — besser stünde, wenn er die Zeit, welche er mit Robotten zubringt, z. B. zu Fuhren — besonders, wo schon gute Strassen sind — oder zu anderen ihm vortheilbringenden Arbeiten benützen könnte. — Allein, kann sich der Bauer jetzt noch überall im Lande von der Robott loskaufen? und hätte der Grundherr jetzt noch überall hinlängliches Vermögen, ohne diesen Los-

kauf mittelst bezahlter Dienstknechte zu wirthschaften? Und was bürgt für die Sicherstellung des aus diesem Loskauf kommenden Capitals gegen alle möglichen Devalvationen? denn man müsste ja aus den Interessen dieses Capitals die Wirthschaftszüge aufstellen und erhalten. Alle diese Fragen verdienen aufmerksame Berücksichtigung; ja, es fragt sich sogar, ob dadurch hier und dort, bei den jetzigen Umständen des Landes, der Bauer, anstatt betriebsamer, nicht noch fauler würde? Folglich, wenn der Graf wünscht, dass man Grund und Boden jeden Augenblick in Geld umwandeln könne, kann man anch mit Recht verlangen, dass man immer fern von der Angst jeder möglichen Devalvation und jeder Veränderung des Papiergeldwerthes sey, folglich alles Papiergeld zu jedem Moment in Conventionsmünze umwandeln könne. Nur diese Erinnerung des Vergangenen kann vernünftige Rathschläge für die Zukunft ertheilen; und der, welcher Gesetze vorschlägt, muss ein zweiköpfiger Janus seyn:

> Jane biceps, anni tacite labentis origo;
> Solus de superis, qui Tua terga vides;

Selbst das ist nicht genug; er muss sogar, der Fliege gleich, mit prismenförmigen Augen sehen. Die Franzosen versuchten in einem Theile von Pohlen die Frohnen ohne Schadenersatz aufzuheben, die Folge davon war, dass ein grosser Theil der Allodialgründe unbeackert und unbebauet blieb, und sie waren gezwungen, die Sache mit einigen vernünftigen Abänderungen in den früheren Zustand zurück zu setzen. Ich weiss es sehr gut, wie viel die Unterthanen des Fürsten Alexander Kurakin in Russland, und auch der Fürst selbst, durch Aufhebung der Robott, seit dem Jahre 1803 gewonnen haben, aber sie kauften sich von ihren Robotten los, und das nicht für einen geringen Preis. Sobald einmahl die Sicherheit ge-

gen alle möglichen Devalvationen verbürgt ist, soll sich auch der Bauer dort, wo er kann, von seinen Verpflichtungen durch Uebereinkunft mit dem Grundherrn loskaufen; und der Grundherr soll sich dem Loskaufe nicht widersetzen können. Die örtlichen Umstände werden am besten den Lösepreis zwischen den tractirenden Partheien bestimmen, nur mische sich Niemand zwischen die contrahirenden Partheien; das Gesetz trage nur dafür Sorge, dass, wenn das Loskaufen in einem Pfandgute geschieht, der Pfandgeber dadurch, Falls der Pfandnehmer — und temporäre Besitzer — das erhobene Lösegeld verzehren sollte, keinen Schaden leide. Wo aber der Grundherr oder der Bauer miteinander statt der Robott einen temporären Arbeitsaccord zu schliessen beabsichtigen, auch dort mische sich Niemand hinein; nur dürften dergleichen Uebereinkünfte nicht kürzere und nicht längere Zeit dauern, als volle 12 Jahre, und dann erst könnten sie nach der Erfahrung beider Partheien und, den damahligen Zeitumständen gemäss, wieder erneuet, und, je nachdem sie dem einen oder anderen Theile nachtheilig gewesen, zur Vermeidung des künftigen Schadens modificirt werden. Wenn der eine oder der andere Theil entweder die im Contracte stipulirten Bedingnisse, oder die von dem einem oder dem anderen vorgeschlagenen Abänderungen in Hinsicht des einen oder des anderen Theiles nachtheilig fände: dann müssten sie verpflichtet seyn, sich einem Wahlgericht (judicium arbitrativum) zu unterziehen, wozu sich der Grundherr aus dem, kein öffentliches Amt bekleidenden begüterten Adel (Compossessoren, sey es wo immer, Verwandte und Cointeressirte ausgenommen) drei Individuen, und eben so die Bauern drei andere ihres Gleichen — doch nicht adelige, noch Bauern ihres eigenen Grundherren — zu wählen hätten. Den Präses könnten sich die sechs Wahlpersonen selbst bestimmen, sollten sie aber

in einer und der nähmlichen Person nicht übereinkommen, so müsste der Richter aus der nächsten k. Freystadt, wenn er ein Bürger ist, ist er aber Edelmann, der, welcher ihm am nächsten im Senate folgt und Bürger ist, als Präses gerufen werden. Der Präses also müsste ausschliesslich vom Bürgerstande seyn, und der Contract neuerdings auf 12 Jahre nach Stimmenmehrheit geschlossen werden. Es versteht sich von selbst, dass diese Wahlrichter vor dem Urtheile schwören müssten, und nur auf jene Kosten Anspruch machen könnten, welche wegen dieses Richteramtes für jeden Richter bestimmt wurden. Da der eine *Arbiter* von einem näheren Orte, der Andere von einem entfernteren hergebracht würde, ist es einleuchtend, dass die Auslagen und die Reiseunkösten nicht für Jeden gleich seyn könnten. Die adeligen Richter sollen die Vergütung ihrer Spesen, Diurnen und ihren Unterhalt, während der Entscheidung von dem Grundherrn empfangen; die unadeligen Bauernrichter von der Bauernparthei. Gebühr und Unterhalt des Präses müssten Grundherr und Bauern zusammen zu gleichen Theilen bestreiten. Der neue Accord, welcher nach Verlauf des *zwölften* Jahres, auf andere 12 Jahre beginnet, müsste schon am letzten Tage des 11. Jahres versucht werden; so dass, wenn ein Richterspruch nöthig ist, derselbe vor dem Ende des dazumahl laufenden 12. Jahres gefällt würde, wovon dann ein Originalexemplar dem neugeschlossenen Contracte beigeschaltet, nebst Bestätigungsscheinen, sowohl von Seite des Grundherrn, als der gesammten Bauernparthei in das angehörige Comitatsarchiv zu legen wäre. — Die zweite authentische Abschrift bliebe in den Händen des Grundherrn, und die dritte bei der Bauernparthei; alle sechs Instrumente müssten durch den Präses cum dato anni, loci et temporis unterschrieben und gesiegelt seyn. So würde der Gerechtigkeit gemäss weder dem Grundherrn,

noch dem Bauer die Stange gehalten werden. Alle Urbarialprozesse hörten auf, und Implemental-Contracte kämen an ihre Stelle, welche dann zu ihrem competenten Forum gehörten. Die vielen kleinen, täglichen Zwiste zwischen Herrschaften, Beamten und den Bauern, welche beiderseits das Leben verbittern, belästigen und bald dem einen, bald dem anderen Theile schädlich sind, indem viel kleines zusammengenommen, stets gross und bedeutend wird, würden ebenfalls von Tag zu Tag abnehmen; Grundherr sowohl, als Bauer würden sich hüthen, das zu erfüllende Urtheil, den Contract und die Uebereinkunft zu übertreten. Der Grundherr würde sich erinnern, worüber er übereinkam, eben so der Bauer, der zugleich verpflichtet wäre, zu bedenken, unter welchen Bedingnissen er Grund und Boden besitze, es fiel ihm bei, dass er *selbst* den Contract eingegangen, und nach Verlauf der Zeit einen vielleicht günstigeren zu hoffen habe, wenn er dem gegenwärtigen Genüge leistet; wenn aber nicht, dass er dann den verursachten Schaden auf gehörigem Rechtswege bezahlen oder ersetzen müsse. Wie viel könnte ich noch zur Bekräftigung dieser Idee vorbringen, wenn ich jede aus der Praxis und Natur geschöpfte gute und gerechte Seite dieses Vorschlages noch mehr auseinander setzen und ihn z. B. mit unseren jetzigen Einrichtungen, welche die Relation zwischen Grundherrn und Bauern bestimmen, vergleichen wollte; — und welche ex natura rei die Menschen entzweien, und, mögen sie Herren oder Bauern seyn, bei dem gegenwärtigen Zustande der Sitten, den Grundherrn und den Bauer öfters feindselig einander gegenüber stellen. Wenn entweder die Festsetzung der Ablösungsverpflichtungen, oder die Uebereinkunft der Leistungen wegen, oder die Erneuerung des Contractes oder dessen Modification von einer oder der anderen Seite nicht zu Stande kommen könnte, so müssten oberwähnte

Wahlmänner, Richter der Sache, beide Theile vernehmend, entweder einen Contract festsetzen oder erklären, dass nach allseitiger Ueberlegung, den nunmehrigen Ortsumständen gemäss, ein Contract ohne Nachtheil der Herrschaft oder der Bauernparthei in der berücksichtigten Ortschaft nicht bestehen könne; — und bei ähnlichen Fällen würde das jetzige Urbarium dort auch künftig die Richtschnur seyn. — Diesem gemäss würden, nach wahrscheinlicherer Unpartheilichkeit, in allen Gegenden des Landes, Grundherrn sowohl als Bauern, nach bestmöglicher Gerechtigkeit, den jedes 12. Jahr sich ergebenden Localumständen gemäss, vor jeder Beeinträchtigung und jedem Nachtheile gesichert seyn. Die Relationen zwischen den k. Freystädten, oder anderen privilegirten Ortschaften und ihren Unterthanen könnten auf dieselbe Art bestimmt werden, nur mit dem Unterschiede, dass der Präsident ihres Wahlgerichtes, der erste Vicegespann jenes Comitats, wo die Stadt oder der Marktflecken liegt, und die drei, durch die Gemeindeglieder der Stadt zu erwählenden Richter, drei wohlhabende Bürger, aus einer anderen k. Freistadt seyn müssten.

Weder Eigenthümer noch Nutzniesser sind — besonders in unserer Zeit — unmündig; warum soll man also stets den Bauer entweder für hartnäckig oder für — durch seine Herrschaft — unterdrückt; warum stets die Grundherrn für seinen Unterdrücker halten? Vor Zeiten, besonders kurz vor der Einführung stabiler Miliz, erfuhren die Bauern von Seite der Grundherrschaften, nach Verschiedenheit der Gegenden und Neigungen sowohl der Grundherrn als der Bauern selbst im Allgemeinen, theils mehr und grössere Erpressungen, theils auch mehr Gnadenbezeigungen, wie jetzt. Der Zeitgeist erleuchtete dazumahl den Verstand der Grundherren und Unterthanen noch nicht so sehr, wie jetzt; die Herzen hingegen dieser

so wie jener schlugen, durch weniger wesentliche oder eingebildete Bedürfnisse gereizt, noch in ruhigerer Zufriedenheit. Allmählig vermehrten sich Herren und Unterthanen. Allmählig stiegen die Bedürfnisse der Regierung, der Herrschaften und der Unterthanen. Die Regierung, nur die hie und da wahrgenommenen Unterdrückungen berücksichtigend, die weit häufigere, gnädige Behandlungsweise der Grundherren hingegen ausser Acht lassend, führte unter Maria Theresia das jetzige Urbarium ein. Was folgte daraus? — dass in den wenigen Orten, wo die Behandlungsweise drückender gewesen, zwar Schranken gezogen wurden, aber in weit zahlreicheren Ortschaften, wo, besonders von Seite der grösseren Herrschaften, altungarische Güte und Herzlichkeit hervorstrahlten, von Seite der Bauern aber Verehrung, Liebe, Zutrauen, Dankbarkeit herrschten; das vormahlige altpatriarchalische Band zwischen Grundherren und Unterthanen lockerer wurde. Durch die Contribution, welche bald mit den Staatsbedürfnissen stieg, und da auch der Bedarf des Bauernstandes sich vermehrte, ward der Bauer allmählig geneigter, die Gnade seines Grundherrn für Schuldigkeit zu nehmen. Der Grundherr, dessen eingebildete — entbehrliche — Bedürfnisse mit den Fortschritten der Bildung zunahmen, wurde auch durch natürliche Rückwirkung geneigter, weniger gnädig zu seyn; um so mehr, da der Unterthan seine Gnade als Pflicht betrachtete; in welcher Sache er noch eine Stütze bei der Regierung fand, die die Staatsgerechtigkeit höher schätzend, als jene der Privatmenschen — obwohl Staatsrecht auf Bürgerrecht sich gründen sollte — zu glauben geneigt war: „dass sie mehr das contribuirende Volk, als die Herrschaften beschirmen müsse.“ Hieraus erklären sich die vielen Urbarialmandate und Principien, z. B. rustici sit semper, quod semel rustica manus coluit; oder

jenes nicht seltene Geboth, welches bei Urbarial-Contractsachen bestimmt, ut contractus fiant urbario leniores. Diess sind keine Mährchen, sondern Thatsachen, worüber sich Bände schreiben liessen. So hängen die Gesetze mit der Veränderung der Sitten, mit der Geistes- und Ideenausbildung, mit den Fortschritten in der Cultur und mit den Bedürfnissen der Regierung zusammen. Die wahre Aufklärung besteht darin, dass man die Dinge auf ihren natürlichen Zustand zurückführe, und die Verhältnisse ihrer Natur gemäss, ohne gekünstelte Beschränkungen, dem natürlichen Gange folgen, und dem Gleichgewichte entgegen reifen lasse. Hinlänglich wuchsen seit Maria Theresiens Zeiten Bevölkerung und Aufklärung, bei den Höheren sowohl als bei den Niederern, und hinlänglich wurden dadurch bei der vorschreitenden Cultur die guten, wie die bösen Neigungen genährt. Hindern wir es also nicht, dass sich die Verhältnisse, dem Gleichgewichte gemäss, natürlich fügen; um so mehr, da wir bereits hinsichtlich des Geldes schon etwas fester gestellt sind, und auch über die Mittel, Fleiss und Handel in Flor zu bringen, sowohl oben als unten, bessere Ideen sich regen, ja sogar zu herrschen anfangen. Der ungarische taksás (Taxalist) — so nennen wir Grundherren jenseits der Theiss den Unterthanen oder den Bauer *) —

*) Die gesellschaftliche Relation gibt Nahmen, und unterscheidet billig Personen von Personen. Einen nennt sie Herzog, den Anderen Bürger u. s. w., indess bleibt doch Jeder Mensch, und hat als Glied der Gesellschaft seine Pflichten, seine Lasten, seine Freiheiten. Alle können nicht gleiche Theile der Erde besitzen; es ist eine schöne Idee in einer platonischen Seele, aber a posteriori durchaus nicht mit der menschlichen Natur vereinbar; — Alle können nicht auf der höchsten Stufe stehen; die Meisten müssen auf der untersten — also im Grunde der ersten, sichersten und

was allein schon hinlänglich beweist, dass wir unseren Mitmenschen auf unserem Boden als Person, nicht als

---

bequemsten — Platz nehmen; dem es hier nicht gefällt, in der Meinung, oben bessere Luft einzuathmen, hat das Recht, durch Geist und andere Vorzüge, durch Fleiss und Kraft höher zu steigen — wo er finden wird, dass der Unterschied der Glückseligkeit — wesentlich — eben nicht so sehr gross sey; man klimmt mit Unruhe, alle Beschwerden besiegend, hinauf zum Gipfel eines hohen Berges; ha! welch herrliche Aussicht! und geht doch eben so gerne wieder hinab in das friedliche Thal. — Doch zur Sache: der Bauer möge taksás, paraszt oder jobbágy heissen, nichts liegt am Schalle des Wortes, nur das Verhältniss, welches damit vereiniget ist, sey gerecht, menschlich und eines gebildeten Zeitalters würdig. Nicht sclavisch sey die Lage der Diener und Unterthanen, doch noch viel weniger lasse man ihnen zu freien Spielraum. Sie sind zufriedener, wenn sie innerhalb der Gränzen der gesunden Vernunft als gesittete Menschen — wozu sie — nicht Voltair'sche Grundsätze, sondern tüchtige Volksreden mehr als hundertfältige Ceremonien machen — nicht herrlich, doch auch nicht knechtisch sich bewegen, als wenn sie anfangen mit verkehrtem Verstande — nicht zu denken — sondern zu grübeln. Nothwendig und gerecht ist es also, dass Jene, die durch Geburt oder Verdienst höher gestellt sind, die niederen Stände achten — nicht jenen, den höheren Rang nur entehrenden Schmeissfliegen gleich, die man öfter ausrufen hört: fi donc! ein Handwerker, quelle idée! eine Bürgerliche! — so war es in Frankreich mit der „canaille" bis sie sich endlich gewaltig empörte; — nothwendig und gerecht ist es, den Bauernstand — den nützlichsten — nicht einer Sache gleich höchst gnädig zu brauchen, sondern ihn zu schützen, zu schonen, zu unterstützen, dem in dieser Hinsicht klugen und weisen Beispiele unserer Regierung gemäss. Alles hat sein ultra — der helle Geist mit Herz gepaart, muss die Gränzen kennen, vorzüglich in der Politik, wo das ultra sehr — bald ein Quentchen Schnee durch einen Stoss

Sache betrachten — der ungarische taksás, sage ich, besitzt nach des Engländers Towsend Bekenntniss so viel gesunden Menschenverstand, als er ihn nirgends antraf, obschon er die ganze Welt durchkreuzte. Indem ein gesundes Raisonnement die Frucht eines gesunden Verstandes ist, so ist es die natürliche Folge, dass der Graf vielleicht besser gethan hätte, wenn er auf eine andere Art und Weise zu dem Bauernstand in Ungarn gesprochen hätte. Wäre ich Volksredner, so würde ich folgender Massen zu demselben gesprochen haben:

Darum, weil euch Gott zu keinen Grundherrn schuf, habt ihr gar nicht Ursache, mit eurem Schicksale unzufrieden zu seyn. Alle können wir uns in äusseren Vorzügen eben so wenig gleichen, als in was immer. Einer ist gösser, der andere kleiner an Statur oder Verstand; einer sieht in die Ferne, der andere nur in der Nähe; dieser ist stark, jener schwach. So verhält es sich unter Menschen, aus welchem Range, aus welchem Stande sie immer seyn mögen. Wenn heute die beweglichen oder liegenden Güter unter euch in gleichen Theilen ausgetheilt würden; so wäre nach verschiedenem Grade des Fleisses, und der Nachlässigkeit schon nach *einem* Jahre die Gleichheit zerstört. Eure jetzigen Grundherren haben ihr Grundeigenthum nicht gestohlen, noch es euch mit Gewalt entrissen, ja ihr benützt vielmehr einen Theil davon. Für diese Benützung muss man entweder zahlen oder arbeiten, oder man muss den Grund und Boden, dessen Benützung euch von der Herrschaft überlassen ist

— durch einen Zug, durch einen Laut — getrennt, dahinfährt als Koloss, verheerend Berg und Thal, zerstörend flugs, was Jahrhunderte mit Mühe und Fleiss gebahren.

Oeffnet die Geschichte, und ihr seht das Bild der gereizten Löwinn — die wegen ultra — halb Europa zu verschlingen droht. *Ludvigh.*

— nach örtlichen Umständen — für den gehörigen Preis abkaufen.

Eure Herren besitzen die Gründe entweder kraft einer durch rechtmässig gekrönte Fürsten verliehenen Schenkung, als Lohn ihrer Heldenthaten, oder die Grundherren kauften ihre Güter für bares Geld. Wenn sich einer unter euch um König und Vaterland grosse Verdienste sammelt, so kann er eben so gut mit dem Adel, und mit Gütern beschenkt werden; ja, die Landesgesetze fordern es sogar. — Lasst eure gesunde Vernunft nicht von jenen unstäten Köpfen verführen, die sagen, dass Ahnen und Voreltern der gegenwärtigen Gutsbesitzer die Güter mit Gewalt an sich gezogen haben; denn es ist ja kaum eine einzige Seele im ganzen Lande jetzt noch im Besitze jener Güter, welche bei der Eroberung von Ungarn deren Urahnen in Besitz genommen haben; so wie unter euch kaum einer noch auf demselben Grund und Boden sich befindet, welchen seine Vorfahren zu der Zeit, als die Eroberung Pannoniens geschah, bebauten; wenn es aber auch unter diesen oder jenen einige solche gäbe, bedenkt doch die Folgen: wenn ihr die Besitzthümer, welche nicht euch, sondern vor Jahrhunderten euren Voreltern entrissen wurden, von den Nachkommen der gewaltübenden Besitznehmer, nun wieder mit Gewalt an euch reissen wolltet? Bedenkt doch die unaussprechlichen Verirrungen, das Unglück, welches hieraus für das ganze Vaterland erwüchse; wenn entweder die regierenden Häupter unter sich, oder ihr gegen eure Herrschaften einen solchen Weg einschlagen würdet! Auch jenen seichten Köpfen gebet kein Gehör, die sagen, „dass der auf die Erde gefallene Schweiss, nach vollendeter Arbeit ein Recht zum Besitze der bearbeiteten Erde gäbe.“ Wäre es an dem, so würden fast im grössten Theile des Landes die Knechte der Unterthanen, die wirklichen Eigenthümer des

bearbeitenden Grundes seyn. Begnügt euch daher mit eurem Loos; beneidet das des Grundherrn nicht, unter denen weder die, die nichts thun, als ihr Pfeifchen schmauchen, noch jene, die mit ihrem Kopfe arbeiten, glücklicher sind als ihr, deren Gesundheit durch Beschäftigungen fester und dauerhafter wird; die ihr weniger durch entbehrliche Bedürfnisse gequält und abgehärmt werdet; kurz, die ihr an Leib und Seele stärker seyd; die ihr durch die Gesetze des Landes und der Regierung gegen alle Unterdrückungen geschützt werdet. Ihr seyd keine Sclaven, keine an den Boden gekettete Unterthanen. Ihr könnet, laut dem 35. Artikel des 1791. Jahres, Grund und Herrschaft wechseln, ohne dass der Grundherr euch ohne hinreichende Ursache aus eueren Wohnsitzen vertreiben dürfte. Lasset euch nur z. B. das mährische Urbarium erklären, ihr werdet sehen, dass ihr für mehr und bessere Gründe weniger leistet. Manche, deren Weisheit sich mehr an solchen Gegenständen, welche an und über der mit grünem Tuch bedeckten Tafel beschlossen werden, geübt hat, als an solchen, welche man auf und um den grünen Rasenteppich her erfahren muss, möchten euch gerne glauben machen, dass die nach Tagwerken auferlegten und ausgetheilten Robotten ungerecht seyen; allein diese wollen nur euch, nicht der Wahrheit schmeicheln, und wünschten euch nur zur Unzufriedenheit zu stimmen. Wenn z. B. auf einen guten, lockeren und grossen Hatter, 150 Pflüge, um zu ackern, hinaus ziehen, ohne dass es bestimmt wäre, wie viel in einem Tage umgeackert werden müsse; so wird der ehrliche, seinem Herrn getreue Bauer in einem Tage, sowohl im Frühjahre als Herbste, ein Joch von 1100 □ Klaftern (ein Feld von einem Kübel Anbau) umackern; und wenn das Wetter und die Zeit zum Ackern günstig ist, so wird er um 1/2 4 Uhr Nachmittag schon nach Hause schlendern; ackert es sich

aber schwer, so wird er mit seinem Pfluge um 1/2 7 Uhr Abends heimkehren, ohne dass er sein Vieh im geringsten angestrengt hätte; der faule hingegen, oder der mit Vorsatz die Arbeit meidet, wird nur während 2 oder 3 Tagen die nähmliche Arbeit verrichten. Nun, ist es wohl hinsichtlich des Feldbaues gerecht — da der Nationalwohlstand vorzüglich von uns abhängt — dass der treue Bauer gestraft, der untreue, faule oder ungeschickte hingegen, und zwar zum Nachtheile der Herrschaft, deren Gründe er zur Nutzniessung hat, belohnt werde? denn ausser dem, dass er mit weniger und schlechterer Arbeit mehr Zeit verschwendete, und sich mehr Robotttage herausgestohlen hat; — wie? wenn z. B. den künftigen Tag ein Regen eintritt, wie schlecht wird das Ackern geschehen, und welche Folgen wird die Arbeit hinsichtlich der Fechsung haben? soll der Grundherr also gezwungen seyn, zu jedem faulen Arbeiter einen Hayducken zu stellen? — Die nach Tagewerken ausgetheilte Robott also ist bei grösseren Feldarbeiten, wie z. B. beim Ackern, Mähen, Umhauen, Einführen, und hinsichtlich des Wein-, Kukurutz- und Tabakbaues nur dann lästig, wenn sie nicht nach dem Boden, der Lage, der Stärke des Zugviehes, der Beschaffenheit der Arbeit und den örtlichen Umständen gemäss angeordnet und vertheilt wird. Die nach Tagwerken vertheilte Robott ist ein ungarischer Gebrauch. Fragen wir denn gewöhnlich erst, wie viele Mäher diese Wiese, oder wie viele Tagwerke dieser Weinberg brauche? Wenn also die Herrschaft oder deren Beamte die Robott auf Tagwerke zu drückend austheilten, so gehet zum Comitat klagen, dessen Pflicht es ist, sowohl den Bauer gegen den tyrannischen und thörichten Grundherrn, als auch den Grundherrn gegen seinen widerspenstigen oder untreuen Unterthan zu schützen. Allein, wenn euch selbst der gemässigte Dienst nicht be-

hagt, oder eine Last zu seyn scheint, so verbiethet euch ja keines der Landesgesetze mit euren Herrn auf wechselseitig zu bestimmende Jahre übereinzukommen (sey es für Geld, Arbeit, oder was immer für sonstige Leistungen) nach deren Verlauf ihr einen neuen Vertrag schliessen könnet, damit, wenn entweder ihr, oder der Grundherr bekürzt wurde, der Schaden nicht fortgesetzt, sondern vielmehr ohne Nachtheil der einen oder der anderen Parthei gehoben werde. Sagt! mischt sich denn Jemand in euren Handel, wenn ihr ein Kalb oder Kukurutz (türkischen Weitzen) auf dem Markte kauft oder verkauft, oder, wenn ihr Felder, Wiesen u. dgl. irgendwo in Pacht nehmen wollt? nicht wahr, es handelt sich in diesen Fällen Alles blos zwischen dem Käufer und Verkäufer, oder Pachtgeber und Pächter? warum soll also dieses anders seyn, wenn es sich um die Benützung der Urbarialgründe handelt? Wäre es denn gerecht, meine theuren, mit gesundem Menschenverstande begabte Land- und Landsleute, darum, weil ihr schon seit vielen Jahren ungestört eines Anderen Grund und Boden geniesset, zu glauben, dass er nun schon euch gehöre? oder dass ihr denselben jetzt schon für weniger und nachlässigere Arbeit benützen dürfet, als bisher? Euer gesunder Sinn, meine Lieben, verwirft jede Ungereimtheit. Die vaterländischen Gesetze verbiethen euch sogar das nicht, dass ihr euch für immer von den Robotten loskauft, wenn eure Vermögensumstände es erlauben. Kauft euch von der Robott, dem Zehend und Neuntel für einen angemessenen Preis los, ihr, die ihr es vermöget. Erblichkeit kann man nicht wohlfeil kaufen, sie ist nur um vieles Blut und angemessene Summen zu haben. Selbst die Güter der Grundherren in Ungarn fallen beim Absterben eines Geschlechtes — defectus seminis — dem Könige zurück. Von meinen Vorfahren, zum Beispiel, blieb nach der

Schlacht bei Moháts nur ein Einziger mit dem kleinen Sohne seines Bruders zurück; im preussischen 7jährigen Kriege aber blieben von 22, 19 auf dem Schlachtfelde. Wie viele Eszterhazy's fielen bei Vezekény? Auch jetzt gibt es kaum ein adeliges Geschlecht, aus welchem nicht Mehrere bei den letzten französischen Kriegen, entweder bei den regulären Truppen, oder bei der Insurrection, Sr. Majestät und dem Vaterlande gedient und ihre Treue mit ihrem Blute besiegelt hätten. Ja, auch euer Blut ist häufig geflossen; wer sagt es denn, dass nicht auch unter euch Heldenmuth und grosse militärische Verdienste sich Adelsbriefe, Güter und andere Belohnungen erworben haben? — Ganz wo anders liegen die Beschwerden des Landes, die eurigen und die des Adels, als in den Verhältnissen zwischen Grundherren und Bauern. Es soll nur einmahl im Lande der innere und auswärtige Handel blühen, welcher letztere meistens von der Regierung abhängt, und welchen sie auch seit einer Zeit mit weit grösserem Erfolge befördert, so wie auch der Adel geneigt ist, die Fesseln des inneren Handels und Fleisses, welcher nicht wenig auch vom auswärtigen Handel abhängt, zu lösen; das Geldwesen soll nur nicht wanken können; der Credit sey nur auf die reinen Einkünfte begründet; es sollen nur die Schuldprozesse schleuniger beendigt werden: — und das Schicksal des Landes, das eurige sowohl als jenes der Grundherren wird sich augenscheinlich bessern; ihr werdet im Stande seyn, euch von der Robott loszukaufen; die Grundherren werden euch erfolgreicher unterstützen können; sie werden mehr fähig seyn, an den Lasten der inneren Verwaltung des Comitats, so wie auch an anderen Lasten des Landes gesetzmässig Theil zu nehmen, ja, dann werden auch noch andere Sachen, sowohl zu eurem als zu des Grundherrn Besten, ohne Zuwachs eurer Lasten, ganz anders sich gestalten. Diese

werden sogar erleichtert werden können; die Grundherren werden allen jenen Schaden und Verlust nicht mehr fühlen, den sie, bei eurer noch grösseren Erleichterung, jetzt noch empfinden würden; denn der allgemeine Wohlstand durch inneren und äusseren Handel hervorgebracht und gehoben, wird alles ausgleichen. Es sollen nur eure Grundherrschaften den grössten Theil des Jahres, bald da, bald dort auf ihren Gütern unter euch zubringen, und den grössten Theil ihrer Einkünfte dort verzehren, und ihr dadurch in den Stand gesetzt werden, mehr Verdienst zu haben, und nicht den Beamten, sondern gerade ihnen selbst eure Beschwerden, eure Bitten darbringen zu können. Sie sollen nur ihre Besitzthümer öfter persönlich besuchen, den Comitatsversammlungen öfter beiwohnen, sie sollen sich nur nationalisiren und ihre Nachkömmlinge zu Ungarn erziehen; dann würden die grossen, guten Folgen bald sich zeigen, und die segenreichen Strahlen des Wohlstandes werdet sowohl ihr als sie selbst und das ganze Land sammt den Monarchen empfinden."

Eine solche Rede, scheint mir, wäre zweckmässiger gewesen, als dem Landbauer zu sagen, *sein Schicksal sey ungewiss;* ausser der Verfasser nimmt es in dem Sinne, *dass jedes Menschen Loos ungewiss ist, wenn er das nicht thut, was er, seiner Lage und Stellung nach, thun sollte.*

Es ist sehr leicht, im Allgemeinen zu sprechen und zu sagen, dass es vortheilhafter sey, mit jährlich gedungenen Dienstknechten, als durch Robotten, die Felder bebauen zu lassen; allein der allseitige Schriftsteller nimmt nicht nur den einen oder den anderen Theil, sondern das ganze Land und dessen Zustand in Betracht, und wünscht er dann an diesem oder jenem etwas zu ändern, so zeigt er die Art und Weise an, wie man abändern soll, berücksichtigt nicht nur den einen Theil, sondern auch den anderen, erwägt nicht nur das Loos der Land-

bauern, sondern auch das der Grundherrschaften, wünscht ohne Ersatzleistung kein allgemeines Opfer, und bedenkt, dass darum, weil ein lediger Herr, der sich vieler von seinem Vater ererbter Güter rühmen kann, im Stande ist, leicht für das allgemeine Wohl Opfer zu bringen, ein Vater von mehreren Kindern aber — selbst bei dem besten Willen — es ihm hierinnen nicht gleich thun kann. Er, der verdeckter Weise Opfer Predigende, darum weder eben ein besserer, noch verständigerer Mensch sey, sondern laut zu erkennen gebe, dass er das Loos der ungarischen Grundherrn durchaus nicht im Ganzen erwogen habe, und dass er — auf jenem hohen Puncte, wohin ihn das Glück gestellt, und wovon er mit schärferem Gesichte begabt — einen weiteren, ausgedehnteren Horizont hätte umfassen können, er blos mit sich selbst und seines Gleichen so sehr erfüllet gewesen, dass ihm weder genug Kraft, noch genug Zeit übrig geblieben ist, um sich in das Loos der Mehrzahl der ungarischen Grundherren hineinzudenken und hineinzufühlen. — Diesen oberflächlichen Abschnitt, worin er doch zugibt, dass wir in Fleiss und Bildung Fortschritte gemacht, schliesst er mit folgendem, *trotzigen Scherze, dass in Folge der Zunft- und Limitationaufhebung der Bauer doch Arbeit hätte, und so nicht genöthiget wäre, anstatt zu robotten, den blauen Himmel anzustaunen; besonders, wenn der Zehend mit aufgehoben wurde.* Das heisst mit anderen Worten: hohl' der Teufel den Grundherrn; er möge Einkünfte haben oder nicht, ob der Bauer sich von der Robott und dem Neuntel-loskaufen könne oder nicht, gleichviel! wenn nur Robott und Neuntel aufgehoben werden. Der Verfasser scheint zu glauben, dass das ganze Land aus dem Oedenburger Comitat besteht.

Zehend und Neuntel. — Seite 91.

Ich kann dem Verfasser jene Partheilichkeit nicht zumuthen, in Folge welcher er in Betreff des Eigenthumsrechtes der Güter in unserem Vaterlande eine Verschiedenheit zwischen Zehend und Neuntel zuzulassen beabsichtigte; daher habe ich die Ueberschrift des Abschnittes ergänzt.

In Hinsicht des Zehends und Neuntels — worüber hier gehandelt wird — beruft sich der ungarische Apostel auf den Apostel der Britten; allein Arthur Young sagt nirgends: man soll den Zehend ohne gerechte, hinlängliche Vergütung nachlassen; der Verfasser ingleichen sagt nirgends: dass Schadenersatz erfolgen müsse. *Je mehr der Bauer erzeugt* — sagt er — *desto mehr Zehend muss er geben.* Will vielleicht der Verfasser, dass es umgekehrt sey, dass er, je weniger er erzeuget, desto mehr gäbe? Zahlen denn zwei Menschen im Cassino nicht mehr als einer? oder ist der Eintrittspreis beim Wettrennen für zwei geringer, als für einen? Bezahlt der Fruchthändler an der Wiener Linie nicht mehr für zwei Kübel, als für einen? Ist denn der Eigenthümer schuldig, von seinen Einkünften nachzulassen, damit der Nutzniesser zu grösserem Wohlstand gelange? — Wer nur mit Schaden eines Anderen den Nationalwohlstand erheben kann, der schweige lieber über ähnliche Gegenstände; denn dieser kann auch ohne Schaden Anderer befördert werden. Der Verfasser vergass jener bitteren und unverdienten Bemerkungen, welche er über den Brief eines Ehrenmannes in seinem Werke „über die Pferde“ drucken liess. Jener brave Mann beehrte den Verfasser, indem er ihn für einen gefälligen Menschen, in dem ein ungarisches Herz schlägt, hielt, mit der Bitte: er möchte aus Patriotismus einigen ärmeren, braven Landesgenossen unentgeldlich erlau-

ben, ihre Stutten durch seine theuren Hengste beschälen zu lassen. Diess schien dem Verfasser damahls höchst lächerlich, und jetzt will er doch, dass die Grundherren ohne hinlänglichen Ersatz das Neuntel nachlassen sollen. Er sagt: dass, *der das Neuntel verlieren würde, aus anderen Quellen mehr Vortheile schöpfen könnte.* Aber diess müsste bewiesen und gezeigt werden, dass es bei der jetzigen Lage des Landes in dem grössten Theile desselben so erfolgen würde; denn auf blos leere Hoffnungen bringen die Menschen nicht sehr gerne Opfer; selbst jene nicht, die ihr Vaterland wahrhaft lieben und für solches schon manches Opfer gebracht haben und noch bringen; allein hier ist nicht die Rede von weniger Vortheil, sondern von offenbarem Schaden. *In Frankreich* — sagt er — *hatte die Aufhebung des Zehends gute Folgen,* und setzt hinzu: *Wenn eine gewisse Art der Landwirthschaft irgendwo Nutzen bringt, warum sollte sie denselben nicht eben so anderen Orts bringen? besonders wenn der Unterschied der Verhältnisse zwischen dem einen und dem anderen Orte nicht sehr bedeutend ist, und welch ein so grosser Unterschied ist denn zwischen Frankreich und unserem Vaterlande? — Der, dass Frankreich zwei Meere bespülen? dafür haben wir besseren Boden, was diesen Mangel ersetzt.* Wenn der Verfasser den Unterschied nicht merkt, so war es wirklich Schade, zu reisen, aber es scheint, dass er entweder sich der Besitzer unserer Pussten nicht erinnerte, oder mit seinen Lesern Scherz treiben wolle. Er vergass, was die französischen Bauern kurz nach Aufhebung des Zehends ohne Vergütung gesagt haben, das nähmlich: wir geben zwar keinen Zehend mehr, aber entrichten neun Zehnteln! Der Verfasser räsonirt so: *nachdem nirgends so viel Grund weniger Einkünfte abwirft, als bei uns, so muss man den Zehend ohne alle Vergütung aufheben.* Also bringt viel-

leicht anderen Orts weniger Besitz blos darum grösseren Nutzen, weil der Zehend während einer Revolution ohne Vergütung vernichtet wurde? — Man muss die Sache umkehren: weil, anderer Ursachen wegen, weniger Grund mehr Einkünfte geben konnte, war es möglich den Zehend aufzuheben. Das ist wahr, dass *bei uns die Zahl solcher Grundherren grösser ist, die* 10, 20, 30*tausend Joch Landes besitzen, als anderen Orts, und somit der Schatz in weniger Händen sey;* doch daran ist die Bevölkerung schuld; diese aber ist sowohl Folge als Ursache der Industrie. Folglich befinden sich diese beiden Dinge in gegenseitiger Wechselwirkung; allein, bevor die Betriebsamkeit zunimmt, muss das Land an Bevölkerung zunehmen. Die Betriebsamkeit vermehrt nur die Bevölkerung, ist aber keine Grundursache derselben. Wo, der Ausdehnung des Bodens gemäss, viele oder genug Menschen wohnen, dort sind mehr Hände, mehr Feldbauer, und so wird die unter Mehrere ausgetheilte Erde — nur zu sehr soll sie nicht zerstückelt seyn — auch besser bearbeitet; daher sagt Virgil:

„Laudato ingentia rura,
Exiguum colito.“

Aber Voltaire bemerkte schon, dass man durch Federstriche die Bevölkerung nicht vermehren könne. Das glaubt vielleicht ausser dem Verfasser Niemand, *dass der Grundherr seinen Unterthanen gegenüber stehe, wie zwei Kartenspieler gegen einander;* im Gegentheile, der vernünftige Grundherr bestrebt sich um nichts so sehr, als dass sich, so viel es nur möglich ist, das Loos seiner Bauern verbessere. Dann folgen gedehnte Declamationen, aus Mangel an Argumenten. Die Nutzanwendung dieser ganzen Section ist: *es möge jeder practische Landwirth weniger, als seine Einkünfte betragen, verzehren;*

so kann der Zehend aufgehoben werden, denn die Philosophie der Landwirthschaft ist echter Gewinn. Zu solchem Recipe war der Leser nicht vorbereitet, nicht wahr? — sagt der Verfasser — *er erwartete von mir irgend eine neuere Methode; aber ich muss bekennen, dass ich bisher nirgends etwas Besseres finden konnte, als eben dieses.* Ich bekenne hingegen, dass ich etwas Besseres erwartete, und dass es Schade war, zu suchen; Schade, sich auf die Heilkunde zu verlegen, wenn man nur eine solche Cur zu finden im Stande war; denn wahrlich diese war bekannt, eben so, als wir recht gut wissen, dass Viele selbst dann noch unendlichen Schaden durch Erlassung des Zehends und Neuntels — ohne gehörige Vergütung — leiden würden, wenn sie ihre Ausgaben auch nach aller Möglichkeit beschränken möchten; denn es gibt sehr viele Väter im Vaterlande. — Wahr ist es, die Philosophie der Landwirthschaft ist ein wesentlicher Gewinn; aber mir scheint, dass der Verfasser in diesem Abschnitte mit der Philosophie selbst etwas zu sehr gewirthschaftet habe. — Noch muss ich bemerken, dass — indem in Ungarn der Zehend dem Clerus, das Neuntel Secularpersonen zukömmt — der Verfasser sowohl geistliche als weltliche Grundherren in Erwartung und Hoffnung eines besseren Zustandes, zur Armuth bekehren, und nur jene, die Pussten besitzen, schonen wollte. Hätte er von jenen Zehenden gesprochen, die Manche um sehr geringes Geld in Pacht haben, und dann dieselben sowohl in Körnern als in Stroh vom Bauern erheben: dann würde er keine unwichtige Frage in Anregung gebracht haben, und über, für und wider diesen Gegenstand hätte sich Vieles sagen lassen. Art und Weise, den aufzuhebenden Zehend zu vergüten, ist möglich und bewirkbar, erheischt aber doch vielseitige Berücksichtigung; indessen ist hier jetzt weder der Ort noch die Zeit, diesen Gegenstand ab-

zuhandeln. Es würde vielleicht am besten seyn, mit Zehend und Neuntel eben so zu verfahren, als ich es in Rücksicht der Frohnenablösung vorgeschlagen habe.

Ungarn hat keinen Handel. — Seite 96.

Auch in diesem Abschnitte hüpft der Verfasser — Freund vieler Prämissen — ohne Folgerungen, dem Stiglitz im Gebüsche gleich, von einem Zweig auf den anderen, und schwer ist es, diesen Sprüngen stets durch das Dickicht zu folgen; allein das Gefieder ist schön, und bunt und zuweilen zwitschert das Vögelchen recht angenehm. Er sagt z. E., *dass der Reisende, wenn er auf gemachter Strasse umgeworfen wird, sich mehr dunkelblau schlage, und da es auch kothiger darauf ist, auch das Versinken um so gewisser sey. Nicht von der gemachten Strasse* — sagt er — *sondern von dem Umgeworfenen rinnt also das Wasser hinab.* Unsere Strassen, wie sie an vielen Orten sind, macht er so recht von Herzen lächerlich; nur fehlte noch, mit dem Pohlen zu sagen: „ponunt virgulta et vocant pontem; sed habent bonum vinum;“ indessen ziehe ich dennoch das Gelächter über unsere Strassen dem erbärmlichen Rütteln im Wagen vor. Ich könnte dem Grafen wohl einige schöne Data über unsere Wege, selbst den Städten Oe. und Krähwinkel zum Trotze liefern. Nichts desto weniger lassen wir uns durch kein Ungemach, weder durch das Rütteln und Stossen, noch durch Langeweile, weder durch Kosten, noch Unannehmlichkeiten blenden; schauen wir lieber, in welch kurzer Zeit im Verhältniss zur Arbeit viele ziemlich gute, in einigen Comitaten sogar manche sehr gute Strassen gebaut wurden. Es wäre nur zu wünschen, dass auch deren Erhaltung eben so sorgfältig beachtet würde. Indessen fühle ich es, dass wir oft auf

sehr schlechten Strassen fahren müssen. Die Art, Strassen zu bauen und im guten Stande zu erhalten, ist ein Gegenstand vielseitiger Verzweigungen und Details, welche man nichts destoweniger in ein ausführbares System bringen, und so wie alles Uebrige mit gutem Erfolge und doch ohne Bedrückungen auf die einfachste Weise einrichten könnte.

Unsere geographische Lage. — Seite 98.

Sehr deutlich beweist der Verfasser den Schaden, welches durch schlechte Strassen für den Handel entspringt, und wie viel verhältnissmässig bei schlechten Wegen durch den Transport, den Waaren an Werth Abbruch geschieht. *Je leichter der Transport* — sagt er — *desto mehr reiner Gewinn bleibt dem Kaufmanne. Schlechte Strassen, auf deren Oberfläche man säen könnte — kleine und doch schwere, mit vielen Pferden bespannte Fuhrwägen befördern wahrlich den Handel nicht.* Auch darin hat er Recht, *dass Menschenhände und Maschinen die Geschenke der Natur und des Bodens zu höherem Werthe erheben.* Auch ist nicht zu läugnen, *dass Kopf, Betriebsamkeit und Schweiss selbst den unfruchtbaren Grund zum Paradiese umschaffen können;* ob immer und überall zum Paradiese? weiss ich eben nicht; dass aber anhaltender Fleiss Grosses vollbringen könne, ist ausgemacht; indessen bleibt noch stets die Frage übrig: was ist also das, was Kopf, Betriebsamkeit und Schweiss rege macht oder verdoppelt? *) — Am Ende dieser Section wird gesagt, dass — *Papiergeld auf Hypothek gestellt, mehr werth ist, als Gold und Silber.* Dieses läugne ich in commer-

*) Vielleicht Ehrgeiz, Bedürfniss, guter Erfolge Belohnung — stürmische Leidenschaften — Unzufriedenheit mit seinem Schicksale — nicht getäuschte Hoffnung. *Ludvigh.*

zieller Rücksicht nicht, aber glaube es nicht in finanzieller. Indessen gehören jetzt dergleichen Erörterungen nicht hierher.

Uebrigens, was Papier als Geld betrifft, halte ich es so ziemlich mit Napoleon und Bartenstein, und so oft ich darüber etwas höre, ruft mir die Erinnerung aus unseren und aus fremden Begebenheiten der Vergangenheit, ja sogar das Flüstern der gesunden Vernunft, jenes französische Sprichwort ins Gedächtniss:

„Belle Entreé, laide sortie," d. h. schöner Eintritt, hässlicher Ausgang — oder, freudiger Anfang, trauriges Ende. — Der Grubenbau beschäftiget viele Hände, liefert ein Product von innerem Werthe; man kann es zu verschiedenem Gebrauche verwenden; Handwerker und Künstler werden dadurch beschäftiget, und es ist endlich ein medium reale comparativum, valorum, tam relativo, quam absoluto, hypothetico respectu. Wenn die häufige klingende Münze, womit einst Spanien überschwemmt war, nur Folge des inländischen Fleisses und bloss der in Spanien ausgebeuteten Bergwerke gewesen wäre; so hätte es dem Lande keinen Nachtheil gebracht, vielmehr wäre durch das viele Geld der Nationalfleiss genährt worden; indem aber die amerikanischen Bergwerke meistens durch Sclaven für Spaniens Bedarf bearbeitet wurden, somit ohne Mitbeschäftigung der Spanier selbst, — da die Regierung ausserdem noch das aus Amerika geholte Metall nicht als Mittel zur Vermehrung der Bevölkerung und Erweckung des Nationalfleisses benützte: so konnten die Folgen unmöglich gut ausfallen. Eben so arm ist eine Nation in politischer Hinsicht, wenn sie zu viele Bedürfnisse hat, welche sie aus eigenem Schosse, oder durch Tausch nicht befriedigen kann, als wenn sie der Bedürfnisse zu wenige hat; und demnach, weil Europa immer mehr und mehr an Bevölkerung zunimmt, seine Natur-

und Kunstproducte sich vermehren, und in Folge dessen sowohl die unentbehrlichen als entbehrlichen Bedürfnisse steigen, das Papiergeld hingegen leichter und schneller als klingende Münze circulirt, so glaube ich nicht, dass die am Staatsruder Stehenden nicht über ein gewisses, auf sicheren Grund gebautes Papiergeldsystem unter einander übereinkommen könnten, welches bei zunehmender Bevölkerung und schon auch darum (wenigstens verhältnissmässig) beim Abnehmen der klingenden Münze, auf die Betriebsamkeit der Völker einen desto sicherern Einfluss ausüben müsste, je augenscheinlicher die Ereignisse der Zeit bewiesen haben, wie wenig sich längere Zeit hindurch die klingende Münze mit dem Papiergelde in der Circulation freundschaftlich zu vertragen pflegt. Doch um dieses zu bewerkstelligen, müsste man überall dem Papier als Geld eine Basis geben. Diese Basis aber kann man blos in der Regierungsform eines Landes finden, daher haben auch constitutionelle Staaten als Staaten mehr Credit, als nicht constitutionelle. Wahrlich, das Papiergeld, dessen Menge, Vermehrung oder Verminderung, steht mit den Staatsabgaben und deren Erhöhung in sehr enger Verbindung.

Jeder Stuhlrichter kann eine Privatschuld am Schuldner exequiren, wenn die Creditgesetze gut sind; aber anders verhält es sich mit der executiven Macht, wenn dieselbe durch die Landesverfassung nicht beschränkt, bloss nach eigener Einsicht und Willkühr über das Finanzwesen schalten und walten kann; denn am Ende muss ja doch immer das gesammte Nationaleigenthum für das circulirende Papiergeld haften. So gut also die Mitglieder eines Privatvereines — jedes nach Verhältniss seiner Actien — für ihre herausgegebenen Papiere und deren beständigen Werth bürgen müssen; eben so müssen auch alle Landesbewohner, jeder nach Proportion seines be-

weglichen oder unbeweglichen Vermögens, für das vom Staate herausgegebene Papiergeld gut stehen; und darum kann man das System des Papiergeldes nicht ausschliesslich der executiven Gewalt überlassen. Der Graf muss also einsehen, dass er Schlüsse macht, bevor er Prämissen begründet hätte; denn jener Satz, dass man, ausser in Sachen des Glaubens, Niemanden, selbst dem redlich Bewährtesten, Glauben beimessen müsse, bleibt noch sehr schwankend, werden nicht seine Folgen strenge und gehörig entwickelt; daher möge er es auch Keinem übel nehmen, der das Papier — als Geld — noch ein wenig fürchtet, und mit Horaz sagt:

„Introrsum video, vestigia nulla retrorsum."

Wir haben kein Geld. — Seite 103.

Hier stellet der Verfasser, um die Folgen der Thätigkeit hinsichtlich des Nationalfleisses zu beweisen, Venedig, Genua und Holland als Beispiele auf. — In Betreff solcher Vorbilder hätte er nicht einen oder zwei sich ähnliche Umstände berücksichtigen sollen, sondern alle insgesammt, und selbst das wäre noch zu wenig gewesen, sondern er hätte auch den Verschiedenheiten zwischen unseren gegenwärtigen und den damahligen Umständen erwähnter Nationen nachspüren sollen. Ich sage nicht, dass die Bevölkerung mit Zunahme der Aufklärung, bei auf diese Art natürlich erfolgender Thätigkeit, die Fortschritte der Nationen nicht allmählig befördere; doch nichts kann so bedeutenden Vorsprung im Zunehmen gewähren, als ein zum Wohle des Landes gut organisirtes System des inneren und auswärtigen Handels, und ein entweder absolut wesentlicher Werth des Geldes, oder des einmahl bestimmten Werthes verbürgter Bestand.

Das commerzielle System muss der Zeit angemessen seyn. So wie einst die Schifffahrtsacte für England von grossem Nutzen war, so würde sie ihr jetzt schaden. Ungarn könnte vielleicht einen geschlossenen Handelsstaat bilden; aber welcher Patriotismus würde dazu erfordert? Es ist wahr, ausharrende Thätigkeit überwindet alles, und macht die Völker blühen; allein nichts reizt doch so sehr diese Thätigkeit, und bringt deren frühere und spätere Folgen besser und glücklicher zur Reife, als ein wohlgeordnetes System des inneren und auswärtigen Handels. Befördern wir also, so viel es an uns liegt, (und hierin hängt sehr viel von uns ab) den inneren Handel.

Dann vertheidiget der Verfasser die Anglomanie; allein das ist noch keine Anglomanie, sobald uns nur das in England gefällt, was dort gediegen und gegenwärtig bei uns anwendbar ist; denn nirgends und nichts ist ab omni parte perfectum atque beatum. Wenn man also von England spricht, so muss man nicht die höchstmögliche Sanctionirung der Menschenrechte, als dort einheimisch erwähnen, denn es könnte wohl noch eine grössere Menschlichkeit ausgeübt werden, als die dort übliche Matrosenpresse, eben so, wie es eine noch höhere geben könnte, als jene, welche die französischen Gefangenen auf den englischen Pontons-Schiffen erfuhren. Die so lange Duldung des algierischen Raubsystems zeigt auch nicht sehr viel Menschlichkeit. Doch lassen wir dieses; ich hätte davon gar nicht Erwähnung gethan, würde der Verfasser nicht Jene der Schwäche beschuldigen, die auch manche Schattenseite an dem neblichten Brittannien wahrnehmen; und hätte er unseren vaterländischen Dünger nur sachte aufgerührt, und nicht (was er doch in seinem eigenen Werke an einem Orte tadelt) zugleich durchgewühlt. Indessen konnte ich mir nie die Glückseligkeit auch der mächtigsten älteren und neueren Völker einreden lassen, wo ich

sah, dass die Auswanderungen zur Nothwendigkeit geworden; oder wo ich die ganze Nation in zwei Theile getheilt erblickte, wovon der eine aus Bettlern bestand, welche der andere mächtigere und reichere Theil zu erhalten genöthigt ist. Auch Staatsschulden kann ich für keine wünschenswerthe Glückseligkeit halten, denn wo Nationalschulden sind, dort ist, wie wir es in der Gegenwart sehen, (ohne dass es nöthig ist, unseren Verstand zu ermüden, damit er nicht blos auf eine Spanne, sondern auf Meilen und Jahrhunderte weit hinaus sehe) jeder Bürger ein Schuldner, sogar seine Nachkommenschaft; bei uns hingegen ist nur der schuldig, welcher selbstgemachte oder geerbte Schulden hat. Bestreben wir uns also, diese politische Jungfrauschaft zu erhalten. Es ist wahr, wer viel zu bezahlen hat, der muss auch fleissiger seyn, damit er seine Abgaben bestreiten könne; folglich muss er auch wohlhabender seyn; indessen besteht denn wohl immer ein gehöriges Verhältniss zwischen den Abgaben der Staatsbürger und den Bedürfnissen des Staates, oder umgekehrt? Bestünde dieses gehörige Verhältniss in Grossbrittannien, in einem so mächtigen Handelstaate, so könnte Jedermann von seinem Erwerbe leben; die Uebersättigung der Volksmenge — Saturity of population — würde die häufigen Auswanderungen nicht nothwendig machen, und die Ortschaften wären durch die Armentaxe nicht in dem Maasse belästiget. Ist denn der Graf im Stande, jene unendlichen häuslichen Uebel und Beschwerden zu berechnen? wenn die Bezahlung nicht den Erwerbsmitteln angemessen ist, und glaubt er es denn wirklich, dass der Verdienst bei unseren gegenwärtigen Umständen in *dem* Maassstabe von uns selbst abhänge, als in England vom Parlamente? Ich weiss wohl, er wird mir mit Cicero antworten: „necesse fuit, esse aliquid extremum, et tamquam in arborum baccis et terrae

frugibus tempestivâ maturitate victum, atque caducum;“ und wird fragen: sollen wir also nicht trachten, Männer zu werden, weil wir einst Greise werden und sterben müssen? Ja, trachten wir, zur Männlichkeit zu reifen, doch unseren Umständen und unserer Natur gemäss; denn so wie in Treibhäusern durch Heitzung und Pferddünger: eben so kann bei Kindern durch geistige Getränke die Reife beschleuniget werden; „sed non est saltus in natura, neque in societate;“ und die Hauptsache ist überall — Pferde und Wettrennen ausgenommen — weder trippelnd, noch überhüpfend, weder laufend, noch galloppirend vorwärts zu schreiten. Wenn alles das, was der Graf aus guter Absicht wünscht, und was sich gewiss allmählig entfalten wird, auf einmahl, ohne andere zuvor ins Leben übergehende weise Vorkehrungen geschähe: dann müsste man, wahrlich! sehr viel süssen Champagner, vorzüglich aber viel stärkenden Máder Rebensaft trinken, um den Gram zu verscheuchen! Auch kann man nicht unbedingt sagen: *wir verstehen es nicht, wie man zu Geld gelangen könne;* denn es bringt ja selbst das Pesther Wettrennen manchem kundigen Menschen beträchtliche Summen ein; so wie es auch manchem ungeschickten, unerfahrnen und nachäffenden jungen Herrchen so manche Dukätchen aus der Tasche lockt. —

Wir können die Concurrenz mit anderen Nationen nicht aushalten. — Seite 107.

Das heisst: — nach dem Verfasser — *mit anderen Worten: ich habe nicht so viel Geld als R.* Nun das wäre wohl sehr gut, wenn es sonst nichts hiesse; dann bestrebten wir uns, mehr zu erwerben, ohne uns dem Fro-

sche in der Fabel gleich aufzublasen, und in der Hoffnung, den Leibesumfang des Ochsen zu erreichen, selbst zu zerplatzen; allein es bedeutet etwas mehr, nähmlich: „ich bestrebe mich umsonst; mein Trachten und Bemühen, meine Auslagen gehen in Rauch auf; die Hoffnung täuschet mich, unbelohnt blieb der Schweiss meines Angesichts, ich habe vergebens gearbeitet, nach Berechnung aller meiner gehabten Bemühungen ergibt es sich: dass ich, entweder trotz meiner Anstrengungen, um nichts vorwärts gekommen bin, oder sogar an meinem Vermögen abgenommen habe.“ Wie viel Aehnliches hörte ich in den Strohhütten in verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes, während der Verfasser das Pariser und Londoner Pflaster betrat. Ich bin zwar auch im Auslande gereist, obwohl weniger als der Graf, hingegen mehr als er reiste ich im Vaterlande, und auch viel zu Fuss, wo ich zugleich so manche Bauernhütte besuchte. Dem Verfasser glücken seine Berechnungen nicht immer, so z. B. meint er: wenn Jener, der 50,000 fl. Einkommens hat, dem Vaterlande 10,000 fl. opfern kann, warum sollte der mit 500 fl. Einkünften nicht 100 geben? die Rechnung ist mathematisch richtig, hinkt aber sehr in politischer und moralischer Hinsicht; denn Jenem bleiben noch 40,000 fl. übrig; Diesem 400, und gesetzt, er hat 4 oder 5 Kinder, und ist selbst mit 500 fl. kaum im Stande, die nothwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten; kann da wohl das Vaterland ein Opfer von 100 fl. verlangen? und diess ist öfter der Fall, als nicht, besonders nach den Devalvationen, in den von unseren grösseren Städten entfernteren Gegenden. Demnach opfert Jener, der 10,000 fl. gibt, weniger als Dieser mit 100. Wie sehr ist zu bedauern, dass der Verfasser bei seinem guten Willen — und bei seiner, wie er es mit der That bewiesen — seelenvollen Bereitwilligkeit für jedes Opfer nicht Vater ist, und noch

niemahls Noth gelitten! denn wahrlich, es ist sehr leicht, bei einem Einkommen von 150,000 fl., ohne Weib und Kind, dermassen sich des armen Bauers zu erbarmen, dass man den Wunsch hegt, dessen Lage durch Opfer, welche man dem hinsichtlich wesentlicher Bedürfnisse verhältnissmässig noch ärmeren Grundherrn, ohne hinlänglichen Ersatz, aufzulegen gedenkt, zu verbessern. Wenn dasjenige, was der Graf *über den tief im Mantel eingehüllten Patriotismus, und von den Hinterthüren, durch welche der in die Enge getriebene Patriot entschlüpft*, so schön und witzig vorbringt, von den mächtigeren Landessöhnen gelten soll, so schildert er deren Gauklerpatriotismus wahrlich sehr richtig, von denen er anderen Orts sagt, *dass schon bei ihrer Geburt das Geld in der Cassa lag;* allein er erschöpft diesen Gegenstand darum nicht, weil man einen eben so langen und witzigen Paragraph über den Afterpatriotismus — dessen Deckmantel Eitelkeit birgt — schreiben konnte; indess ist dieser weniger zu tadeln, denn man muss die That betrachten, und deren Erfolg. Ich würde, dem Rathe des Grafen gemäss, recht zufrieden seyn, wenn ich meinen Weitzen stets zu 5, meine Ochsen zu 50, meine Weine zu 8 fl. W. W. verkaufen könnte; allein wie oft frägt Niemand, weder nach dem einen noch nach dem anderen! die längste Zeit bleiben sie liegen, und wenn sie auch endlich Jemand kaufen wollte, so kömmt der Käufer ob schlechter Wege nicht, und wenn er auch kommt, so kann er eben aus demselben Grunde nichts verführen. Die Folgerung des Grafen, obschon sie nur halb und halb aus den Vordersätzen fliesst, und derselben noch andere Prämissen hätten vorangehen müssen und können, ist also in sich wahr, *dass wir nähmlich* — zwar nicht wie er sagt — *„nicht das Mindeste,“* sondern *wenig*, ja weniger als wir sollten, *für Erzeugung besserer Producten, Erleichterung*

der Communicationen und Umwandlung der Waaren in werthvollere leisten.

Mauthen machen die Ausfuhr unmöglich. — Seite 112.

Wenn der Graf alles, was seit dem Landtage 1791 durch die Stände über diesen Gegenstand gesprochen, und zu Papier gebracht wurde, gelesen hätte: so würde er gewiss nur den dritten Punct dieses Abschnittes geschrieben haben; denn folgende drei Wahrheiten sollte er ja wohl gekannt haben: die *erste*, dass sich unsere Vorfahren nur in der Absicht gemeinschaftlicher und gegenseitiger Vertheidigung an die regierenden Nachbarfürsten geschlossen haben, und nicht, damit ihr Fleiss, ihr Handel oder auch andere ihrer legalen Rechte dem Wohle irgend eines anderen, wenn auch unter eben demselben Fürsten stehenden Landes untergeordnet werde. Die *zweite*, dass zwischen zwei Nationen, deren eine vorzüglich aus Landwirthen, deren Hauptzweig Ackerbau und Viehzucht ist, die andere aus Fabrikanten und Handwerkern besteht, es unmöglich einen wirklichen Wetteifer geben könne. Diese Wahrheit wurde auch durch die Erfahrung bekräftiget; denn als unter Napoleon während 2 Wochen die Mauthen zwischen den österreichischen Erblanden und Ungarn aufgehoben waren, brachte man während dieser Zeit so viele Manufacturwaaren nach Ungarn, und von hier so viele Naturproducte nach Wien, dass man in jenen hier, und in diesen dort noch nie grössere Auswahl hatte, und beide nie wohlfeiler kaufen konnte. Die *dritte* Wahrheit ist, dass ein guter Landwirth, um von seinen Pferden grösseren Nutzen zu ziehen, dieselben gut und sorgfältig überwintern und im Sommer auf fetten Angern,

welche sie im Laufe durchziehen können, besonders aber nahe an fliessendem Wasser, weiden müsse. Nachdem der Graf so gerne mit Popularität und gleich Jesus Christus auf orientalische Art und Weise in Parabeln spricht, möge er eine kleine Fabel vernehmen, welche ich mich zu erzählen unterfange.

„Es war einmahl ein guter Vater, dem nach seinem mächtigen und begüterten Weibe mehrere brave Söhne geblieben sind; aber einer kam krüppelhaft, der andere höckerig und der dritte blind zur Welt; nichts desto weniger wurden die Kräfte jener Söhne durch sorgfältige Erziehung so ziemlich entwickelt. Ein junger, hübscher, starker und auch sehr reicher sechzehnjähriger Junge, durch den Tod seines Vaters verwaist, überlässt sich, — bevor noch, wegen verworrener Umstände seiner Voreltern, weder seine Leibes- noch Geisteskräfte ausgebildet waren — dem erwähnten Vater von mehreren Kindern, mit dem Vorsatze, dass er ihn und seine Söhne bei allen sich ereignenden Vorfällen vertheidigen wolle, wofür er gleichen Schutz von seinen Söhnen und ihm selbst erwarte; wenn bei Aufrechthaltung seiner Ahnengüter, Rechte und Besitzungen für seine fernere Erziehung und Erhaltung seiner Güter sowohl, als für die Einkünfte daraus, der gemeinschaftliche Vater eben solche Sorgfalt tragen werde, als er für die Erziehung seiner eigenen Söhne und Vermehrung ihres Vermögens trägt. Der Junge wächst heran, und der sechzehnjährige Knabe erreicht bald das 17, 18., 19. Jahr. — Anfangs beneideten ihn die drei von der Natur weniger begünstigten Kinder nicht, allein später erwachte in ihrem Busen der Neid; und da sie den Ziehbruder immer mehr und mehr heranwachsen und an Vermögen zunehmen sahen, brachten sie es bei den Vertrauten des besten Vaters dahin, dass man auf die Erziehung des Angenommenen — weil keines von

seinen eigenen Kindern so zum Leben geschaffen sey, als er — weniger Sorge verwende, als auf seine eigenen verwendet wurde; denn — sagten sie — für ihn sorgte schon die Natur, folglich erheischt es die Gerechtigkeit der väterlichen Liebe, dass zwischen den vier Söhnen das Gleichgewicht durch ungleiche Begünstigung hergestellt werde, und zwar um so mehr, da zu besorgen ist, dass, wenn der schön und stark gebaute Ziehsohn erst zu seiner vollen Reife gelangt seyn wird, der übrigens auch wohlerzogene Höckerige, Krüppelhafte und Blinde bei aller ihrer Bildung sich doch keinesweges und in keinem Falle mit ihm werden messen dürfen. Zum Glück für den angenommenen Sohn fand sich unter den Vertrauten des guten Vaters ein verständiger und gerechter Mann, der zu ihm sagte: „ich bin ganz anderer Meinung, als deine übrigen Rathgeber; es verträgt sich mit der Gerechtigkeit nicht, dass wir den durch die Natur selbst eingeführten Unterschied, sey er zu wessen Vortheil immer, durch unsere Anstalten aufheben, und die Ausbildung günstigerer Naturanlagen den Ungünstigeren zu lieb hemmen; besonders wenn wir uns gerade zum Gegentheile verpflichteten; jetzt hast du noch nichts zu befürchten, denn noch ferne ist dein Ziehsohn von der vollendeten Ausbildung: jetzt erwiedern deine drei Söhne, so oft er ihnen von seinen Gütern einen Ochsen zum Geschenke bringt, dasselbe noch immer mit Tuch und Zuckerwerk. — Wird man später auf den Gütern deines angenommenen Sohnes unter deiner väterlichen Obhuth Tuch, und aus Rüben Zucker machen, so wird er dir gewiss bei grösserem Vermögen, schon aus Dankbarkeit, nach Kräften so sehr huldigen und auch huldigen können, dass du weit mehr Nutzen haben wirst, als du je von den schon bedeutenden Einkünften der Güter deiner drei eigenen, sonst eben so gutherzigen Söhne zu ziehen

hoffen darfst; — denn, hat Jemand zwei Besitzungen, deren eine z. B. bei grossem Fleisse 3000 fl. einbringt, und bei noch grösserem Fleisse 4000 fl., ja bei dem grössten Fleisse auch 5000 fl. einbringen könnte; die andere hingegen, welche gegenwärtig bei sorgfältiger Wirthschaft nur 2000 fl. Einkünfte gibt, doch sehr leicht 12,000 geben könnte, wäre es dann wohl nicht vernunftgemäss, auf diese letztere gleiche, ja noch grössere Sorgfalt zu verwenden; selbst auch auf den Fall, wenn vielleicht mit der Zeit dadurch das Einkommen der anderen Besitzung von 3000 fl. auf 2000 herab sinken sollte? um so mehr, da nun, wo die vier Söhne gleich treue Kinder Eines Vaters wären, der angenommene Sohn es nie hindern würde, dass Jene, aus den Besitzungen der drei Brüder, deren Lebensunterhalt vielleicht zu Hause ins Stocken gerieth, sich mit ihren Fähigkeiten in seinem Besitze ansiedeln, bewerben und heimisch machen, und so das Einkommen der Besitzungen des angenommenen Sohnes, zum Wohle des guten, verständigen, patriarchalischen Vaters und zu seiner persönlichen, wie auch zur Vertheidigung der eigenen drei Söhne, noch mehr befördern. Der gute, verständige, gemeinschaftliche Vater überlegte den weisen, fern hinausblickenden Rath, und gleich Jupiter:

„Annuit ac totum nutu tremefecit Olympum.“

Nach geschlossener Fabel sey es mir zur Ehre der ungarischen Nation zu sagen erlaubt, dass sie bei all ihren gesetzmässigen Rechten, an welche sie sich hinsichtlich dieses Gegenstandes unabstehend halten könnte, dennoch es friedlich duldet, dass sie, statt besserem englischen, französischen und belgischen Tuche z. B. eben so theure, aber schlechtere Tücher, aus den österreichischen Erblanden zu beziehen gezwungen ist, und jenes

Argument, laut welchem man ihr vorsagt, dass weder Frankreich nach Brittannien, noch Belgien nach Fiume kömmt, um da Lebensmittel oder andere ungarische Producte einzukaufen, weil sie solche anderen Orts billiger bekommen, würde sie wahrlich nicht beruhigen, wäre nicht die Neigung zu Sr. Majestät und den verschwisterten Nationen tief in ihrem Herzen gegründet. Meinerseits aber glaube ich, dass mehr Schiffe, als bisher, nach Fiume kämen, sobald Kaufleute und Fabrikanten des Auslandes sehen würden, dass sie ihre Tücher, Stahlwaaren und Parfümerien in Fiume absetzen, und für das gelöste Geld, Getreide und ungarische Weine kaufen und einschiffen könnten; denn kein Speculant wird zu seinem Nachtheile leere Schiffe in irgend einen Hafen senden wollen, blos um sie dort mit Naturproducten zu laden. Billig und mit Recht liebt der Handelsmann sowohl zu Wasser als zu Land, die im Hin- und Rückfahren benutzbaren Fuhren und Schiffladungen; denn nur im wechselseitigen Tausch und Verkehr besteht ihr Flor. Wenn also Ungarns Treue und Anhänglichkeit an seine Könige und die verschwisterten Nachbarländer es dazu bewegt, beinahe ausschliesslich alle Fabrikate — die zwar bereits von besserer, aber doch noch nicht von der besten Qualität sind — von den Erblanden zu kaufen; wäre es da nicht billig und gerecht, dass auch die Erbländer angehalten würden, den grössten Theil der Naturproducte von uns zu kaufen? Diess wäre nur wahre und gerechte Reciprocität.

Jene Einwendung, dass die Donau aus Bayern zu uns fliesse, wofür Niemand kann, hat bei mir nur sehr wenig Gehalt; denn daraus folgt nur, dass z. B. das Getreide aus Bayern in Wien wohlfeiler ist, als das ungarische; allein darauf lässt sich antworten, dass auch die englischen Kasimire ihrer Güte nach wohlfeiler sind als die aus Namiest; dass man von Fiume aus per mare die Pro-

ducten eben so und wohin immer verführen, und dass man dorthin eben so besseres und wohlfeileres Tuch, als das österreichische, aus England bringen könne, wie man aus Bayern wohlfeileres Getreide nach Wien bringen kann.

Darin, *dass nicht die Mauthen im allgemeinen aufgehoben werden, sondern unser Streben dahin gerichtet seyn müsse, die Last und das Schwanken der ausländischen Mauthen und Transito-Zölle aufhören zu machen*, wird wahrlich Niemand, der die noch bis jetzt bestehende Denkungsart berücksichtiget, dem Grafen widersprechen. Diess ist ja eben der Hauptwunsch des Landes, und man muss bekennen, dass hinsichtlich der auswärtigen Mauthen, besonders nach den Vorschlägen des aufgeklärten und verdienstvollen Baron K..... schon mehrere und zwar sehr erfreuliche Verbesserungen getroffen wurden, welche man dankbar anerkennen muss, obwohl die neuesten Verordnungen in Hinsicht der Weine sich — bis jetzt wenigstens — nicht sehr erfolgreich zeigen. Eine unglückselige Idee herrscht noch immer vor, nähmlich: dass man auf die ersten Bedürfnisse eine Consumtions-Steuer legen müsse; ich hingegen glaube, nur das, was vorzüglich durch vermögliche Menschen consumirt wird, sollte besteuert werden; sonst geschieht es, dass z. B. ein mächtiger Capitalist, der, gesetzt, nur eine einzige Köchin hält, weniger Consumtions-Steuer entrichtet, indem in seinem Hause weniger Fleisch verzehrt wird, als z. B. ein nur wenig bekannter Schneider, dessen kleine Wohnung zehn oder eilf Kinder füllen. Freilich wird er den Fleischaufschlag auf seine Contos schlagen; allein er bekömmt sein Geld nicht gleich damahls zurück, wo er es ausgegeben; auch muss er viele Kleider auf Conto machen, wodurch zugleich der Kleiderpreis gesteigert wird; und Kleider kann ja doch auch die ärmste Classe von

Menschen nicht entbehren. Aber, wird Jemand sagen, wie will man den Capitalisten, selbst bei einer Consumtions-Steuer auf Luxusartikeln besteuern? In den Erblanden dürfte das nicht schwierig seyn; dort ist jeder Contract eingetragen, jedes Bündniss, jeder Schuldschein gestempelt; dort kann man auch bei Cedirung contractmässiger Schriften stets wissen, wie viel ein Capitalist besitzt, und nach dem kann er besteuert und seine Abgaben stets in ein richtiges Verhältniss gebracht werden.

Es war fruchtlos und nicht der Sache angemessen, in diesem Abschnitte so oberflächlich und leichtweg über die grossen Männer der Vorwelt abzuurtheilen. Wenn der Graf einst mit kaltem Blute und ohne alle Partheilichkeit die Schriften der alten Classiker durchlesen sollte, so wird er sehen, dass Solon, Sokrates, Themistokles, Aristoteles, auch jetzt, wenn sie auferstünden, Männer von sehr grossem Geiste und Verstande wären. Brüsten wir uns doch nicht so sehr mit unseren Erfindungen; denn vieles ging von den Wissenschaften des Alterthums verloren, und doch lernten wir ursprünglich alles von ihnen. Was die sogenannte Originalität und grossen Conceptionen betrifft, so sind wir schon darum hinter ihnen zurück, — selbst wenn wir den schärfsten Verstand hätten — weil wir nach, und nicht vor ihnen leben. Ich bin kein Freund von Einseitigkeiten. Das kleine Griechenland zeigt uns in wenigen Jahrhunderten mehr wahrhaft grosse Männer, als das berühmteste Land Europa's in einem doppelt so grossem Zeitraume. Und erst Rom? Es möge also der Graf aus den neueren Zeiten einen Aristides, einen Timoleon, einen Phocion, einen Brutus, einen Cato, einen Cincinnatus, einen Fabricius, einen Regulus zeigen? Die Penne, Frankline, Washingtone, Canninge, Carnote und noch einige, sind für ihren so ausgedehnten Kreis in der Reihe so vieler Jahrhunderte

eine äusserst kleine Anzahl. Warum blähen wir uns also auf in unserer Winzigkeit? da doch fast all unser Streben nur das Erlangen eines angenehmeren und besseren Befindens bezielt; und wir selbst diese Philosophie nach Epikur und Aristip der Griechen geformet haben! obschon die Alten dergleichen mehr bespöttelnd erzählt als empfohlen haben. Ut jam

Romani pueri multis rationibus assem
Discant in partes centum diducere.

indessen uns, in so grossem Maasse

Semper inops agitat, vexatque cupido,

indess wir uns meistens im practischen Leben so wenig darum bekümmern:

Virtutem naturane paret doctrinane donet?
Quid pure tranquillet, honos an dulce lucellum?

und so oft

Virtutem verba putamus
Ut lucum ligna.

Wir sind weder Redner noch Schriftsteller, weder Bildhauer noch Architekte in so hohem Grade, als die Alten; und im Patriotismus sind wir gerade am meisten zurück; unsere Sprachen sind mit den ihrigen verglichen, barbarisch, und doch wollen wir die Welt und uns selbst überreden, dass wir mehr Verstand haben, mehr Genie. Da jedoch Redner und Autoren, in Betracht einer ganzen Nation, die Sprache ausbilden; so muss ja eben jene Nation den meisten und schärfsten Verstand haben, und mit dem grössten Genie begabt seyn, deren Sprache die vollkommenste ist. Im Verlaufe der Zeit hatten wir mehr Musse, zu betrachten, zu erfahren, auf ältere Erfindungen neue zu bauen; ursprüngliches Genie war den Griechen eigenthümlich angeboren. *) Landwirthschaft

*) Vor und nach Jahrtausenden gab und wird es Original-Genie's geben; ohne Vorbild, ohne Uebung bleibt es nicht

müssen wir von den Chinesen lernen, und mit Papiergeld Bankerotte machen von den Franzosen. Pitt lernte von einem Schuhmacher in der Schweiz die Profession eines Finanzministers. Englands Finanzsystem schwebt in Gefahr, sobald sich das östliche Indien vom Joche befreit, Südamerika und das russische Reich aufblühen; und wir, die wir behaupten, dass man nicht auf drei, sondern auf zehn, auch zwölf Spannen, nicht für einen Tag, sondern für mehrere Wochen Verstand haben müsse, bewundern dergleichen über die Maassen, und meinen: dass wir, weil wir sie bewundern, mehr Verstand haben als die Alten. Solche Ansichten und Meinungen sind es eben, *welche wir aus Zeitungen, periodischen oberflächlichen Schriften, aus fehlerhaften Uebersetzungen und dem Conversations-Lexicon abstrahiren.* Ich kenne so gut als der Graf den Vortheil des Papiergeldes und der Banken; aber auch das Gefährliche derselben ist mir nicht unbekannt. So ist es mit jeder Sache, und es hängt nur davon ab, ob dergleichen unter die Regierung eines Calonne oder Sully fällt? allein je weniger tugend-

---

viel mehr als verborgene Kraft. Daraus, dass wir zu kurzsichtig sind, um über die Wiege Homers hinaus zu sehen, folgt nicht, dass es früher keine Homere, Phidiasse, Praxitelesse etc. gegeben, und dass die Griechen — die wir wahrlich in Vielem nicht erreichten — alles in sich und durch sich selbst geworden seyen. Hebel, Kraft und Stützpunct wirken auch bei Nationen kräftig zusammen; sie heben empor und stürzen nieder — wie viele sind gestürzt und verschwunden, und welch unendliche Kluft liegt zwischen des Menschen lichter Gegenwart und der Ewigkeit! welche keine Geschichte, kein Moses durchschaut. Langsam bildet sich der Mensch, um wie viel langsamer Nationen? und, der höchste Grad vollendeter Bildung, so die Zeit, wann sie ihn erreichten, ist schwer zu bestimmen, ja für unseren wintzigen Gesichtskreis unmöglich. *Ludvigh.*

hafte Menschen in einem Lande sind, je mehr an Wohlleben Gewohnte; desto schwerer findet man Tugend mit grossem Verstande gepaart. Bei günstiger, friedlicher Zeit, wo man den Druck der Zeitumstände nicht fühlt, geht alles gut; aber es sollen sich nur die Zeitumstände verwickeln; man soll also nichts über den Werth tadeln oder erheben.

„Nil admirari res est prope sola Numici
Unaque, quae possit, facere et servare beatum.“

Man soll sein Zeitalter nicht verachten, aber auch nicht über die Maassen loben; denn jedes Seculum hat seine Fleck- und Glanzseite. Stets schleicht sich in das Lob unseres Zeitalters etwas prahlerische Eigenliebe ein, so wie in dessen übertriebenen Tadel Hypochondrie.

Nachdem der Graf weitläuftig sprach, um zu beweisen, *wie nothwendig es sey, das, worüber wir sprechen, auch zu verstehen* — fragt er — *wer blos in vaterländischen Dingen bewandert, von auswärtigen aber gar keine, oder nur trübe und einseitige Begriffe hat, wie kann der über öconomische und mercantilische Gegenstände oder über Creditwesen competenter Richter seyn?* Diess ist unläugbar, aber umgekehrt eben so wahr. Auch mit der Bemerkung des Grafen stimme ich überein: dass nähmlich *die Nachahmung ausländischer Literatur noch bessere Früchte bringen würde, wenn sie mehr Originalität und Eigenthümlichkeit entwickelt hätte.* Doch diess ist ja eben die Klage, und das Schwierigste der Sache, da nur originelle Köpfe nach Vorbildern Originelles schaffen können. Ich pflege nicht zu schmeicheln, aber aufrichtig gestanden, hierin liefert der Graf ein schönes Beispiel: man muss bekennen, dass er in kurzer Zeit der ungarischen Sprache sehr mächtig geworden. Gott segne ihn und seine Asche! Sollten einige unserer Critikaster

gegen seine Sprache losziehen, so antworte er ihnen mit Boileau:

„L'exactitude est le genie des sots."

Sehe ich eine schöne, schwere Saat dahin wallen; so achte ich einiger Brand- und Spreu-Aehren nicht!

Ueberflüssige Anordnungen. — Seite 120.

Dieser Abschnitt ist reich an wahrhaft practischer Weisheit, und erinnert an die kraftvollen Worte der französischen Handelsmänner, an Colbert: „laissez nous faire;" „vertraue *uns* die Sache!" Auch ist es wahr, „dass das Wenige des Nichts nächster Nachbar sey." Eben so weise ist die Bemerkung: *dass es schwer — besonders bei staatswirthschaftlichen Gegenständen — zu ergründen, was Ursache, was Wirkung sey? so sehr ist Ursache mit dem Erfolge verwebt, und zuweilen in gegenseitig zusammenwirkenden Verhältnissen vereiniget.* — In diesen Gegenständen zu ergründen, wo die Quelle von diesem oder jenem liege, oder wo die Folge und in welchem Maasse? ist wahrlich äusserst schwierig, und erfordert einen sehr erfahrnen, kaltblütigen, analysirenden und vielseitig ausgebildeten Kopf.

Unser Productenmangel. — Seite 122.

Auch in diesem Abschnitte findet sich sehr viel Gediegenes und zugleich Abkühlendes für unsere Eitelkeit; besonders das Ende davon verdient Aufmerksamkeit; nur bleibt es zu wünschen übrig, dass uns der Graf seine eigene Ansicht über Magazinal-Systeme mitgetheilt hätte; mir scheint, er war auch in Preussen, wo dieselben im Schwunge sind. Auch in England wird stets für alle möglichen Fälle ein gewisses Quantum Getreide unter

königlichem Schlosse und Riegel vorräthig gehalten; indessen muss ich doch bemerken, dass die Quantität Getreide, welche auf dem Donaustrom aufwärts, durch Wieselburg hinaus geht, eher auf unseren unbedeutenden Handel, als auf die kleine Menge unserer Producte schliessen lässt.

Schlechte Communication. — Seite 123.

Seite 123.

Was der Verfasser in diesem Abschnitte sagt, kann wirklich in mehreren Landestheilen nicht geläugnet werden. Unsere Brücken sind an manchen Orten so bestellt, dass man ohne verdoppelte göttliche Fürsehung die uns zu theil wird, bedeutend weniger unbeschädigte Köpfe auf dem Rumpfe in Bewegung sehen würde. Meine Auslagen auf einer Reise von 12 Meilen, mit vier Wägen und eigenen Pferden, beliefen sich einst auf 400 fl., und die Reise dauerte sieben Tage. Im ersten Tage legten wir kaum 2 Meilen zurück; meine Kalesche wurde so zu Grunde gerichtet, und die Pferde so angestrengt, als hätte ich nach den ersten 400 fl. noch das fünfte Hundert hinaus geworfen. Zum Glück hatte ich in der einen Tasche Horaz, in der anderen Tacitus, sonst wäre ich vor Aerger gestorben; meine Gattinn und Kinder muste ich trösten, erklärte ihnen also eines und das andere aus Horaz, und erlernte drei Oden auswendig, unter welche die Treffliche:

„Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem."

Wenn ich erst mehrere unserer Posten erwähnte!? und ohne wohleingerichtete Communication kann doch weder Nationalfleiss blühen, noch Handel, Wissenschaften oder Literatur.

Einst erhielt ich aus Sátor-allya-Ujhely, fünf Mei-

len von mir, später ein officioses Schreiben, laut welchem ich zum Mitgliede einer Deputation ernannt wurde, die Se. Majestät, meinen gnädigsten König zu Ofen begrüssen sollte, als ein anderes aus Boston in Amerika, woher mir der Sohn eines meiner Unterthanen, der beim Militär, in die französische Gefangenschaft und von dort aus über Spanien in die andere Halbkugel der Welt gerieth, wegen seiner Loskaufung schrieb; diesen Brief erhielt ich a dato am Ende der neunten Woche, durch einen hierdurch nach Debreczin reisenden Wiener Kaufmann, und jener aus Ujhely kam mir erst einen Tag später, als der Kaufmann in Debreczin eintraf, in die Hände, als Se. Majestät längst schon nach Wien zurück gekehrt waren. Als Knabe noch, musste ich einst zwischen Árok-Szállás und Kál im grössten Winter unter blauem Aether, bei Mondenschein und Sternenlicht, beim Geheul der Wölfe die ganze Nacht hindurch im Wagen, anstatt zu schlafen, zittern und beben. Schon zwei Kutscher entliess ich aus meinem Dienste, weil sie entgegen kommende schwere Fuhrleute, die so unsere Strassen machen, nachdem sie nur mit Mühe aus dem Gleise weichen konnten, mit Peitschenhieben bewirtheten. Fest glaube ich, dass jeder Édelmann, jeder Grundherr gewönne, wenn er Mauth zahlen würde; ganz anders war es, als unsere Ahnen noch mit der Schafhaut über dem Rücken, zu Pferde ihre Reise machten; allein wir fahren jetzt in Kutschen, und die zu Hause brütenden Edelleute können es eben so wenig verlangen, dass ein anderer Edelmann mitten auf der Strasse in Koth versinke, als jene Adeligen es fordern können, die nicht insurgiren, dass sie nichts zur Insurrection und Lustra beitragen sollen. Bei diesem Gegenstande ist keine Rede von Opfern, sondern von offenbarem Gewinn. Ist es denn gerecht, dass der Bauer, der ausschliesslich die Wege macht, nur allein Mauth bezahle, und jeden Me-

11

tzen seiner Frucht wohlfeiler verkaufen müsse, als sein Grundherr? — mein Wunsch wäre, dass wir Adelige eben so wie Nichtadelige zum Bau der Commerz-Strassen und zu deren Erhaltung — nach einem Anfangs etwas bedeutenderen, diätaliter zu bestimmenden, und eben so beim Landtag auf gewisse Zeit festzusetzenden Tariffe — Mauth zahlen würden; nach Verlauf der festgesetzten Zeit könnte der Tariff sehr gering seyn, blos um damit die Strassen in stets gutem Stande zu erhalten. Wo es sich nur thun liesse, möchte ich die Strassen nach Mac Adam's Art und Weise gebaut sehen. Die inneren Mauthen würde ich temporär, und bei gewissem Tariffe einer Gesellschaft in Arenda überlassen, und zwar unter strengen Bedingnissen; der Zweck davon wäre: Bau und Erhaltung der Strassen — nam quod in commune curatur, potissimum in communi negligitur. — Nur auf gebahnten Strassen dürfte Mauthgebühr genommen werden. Mit der Gesellschaft würde ich den Contract so schliessen, dass jedes Jahr ein gewisser Reserve-Fond bei Seite gelegt werden müsste; auch wünschte ich: der gesetzgebende Körper möge es nicht unter seiner Würde halten, die Basis der Wägen, Kutschen und Räder, so wie auch die Breite der Strassen sorgfältig zu bestimmen. Ueber diesen Gegenstand könnte ich noch weit mehr sagen, weil ich lange darüber nachgedacht; doch dazu habe ich nun weder Zeit noch Raum. Niemand soll es mir verargen, dass ich die leichte, ohne Stossen mögliche Thunlichkeit, sich zu bewegen, für die theuerste halte; ich meinerseits würde lieber mein Gesicht verlieren, weil ich im Leben schon hinlänglich Angenehmes und viel Unangenehmes gesehen; lieber mein Gehör, da ich eben so genug sowohl Vernünftiges als Albernes gehört und gelesen, als, einer Pflanze gleich, mich entweder gar nicht, oder aber bei Abnehmen meiner sparsamen Cassa, und der

noch wenig rückständigen Stunden meines Lebens, mich nur zwischen immerwährendem, schmerzlichem Rütteln bewegen können.

Geringe innere Consumtion. — Seite 126.

Kaum kann ich mich davon überzeugen, dass des Landes glücklicher gestellte Gegenden den Productenbedarf der stiefmütterlichen Theile nicht auf die Art — wenigstens in einem mittelmässigen Jahre — ersetzten, dass nicht auch für die Ausfuhr etwas übrig bleiben sollte. Die natürliche Folge hiervon ist, dass der auswärtige Handel den glücklicher gestellten Gegenden die Mittel darbeut, ihr Loos zu verbessern. Diese — an Vermögen zunehmend — werden natürlich ihre Bedürfnisse zweiter Classe lieber und billiger im Vaterlande kaufen, wenn die ungünstiger gestellten Theile dieselben durch Gewerbfleiss wieder erzeugen können; aber vorzüglich der Gewerbfleiss braucht Fond und Capital, und so bleibt stets die Frage, wie man ihm es zusichern könne? wir brauchen also in der That mehr Credit, als wir haben. Es wollte z. B. Jemand im tiefsten Ungarn auf seinem Gute eine Papiermühle errichten, und zwar mit Beihilfe irgend eines in diesem Fache erfahrenen, verständigen und ehrlichen Holländers, der Umstände wegen seine Heimath verliess. Er wäre im Stande, mit nahmhaftem Nutzen gutes Holländerpapier machen zu lassen, wann auch Anfangs nur 6000 Buch in einem Jahre; um seine Fabrik in Gang zu bringen, benöthigt er aber 8000 fl. C. M. Vorschuss; wofür er — nach dem Gesagten — 3/4 Theile seines jährlichen reinen Einkommens — hinlänglich, jene Summe etiam minimo calculo sicher zu stellen — entweder in Nieder- oder Oberungarn gerne verschreiben würde;

um nicht gezwungen zu seyn — bei Errichtung der Fabrik — wo die Preise der Früchte aus Zufall eben sehr niedrig stehen — seine Producte zu verschleudern — wäre es dann nicht, sowohl für ihn, als den Nationalfleiss heilsam, wenn er diese 8000 fl. leicht zu 5 oder gar zu 4 Procente, bei Verschreibung des dritten Theiles seiner jährlichen, reinen, als Special-Hypothek intabulirten Einkünfte bekommen könnte? Erhielte er diese Summe in einem anderen Fall, um nähmlich seine 6procentige Schuld in 4procentige umzuwandeln, weil Einer seiner Gläubiger sein Capital benöthiget und es aufgekündigt hat; wäre es dann nicht erfolgreich, wenn er unter gleichen Bedingnissen auf 4 Procente 8000 fl. erhalten könnte? wäre er nicht bei Erhebung des Geldes bereitwillig, die jährlichen 4procentigen Zinsen zu anticipiren? und würde so der Gläubiger nicht gerne beinahe immer das Capital bei ihm lassen, wenn er seine Interessen jährlich im Voraus empfinge, und — nach Gesagtem — den dritten Theil der reinen Einkünfte seines Schuldners zur Sicherheit hätte, aus welchem er, Falls der Schuldner nicht richtig die Interessen bezahlte, solche im nächsten Jahre executionaliter nehmen könnte; oder dessgleichen, wenn er das Capital nicht laut Contract, zu gehöriger Zeit zurückzahlte? der Prozess müsste mit gerichtlichem Sperren *) des dritten Theiles der reinen Einkünfte beginnen. Wüssten dieses sowohl der Gläubiger als Schuldner, so wären die häufigen Executionsfälle wenig zu befürchten; — kann es aber der Schuldner dahin bringen, dass er statt 6 nur 4 Procente zahlt, oder dass er im erwähnten Falle aus seinem Holländerpapiere so viel Nutzen zieht, um nicht nur die 4procentigen Interessen leicht entrichten, sondern in kurzer Zeit selbst das Capital zurückzahlen zu kön-

*) Sequestrum.

nen; dann wäre solcher Credit gewiss, sowohl in Hinsicht der Schuldner, als des Nationalfleisses sehr erfolgreich, ohne dass man benöthiget wäre, solche unbegränzte Geld- und Creditgesetze zu machen, in Folge deren sich zwar einige rasch von ihrer Schuldenlast befreien, und auch über den wahren Werth ihre Güter verkaufen könnten; aber andererseits sich ganze Familien zu Grunde richteten, und wodurch jene Pflicht einem Fremden übertragen würde, laut welcher jeder Patriot, jeder adelige Besitzeigenthümer streben muss, dass er seine Güter zum Wohle seiner selbst, seiner Kinder und zum Besten des Nationalfleisses immer mehr und mehr in blühenderen Zustand setze, damit er in der Zahl der Thätigen verbleibe, und nicht aus ihr in die Classe der Müssiggänger übersiedeln müsse. Wenn es wahr ist, dass die grössten Herren und Gutsbesitzer mit Schulden überladen sind, wenn es wahr, was der Graf mit so üppigem Pinsel darstellt, dass sie so sehr ausarteten und nur nach augenblicklichen Genüssen lechzen; wenn es wahr ist, dass viele Capitalisten nicht wissen, was sie mit ihrem Gelde thun sollen, und es, wenn sie einen sicheren Ort wüssten, gerne hinleihen würden; wenn man solche Anstalten empfehlen muss, welche die Aufrechthaltung der Landes-Constitution, deren dauernden Bestand nicht im geringsten gefährden und dennoch den Schuldnern aus allen Ständen und Classen, reich oder arm, Gelegenheit darbiethen, sowohl ihre Lage zu verbessern, als dadurch, nach Verhältniss der Mächtigen, mittelmässig und wenig Vermöglichen die Triebfeder des Nationalfleisses zu nähren; wie auch, wenn schon nicht plötzlich, doch allmählig sich der Schulden entledigen zu können: — so ist es ausser allem Zweifel, dass die Ansichten des Grafen, in Betreff des Credits, zwar grossartiger und kühner, allein weder so vielseitig noch so sicher sind — als meine weit ärme-

ren, vorsichtigeren und dabei doch — wenn schon auch langsamer — den Nationalfleiss befördernden Rathschläge. Um nun auf den Gegenstand des Nationalfleisses zurück zu kommen, auf welchen die Bevölkerung grossen Einfluss hat, so scheint es sonderbar, und doch ist es so, dass die oberen Theile von Ungarn ihre Felder besser bearbeiten und mehr Betriebsamkeit zeigen; indessen ist es nicht hinlänglich, dass die Zahl der Bevölkerung nur gross sey; denn in Nieder-Ungarn jenseits der Donau und der Theiss ist sie in vielen Ortschaften auch sehr gross, aber diese ausgebreiteten und volkreichen Ortschaften sind auf weitgedehnten Flächen nur sehr schütter hingestreut. Dergleichen öde Flächen sollte man bevölkern, sie sind es, welche mehr Hände erfordern; doch wer wird seine Pusten, welche Jedermann und billig als sein Eigenthum betrachtet, mit Colonien aus dem volkreichen Oberlande besäen; so lange der Grundsatz besteht: „rustici est, quod rustica manus coluit et in casibus contractuum urbario lenius est tractandus colonus." Was das erstere betrifft, ist es in Hinsicht der Nutzniessung wahr und 35 : 1790 beut den Nutzniessern hinreichende Sicherheit, sowohl gegen unverschuldetes Wegtreiben, als auch für die Freiheit des willkührlichen Fortziehens; allein die Bedingnisse der Benützung müssen ex natura rei von der Uebereinkunft des Eigenthümers mit dem Nutzniesser seines gleichsam in Pacht gegebenen Besitzes abhängen. Was das andere anbelangt, so ist diess ein solcher Grundsatz, welcher jeden Urbarialisten mit seinem Loose unzufrieden machen muss, und welcher das Geständniss in sich fasst, dass die Regierung entweder das Urbarium für eine Last erkenne, oder die Unterthanen aller Grundherren nicht alle mit gleicher Gnade umfange. — Zur Erhebung des Landes in glücklichere Verhältnisse zähle man *Heiligkeit des Eigenthums* als das Erste; alles Uebrige

wird diesem folgen, nur dieses betaste, nur in dieses menge sich Niemand! Die persönlichen Lasten wird der Neuangesiedelte tragen, und diess ist billig; aber wie ich mit ihm wegen Niessbrauch meines Eigenthumes übereinkomme, darein mische sich Niemand; denn dazu hat ex pacto sociali kein Staat das Recht. Dass Jeder nach Vermögen zur gemeinschaftlichen Nothwendigkeit contribuire, das kann der Staat mit Recht fordern, und wird den verschiedenen Regierungsformen gemäss und nach den Landesverhältnissen bestimmt; weiter soll der Staat nicht gehen; denn daraus folgt für das Allgemeine, für den Fürsten eben so, wie für die Entwickelung und das Wohl des Landes mehr Schlechtes als Gutes. Man sollte nie vergessen, dass jede Wirkung Gegenwirkung erzeugt; folglich soll man nur so wirken, dass die Rückwirkung zum Heil des Ganzen sey. Ich habe schon gezeigt, wie man durch blos zeitliche Contracte langwährenden Schaden, sowohl von Seite des Pächters als des Pachtnehmers, verhüthen und den vorhandenen heilen könne. Landwirthschaft und Nationalfleiss sind der veränderlichen Natur und anderen gesellschaftlichen Verhältnissen, ausserdem der Lage, der Entwicklungsfähigkeit der Nation, der Betriebsamkeit und anderen unzähligen, unvorgesehenen Fällen so sehr unterworfen, dass es nichts Gefährlicheres für Eigenthümer und Nutzniesser geben kann, als nie erlöschende Contracte. Also wie gesagt, die unteren Theile des Landes sind zu bevölkern; so kann sich dann das ganze Land — dem Schwärmen der Bienen gleich — durch örtliche Volksvermehrung und Verbreitung auf den weit ausgedehnten Hottern der unteren Ortschaften, aus eigenem Schosse selbst bevölkern; und ohne fremde Hilfe — ausgenommen, dass entweder ein oder mehrere Menschen einwandern, und irgend einen neuen Zweig der Gemeinbetriebsamkeit mitbrächten, oder die zu der Beför-

derung eines älteren Zweiges nothwendig wäre — würde das Volk aus den oberen Gegenden, gleichsam in Strömen, in die unteren ziehen. Das wahre Bevölkerungs-Princip besteht darin, dass die Volkszahl mit dem Flächeninhalte des Landes, mit dessen Fruchtbarkeit und dem inneren und auswärtigen Handel in gehörigem Verhältnisse stehe; folglich auch mit der Contribution, und so mit der Quantität des Geldes, dessen beständigem Werthe und Schnelligkeit der Circulation; indem man die Menschen nicht als Bettler vermehren muss, sondern so, dass sie frei von Noth und Elend leben können. Dieses Verhältniss wird aus sich selbst entspriessen, sobald das Eigenthum in Werth gehalten, und die Hemmungen des äusseren und inneren Handels gehoben werden. Man soll also nicht glauben, dass in Ungarn der Nationalfleiss durch Einmengung in die Nutzung eigenthümlicher Rechte befördert werden könne; und diess ist eine gründliche Idee, die vorzüglich Berücksichtigung verdient, und welche ich in Hinsicht der höheren Entfaltung des Nationalfleisses bei gegenwärtigem Zustande unseres Vaterlandes als Born der heilsamsten Folgen betrachte.

Mangel an Sicherheit, hinsichtlich des Transportes, Transito und der Mauthen. — Seite 128.

Sonderbar genug wendet sich der Graf zu jenen Ansichten zurück, welche Niemand aus seinen Prämissen hätte herausziehen können; ja man sollte bei strenger Zerlegung gerade entgegengesetzte Ideen herausbringen. Desto erfreulicher ist es also, selbst aus den verfehlten Folgerungen des Grafen zu sehen, wie sehr ihm das Wohl seines Vaterlandes am Herzen liege, und wie er aus der lobens-

würdigsten Absicht sein Werk geschrieben habe. Vielleicht kein einziger Abschnitt ist im ganzen Werke besser, gründlicher ausgearbeitet, als dieser. Gott erhalte den Verfasser! *Den* möchte ich sehen, der im Stande wäre, diesen auf vollkommene Kenntniss und Bekanntschaft mit der Sache beruhenden Theil des Buches zu widerlegen. Wahrlich ich kann — nach Lesen dieses Abschnitts — nicht begreifen, wie der Graf früher sagen konnte: dass wir dergleichen nicht verstehen, dass uns dergleichen nichts angehe, weil wir darüber nicht zu gebieten haben.

Einige Lücken in Kaufmannsehre und Thätigkeit. — Seite 130.

Der erste Paragraph dieses Abschnittes ist herrlich; höher hebt er das Herz, und wie mit Magnet das Eisen oder der Aeltern Liebe die Seele guter Kinder, so zieht er den Verstand an sich. — Wie leicht wäre es, bei unserer Schande, bei unserem Erröthen, solche einfache zweckmässige Anstalten zu treffen, welche die z. B. in den Weinhandel eingeschlichenen Betriegereien gänzlich vertilgen würden; aber wir wollen nur recht viele, nicht wenige, doch kräftige und bestimmte Anordnungen von wichtigem, gutem Erfolge. Ueber diesen Gegenstand schrieb ich eine Abhandlung in lateinischer Sprache, welche durch jenen Ausschuss der Regnicolar-Deputation, der das Comerzwesen zum Gegenstand hatte, und dessen Mitglied auch ich war, der gesammten Deputation übergeben wurde; diese theilte sie dem über Weinsachen sich berathschlagenden Ausschusse mit; ob sie Erfolg haben wird, weiss ich nicht. Mein Glaubensbekenntniss bei diesem Gegenstande ist: man müsse die Pflanzung geringerer Weinsorten, der besseren, edleren Sorte wegen, nicht hin-

dern, indem jene als wohlfeiler durch die verarmten Ausländer lieber gekauft werden; auch der ordinäre Wein wächst ja im Vaterlande und kann Geld ins Land bringen. Das Stocken des Weinhandels hat mehrere Ursachen, welche der Reihe nach in meiner erwähnten Abhandlung angegeben sind. Zu diesen Ursachen der Stockung gehört auch das Verfälschen des Weines; dergleichen Verfälschungen der Weine, von welcher Sorte sie immer seyen, sind also zu verhindern. Auch in dieser Hinsicht machte ich mehrere einfache, leicht ausführbare Vorschläge. Zugleich bemerkte ich, dass man Jemanden darum, weil er ein Jude ist, nicht stets auch für einen Weinverfälscher halten müsse; jeder Fälscher sey der Strafe unterworfen, wer und was er immer sey.

Eine sehr schöne Episode liest man in diesem Abschnitte: *von der gegenseitigen Aufklärung*, *vom Wirken des Verstandes auf den Verstand*, *von dem wechselseitigen, bescheidenen Forschen*, *von der Publicität und darüber*, *dass sich alles*, *sey es noch so schwach*, *wenn es angegriffen wird, mit Huf, Zahn oder Stachel vertheidiget* — diess ist ausser Zweifel, der Angriff sey dann gerecht oder nicht; vielmehr wenn er gerecht ist, so ist das Ringen und Kämpfen stets grösser; daher führt auch leises Erwecken früher, als ein schonungsloses zum Ziel; was nützt wohl tobendes Aufschrecken, *wenn* — wie der Verfasser selbst sagt — *die Stunde noch nicht geschlagen;* die Stunde schlägt aber nur dann, wenn der Zeiger in die Secunde tritt; steht die Uhr, so soll man sie aufziehen, doch nicht mit raschem Zug bis zur Gefahr, das innere Kettchen zu zersprengen. Wir können aber doch darum nicht sehr eilen, *weil*, wie der Graf in diesem Abschnitte weise bekennt, *der, so den Kaufmann und Landwirth macht, bei unserer gegenwärtigen Lage nicht sehr vorwärts kömmt*, *und der Landwirth-Kaufmann ge-*

wöhnlich zu Grunde geht. Vollkommen hat er also recht, und es wird immer eine Hauptsache bleiben, *dass Viele von uns nach Einem und gerade Demselben streben sollten;* es versteht sich: wenn jenes *Eine* gerecht ist und Nutzen bringt.

Nationalbank. — Seite 138.

Dieser Abschnitt erhält nur Winke, sonst müsste er länger seyn. Der Verfasser theilt uns einige vorläufige Bemerkungen mit, welche zwar Jedermann weiss, welche man uns aber, nicht hinlänglich und oft genug zuflüstern kann; ja zuschreien und homerisch einbläuen sollte man sie, z. B. dieses: *Geld steht mit Arbeit in so reger Verbindung, dass bald das eine Ursache oder Folge ist, bald das andere; wie aus dem Regen sich Dünste, Nebel, Wolken bilden, und aus diesen wieder Regen wird, so entsteht aus Arbeit Geld, aus Geld Arbeit.* Ich kann mich nicht enthalten, meinen Gemeinspruch beizufügen: „Ameisen machen Ameisen, Geld macht Geld," wenn wir damit verständig umzugehen wissen. Der Verfasser wünscht, dass wir uns wechselseitig nur selbst schuldig wären; wenn wir aber Geldmangel haben, so können wir uns ja keines leihen, und da wir vom Auslande bei hinlänglicher Gewährleistung nicht zu 6, sondern zu 4, ja auch zu 3 Procente Geld bekämen: so glaube ich, man sollte bei des Landes jetziger Geldnoth vielmehr dieses Mittel ergreifen; denn so käme neues Capital herein. Freilich gingen die Interessen hinaus; allein ist es an dem, wie der Graf sagt, dass ein aufgenommenes Capital jährlich 9 auch 10 Procente einbrächte, wenn man es so einrichten könnte, dass ausser den 4 von hundert noch 2 auf Abschlag des Capitals jährlich mitzugezahlt würden; so ist es klar, dass der 3 oder 4 Procente zeitweiliges Hinausgehen aus dem

Lande durch jenen Nutzen überwogen würde, welcher einerseits daraus entsprösse, dass die Schuldner sich ihrer Schulden leichter entledigen könnten, andererseits aber, dass durch das fremde Capital der innere Nationalfleiss belebt würde; und gewiss bliebe die treffliche Folge nicht aus, dass wir uns bald selbst wechselseitig zu 3 und 4 Procente Geld darleihen könnten, und dann nicht mehr von dem Auslande Geld zu borgen benöthiget wären.

Auch folgendes ist eine eben so gewichtige Wahrheit: *wo zu viel Geld ist, dort ist Schwanken und — wie bei Ueberschwemmungen tausend Gefahren — Falliment; wo zu wenig, Stocken* — (auch hier hätten Bankerotte wiederholt werden können) *und — wie im Sommer die Wasser versiegen — Armuth. Diess sind die äussersten Gränzlinien.* Also ist es wahr, wie ich weiter oben gesagt, dass auch bei Geldsachen Ziel und Maass erforfordert wird. Indessen wäre es sehr lächerlich, wenn wir uns in der Mitte des Geldmangels schon im voraus vor dem Ueberflusse des Geldes fürchteten, und uns darum dem Müssiggange ergeben wollten, weil uns einst das viele Geld zum Nachtheile gereichen könnte. Darüber haben wir wohl gar nichts zu besorgen; dazu ist hinlänglich Zeit, wenn wir einst in den Stand des Reichthums gesetzt werden, um dann vernünftig zu überlegen, und dessen uns zu erinnern, was jetzt schon zuweilen unsere Köpfe durchkreuzt, nähmlich: dass Fortuna schwer zu verdauende Gerichte zu reichen pflegt, und dass Abdolonimus zu Alexander dem Grossen sagte: „utinam eodem animo fortunam ferre possem, quo egestatem tuli.“ Wenn man aus Furcht vor dem Tode weder essen noch trinken wollte, um nicht zu erkranken; so stürben wir gewiss noch eher. Der Tod ist unvermeidlich, ob man viel, schlecht oder gut esse; allein geniesst man von guten Speisen mässig, so lebt man angenehmer und auch länger, als man sonst

gelebt hätte. Geld und Bank sind also, wie Speisen, nur Mittel, nicht Zweck; und die Gefahr stellt sich nur dann ein, wenn man sie als Zweck, oder unmässig, oder nicht zu gehöriger Zeit gebraucht. Der Verfasser beweist durch ein Beispiel, *dass allmähliges Verarmen und schleichender Geldmangel bei einer Nation, nicht nur für die ganze Nation selbst, sondern auch für Einzelne viel drückender sey, als rasches Fallen oder Bankerottiren.* Ich muss bekennen, dass ich auch, so wie ich beim Wachsthume das langsame Emporkeimen dem raschen Aufschiessen vorziehe — welches sich gleichsam in sich selbst erschöpft — so beim Untergange den plötzlichen Fall dem allmähligen Sinken vorziehe; sieches Leben ist schleichender Tod, um nichts besser, als, wenn Einem in der Schlacht erst Fuss, dann Hand, jetzt die Nase, endlich der Kopf weggeschossen wird.

Nun behauptet der Verfasser etwas, worin ich mit ihm — nicht mehr so wie ich es früher gethan — übereinstimmen kann. *Wenn ich dem Hungrigen Brod gebe* — sagt er — *ist die That schön; ich halte es aber für noch schöner, Jemanden in solche Lage zu versetzen, dass er sich selbst nicht nur Brod, sondern auch Gebratenes verschaffen kann;* wenn ich aber mit einer und derselben Summe zehn Hungerssterbende dadurch, dass ich jedem Brod reiche, vom Tode retten kann, oder ihnen zu solcher Lage verhelfe, dass sie sich selbst Brod erwerben können; so ist es gewiss weit besser, als wenn ich nur vier dem Hungerstode Nahen nicht nur Brod, sondern auch Braten kaufen oder sie selbst zur Verschaffung des einen sowohl als des anderen fähig machen würde. Fleht ein im Hungertode Röchelnder zu mir, so forsche ich nicht — Kotzebue's Vielwisser gleich — wie dieser Mensch in solche Lage verfallen? ob durch Selbstverschulden oder durch das Geschick? sondern ich greife

in die Tasche; bestürmt mich aber auf der Gasse ein zerlumpter, sonst starker Bursche mit seiner Betteley, so weise ich ihn zur Arbeit, und sollte er antworten, wie einst bei ähnlicher Gelegenheit ein französischer Bettler antwortete: „ja, wenn sie wüssten, wie faul ich bin," so entgegne ich ihm: ich will's nicht wissen, und überlasse ihn seinem Geschicke. —

Prämien für grössere und bessere Productenerzeugung und Ausfuhr. — Seite 141.

Der Verfasser vergleicht ganz richtig die Belohnungen in der sittlichen Welt mit dem Hypomoclion *) in der Mechanik: *hier kann man mit einem Pfund hundert Centner heben* — sagt er — *dort ist ein Orden im Knopfloch Ursache einer gewonnenen Schlacht;* — ich würde noch hinzufügen: und dort ziehen ein paar Thaler gute Pferde. Selbst ein Bravo! ein Vivat! wie viel kann es vollbringen?! und ein lieblich lächelndes Augenpaar, welche Wunder könnte es schaffen, wären wir nicht so stumpf und abgeschmackt, und könnten oder wollten wir die moralischen Triebfedern benützen; denn auch diese kann man höchst verkehrt benützen. Vergebens biethet man dem Wassertrinker ein Gläschen guten Badacsony'er; vergebens eine Venus dem Castraten? — Napoleon hatte Recht zu sagen, dass er mit ungarischen Husaren die Sterne vom Himmel herabholen würde; man muss sie aber nicht in fremder Sprache commandiren. Was würde nicht z. B. eine französische Truppe fühlen, wenn sie ein

*) Stützpunct.

General aus der Baskei in seiner Landessprache commandiren wollte? oder gar einer aus Strassburg in deutscher Mundart? jede physische Macht stützt sich auf moralische, und diess ist die Ursache, dass weder körperliche Kraft, noch blos geistige allein Grosses hervorbringen kann, beides muss vereiniget seyn. Will ich, dass mir Jemand glaube, wie ich liebe und meinen Reden gerne folge, so ist vorerst nothwendig, dass ich in ihm von der Offenheit meines Herzens und der Richtigkeit meines Verstandes eine gute, empfehlende Meinung erwecke. Also werde ich nicht blos in schönen, leeren Worten zu ihm sprechen, und bald so, bald anders über einen und denselben Gegenstand; werde ihn nicht nach widersprechenden Grundsätzen behandeln; oder sollte ich es doch, so sage ich ihm offenherzig die Ursache, erkläre ihm die Beweggründe, welche mich von dem erst aufgestellten Grundsatze entfernten. Nie werde ich anders sprechen, anders handeln; nie in Thaten gegen mich selbst bald so, bald anders seyn. Seine Eigenliebe und Liebe zur Nation, so wie seinen Nationalstolz werde ich so viel möglich schonen; sollte ich aber genöthigt seyn, ihm seine Fehler bekannt zu machen; so thue ich es mit kühner Wahrheit, aber ohne Uebertreibung. Hat er mich einmahl lieb gewonnen, und achtet er mich nach innerem Werthe, so wird er sich nicht beleidigt fühlen, sondern bessern. Seine Schlechtigkeiten werde ich stets ohne alle Schonung rügen; kleine Verirrungen aber dulden. Ich werde mich nicht scheuen, ihm Vertrauen zu zeigen; denn natürlicher Weise muss die Aeusserung des Zutrauens bei dem Stärkeren beginnen. Die Gewalt auf meiner Seite, werden wir beide fühlen, dass ich ihn bestrafen könne, wenn er das Zutrauen missbraucht. Alles, was er über seine Schuldigkeit thut, werde ich dem Verdienste seiner Handlungen angemessen belohnen, und zwar nach

jener Art und Weise, welche am meisten mit seinen Ansichten und Gefühlen übereinstimmt. — Betrachten wir alle grossen Männer, die je gelebt und Grosses gethan haben, wir werden sehen, dass sie nach diesem Principe handelten. Leere Worte und Reden, wie schön, wie künstlich sie immer zusammengefügt seyen, wirken nie auf Herz und Geist zugleich; aber mächtig ist dort die Redekunst, und schaffet Wunder, wo sie mit Verstand und Milde, mit Geist und That sich gepaart. „Ich thue stets das, was ich will," war Heinrich IV, Königs von Frankreich, Lieblingsspruch: „denn ich will nur immer das, was ich soll." Unendlichen Einfluss hat der Character bei Entwickelung einer Nation; und Grösse und Glückseligkeit jeder Nation fliesst aus dem Nationalcharacter. Das Talent, vernünftig zu belohnen und zu bestrafen, ist der Punct, um welchen sich jede Nationalveredlung dreht. Diese Kenntniss ist die beste Erzieherin, die beste Führerin der Nation; sie macht die vielen weitläuftigen und ins kleine eingehenden Gesetze entbehrlich, welche oft nur auf dem Papiere bleiben; sie ruft die geschriebenen Gesetze, nach kurzer, aber bündiger Richtschnur, durch brave, verständige, verantwortliche Männer von festem Character, vom Papier ins Leben. Mit Nachsicht möge der Leser dieses gleichsam als Anhang all' des Schönen und Guten nehmen, welches dieser Abschnitt enthält.

Schön entfaltet der Verfasser auch die zahlreichen guten Folgen und Resultate der Hoffnung. *Hoffnung* — sagt er — *ist die sittliche Triebfeder von Allem;* nur dahin muss man also streben, dass ihr Ziel nicht sündhaft sey. Wahrlich, die Hoffnung ist es, welche alle Kräfte des Menschen in Thätigkeit setzt, so wie Furcht dieselben hemmt; sie belohnt selbst dann noch, wenn sie täuscht; denn bis zum Augenblick der Täuschung belebte, ja beseligte sie das Herz; darum wird sie nach

Chateubriand, durch die tiefblickende, gemüthliche Christuslehre in die Reihe der Tugenden gestellt; darum besingen sie Dichter aller Nationen; darum könnten ihr alle Völker, ja alle Staatsmänner Säulen errichten und Altäre!

„Ah, quand je serai prêt a fermer la paupiere,
Que je te voye encore auprés de mon tombeau.“

„Wenn sich mein Augenlied für immer schliesst;
O, könnt' ich dich noch da an meinem Grabe sehn!“

Heiligkeit des Credits. — Seite 144.

Mir scheint die Aufschrift dieses Abschnittes etwas dunkel; ich glaube, der Verfasser wollte sagen: der Schutzengel des Nationalfleisses und des Handels, sey Vertrauen des gegebenen Wortes und Publicität. — Wie befriedigend ist es für Herz und Geist, nach tiefeindringender Zergliederung zu finden, wie Alles, in der Sphäre der Politik eben so, als in der Religion auf Glauben, Hoffnung und Liebe des Nächsten gestützt seyn müsse, wenn man bei einzelnen Menschen oder bei Nationen Fortschritte, Flor, Zufriedenheit und Glückseligkeit erzwecken und Jahrhunderte hindurch erhalten will.

Was sollen wir thun, womit sollen wir beginnen? — Seite 145.

Man könnte sagen, des Verfassers Werk beginne wirklich erst mit diesem in mehrere Theile zerlegten Abschnitte. Nach vielen Prämissen, *wo die natürliche und mathematische Ordnung für eine angegeben wird;* und aufgestellt: dass *die Menschen meistens Alles verkehrt treiben;*

dass *man das Denken nach mathematischer Ordnung, welche sich täglich mehr vervollkommnet, überall nöthig hat und auf Alles anwenden kann* — so wie es andere Nationen gethan — dass *richtige Kenntniss unserer Stellung und Umgebungen, Bekanntschaft mit dem In- und Auslande, und endlich die Kunst, wohlgeordnete Systeme zu schaffen, unsere Glückseligkeit ausmitteln können*; macht er endlich den Schluss: *das Merkantil- und Wechselrecht sey die Grundlage, auf welcher der gute Fortgang unserer Landwirthschaft und des Handels, so deren ferneres Wohl und Emporschwingen begründet seyn soll.* Sehen wir nun, wie er diesen Abschnitt zerlegt und seine Ideen entwickelt?

Der Credit im weiteren Sinne. — Seite 148.

Hier wird die Nothwendigkeit und der unschätzbare Nutzen der *Heiligkeit des Wortes* bei allen bürgerlichen Verbindlichkeiten und Verhältnissen entwickelt. Ja, es ist so; und kurz aber bedeutungsvoll ist das deutsche Sprichwort: „ehrlich währt am längsten." *Die Heiligkeit des Wortes* nennt er *den Richter unserer Welt. Den Glauben* vergleicht er *mit einem Hafen zwischen den gefahrvollen Stürmen des Lebens.* — Mit poetischem Schwunge, mit schwärmerischer Begeisterung spricht er *über den desto grösseren, ja ewigen Lohn der mit Spott und Verfolgung begeiferten, unerschütterlichen Tugend, je zurückgezogener sie ist, und je zeugenloser. Im Einklange der körperlichen Welt, ahnt er auch die Sittliche, ohne welche das All, die Welt und unser ganzes Leben eine abscheuliche Lüge, Betrug und entsetzliche Posse wäre;* diess ist die Seele dieses herrlichen Abschnittes, welchen nur ein

durch das Grosse, Gute und Erhabene geschwellter Geist schreiben konnte. — *Allein woher* — fragt er — **entspriesst die Heiligkeit des Wortes?*

Aus Bürgertugend. — Seite 152.

Nicht die Lage des Landes, nicht die freiere oder abhängigere Beschaffenheit der Regierungsform — sagt er — *bilden sie, sondern sie hängt blos von den Menschen ab, die das Land bewohnen.* Indessen haben es Helvetius und Montesquieu gründlich bewiesen, und die ganze Geschichte bestätiget es, dass Bürgertugend, deren Beschaffenheit und Maass stets mit der Regierungsform, nachdem sie freier oder beschränkter ist, in gegenseitigem Verhältnisse gestanden und noch steht. Bezeugten es ja selbst die neuesten Ereignisse der Türkey, dass unter despotischer Regierung keine Bürgertugend möglich sey; obwohl sie sich mit unumschränkt willkührlicher Form verträgt, besonders bei grossen Gelegenheiten, wenn der willkürliche Herrscher — der Tyrann — ein umsichtiger, kräftiger Mann ist, der Liebe und Bewunderung erwecken kann. Doch wenn die Rede von Bürgertugend ist, muss man nicht nur wichtige Gelegenheiten, sondern auch vielmehr das gewöhnliche Leben der Bürger und ihrer Handlungen berücksichtigen, wenn man über dergleichen mit mathematischer Strenge denken und forschen will.

Der Verfasser erlaubt sich auch in diesem Abschnitte eine kleine Abschweifung, wo er einige Einseitigkeiten und Ueberspannungen Mancher erwähnt, und zwar bei solchen Dingen, welche das Wesentliche der Bürgertugend nicht ausmachen. Ich halte weder ungarischen Tanz noch schnürverzierte Hosen für wesentliche Theile unserer Bürgertugend, welche Liebe und Treue gegen die Muttererde und deren Söhne, Treue und Gehorsam ge-

gen die vollziehende Macht gebietet: — indessen kann ich auch fast immerwährende ausländische Trachten und die beinahe steten und ausschliesslichen fremden Tänze — besonders dort, wo man National-Tracht und Tanz hat — eben so wenig für den Character der Nationaltugend annehmen; und da selbst schon die Natur in Allem und überall, in der physischen, moralischen, so wie politischen Welt zwischen äusserer Form und innerem Gehalte gewisse Verhältnisse und Harmonien schuf und ordnete; so ist es mir nicht sehr willkommen, dass bei unseren beiden Geschlechtern fremde Moden und fremde Tänze alltäglich geworden sind; so sehr, dass die Nationaltracht nur auf gewisse Ehrenbezeugungen und solenne Gelegenheiten beschränkt, und der Nationaltanz bei geselligen Vergnügungen blos als Ausnahme genommen wird, da ich gar nicht einsehe, warum man unsere Nationalkleidung nicht zur Parade — Zierde — zu Negligée — Haustracht eben so, wie zum Tanz, zum Reiten, in verschiedener, doch vaterländischer Form anpassen könnte, und was den Nationaltanz betrifft, den kann man eben so vom sachten Schritte und von schwermüthiger Stille durch die ganze Stufenleiter der Musik und des Tanzes bis zur behendesten Figurirung der jugendlichsten Bewegungen führen. Diese Bemerkung können der Verfasser und meine Leser um so natürlicher finden; denn die nächste Section handelt von der

---

Nationalität. — Seite 154.

Erst muss Etwas seyn — sagt der Verfasser — *nur dann kann es zum Trefflichen, zum Tugendsamen gebildet werden;* sehr wahr ist diess. Gesetzt, wir hätten uns schon abermahlen hungarisirt, unser Nationalstolz hätte uns jener albernen, prahlenden Schande entrissen, welcher

zufolge wir unsere Nationalsprache, Tracht und Tanz verachtend, jene des Auslandes, nicht zur Aneiferung und vollkommenen Ausbildung unseres Nationalgeistes, sondern meistens und fast in Allem und überall zu elender Nachäffung benützen; würden wir wohl da immer in ausländischer Sprache mit einander sprechen? — obwohl wir darum keine Fremdlinge in anderen Sprachen und fremden Tänzen wären, und obschon wir unsere Reisen in Frankreich und England im Frack und Gehrock gemacht haben. Mancher Siechende fängt von aussen zu faulen an, ein Anderer von innen; also muss sich die Heilkunst nach aussen und innen erstrecken. *Welche Qual* — sagt der Verfasser — *das Glied einer dahinsiechenden Nation zu seyn; denn hundertmahl leichter ist es, Körper- als Geistessieche zu erdulden. Wo uber Nationalität zu Grunde ging; wo die Einwohner entarteten, oder wo Eigenthümlichkeit und Nationalgeist auf Nichtigkeit und Kinderland beruhen; dort, wenn es auch die Menge in ihrer Blindheit nicht ahnt, sieht der sorgerfüllte Patriot mit bitterem, doch untrüglichem Blicke, wie das Bischen zurückgebliebenen Sandes hinabrinnt, Korn für Korn im Stundenglase der Nation.* Centnerschwere Worte, welche auf unseren Herzen liegen sollten, wie der riesenhafte Aetna auf Briareus Schultern; der Cyklope streckte sich wenigstens unter seiner entsetzlich drückenden Last, und bemühte sich, sie wegzuwälzen, während wir nicht einmahl in der Hauptstadt ein stabiles vaterländisches Theater haben! obwohl schon vor mehreren Jahren Horváth Endre darüber so trefflich geschrieben, dass die Nachwelt, wenn sie dessen Meisterwerk liest, nicht wird bestimmen können: ob sie das Auge wegwenden soll von einer für sich und ihre Zukunft so sorglosen Nation, die durch solchen Aufruf nicht zur erhabensten, umfassendsten und dauerhaftesten Handlung entflammt wurde; oder ob sie einen

so mächtigen, gefühlvollen Dichter bedauern soll, dessen mit wahrem Patriotismus und Nationalstolz geschwellten Feuergeist die göttliche Vorsehung in den Schoos einer beinahe zur Versteinerung herabgesunkenen Nation, wie in eine dürre Sandwüste, ziehen liess?!!! — Dann — nachdem er — *dem zwischen heissen Umarmungen einer ganzen Welt erstarrten, an Gefühlen erstockten, unnützen Cosmopoliten die Larve herabgerissen*, spricht der Verfasser über den durch die Natur selbst in das Herz des geselligen Menschen gepflanzten Patriotismus. *Sarcastisch lachen die an Seelenkraft Erschlafften hierüber; aber es lebt, es wächst, es blüht die Liebe zum Vaterlande in der Brust der jugendlichen, vom Grabe noch ferne stehenden Nation.* Auch ich begann zu hoffen und ahne es freudig, dass der Nationalkampf zwischen Pochen und Streben der ungarischen Herzen sich endlich entscheiden werde, wie sehr sich auch Jene noch widersetzen, aus deren Lippen nur so lange ausschliesslich fremde Sprache tönen wird, bis sie, durch die Gefühle vaterländischer Ehre aufgewärmt, bemerken werden, dass die Stunde geschlagen habe, um über den Kampf, welchen sie begonnen und gegen ihre eigene Glückseligkeit und Ehre fortwährend kämpften, zu erröthen, Dann bemerkt er im Verfolg des Gesagten, *wie wenig wir dem Auslande bekannt sind, gleich, als sässen wir in der Tiefe eines Brunnen, oder als ob die Natur bei uns weder physiche noch moralische Früchte hervorbringen und reifen würde; oder wie sehr wir verkannt werden.* Hiervon gibt er zwar die Ursache an: *einerseits* — sagt er — *verunglimpften unsere Betyár* *) *den Nationalgeist; andererseits aber*

*) Was in seiner Art ein echt-derb überspannter Jenenser Bursche oder wilder rheinischer Landjunker ist, das ist bei uns ein Betyár. *Ludwigh.*

ist es die falsche Meinung der Ausländer von uns, welche solche Sachen zu den Bestandtheilen unseres Nationalcharacters schuf, die durchaus nicht dazu gehören. Dergleichen Ansichten sind aber in meinen Augen um nichts besser, als jene, dass man vor etwa 30 Jahren gesammte Franzosen für Haarkräusler hielt, und dass Viele jetzt noch alle Engländer für Faustkämpfer halten oder meinen, dass jeder Britte sein Weib mit dem Strick am Halse hinaus zum Markte treibe, um es feil zu biethen. Es sind wohl, nach des Grafen Meinung, noch andere Ursachen der *Geringschätzung* des Ungarthums, nähmlich: *unsere oft aus übertriebenem Patriotismus entspringende Eitelkeit, in Folge welcher wir selbst unsere unbedeutendsten Dinge mit abgeschmackter Schmeicheley und gränzenlosem Stentor's Lobgeschrei erheben;* doch eine Ursache vergass er noch, nähmlich: dass wir in den ausländischen und in den Nationalkalendern, nie als regnum independens et suam propriam in pactis conventis fundatam habens Constitutionem erscheinen; sondern nur wie ein His accedit. Eine sehr gehaltvolle Bemerkung ist auch diese: *man soll das Aeussere nicht höher schätzen, als das Innere; die Hülse nicht für etwas besseres ansehen als den Saamen; indess auch die Aussenseite ist nicht gänzlich zu vernachlässigen; denn ausser und aus ihr, lässt sich noch auf etwas Anderes schliessen.* Auf was sollen wir denn über Jemand, den wir nicht kennen, den wir nie gesehen, unser Urtheil gründen, wenn nicht auf sein Aeusseres? Wenn man also den Schluss von Aussen nach Innen macht, so kann man sich einen offenen, kühnen und männlichernsten Ungar — *der seine Freiheit verehrt, sein Vaterland mit heisser Liebe umfasst, der bereit ist für seinen rechtmässigen König zu sterben, der auch im Ausland* d e m u n g a r i s c h e n N a h m e n A c h t u n g e r w i r b t — gewiss nicht in einer Kleidung nach ausländischem Schnitte

vorstellen; und ich sehe nicht ein, was nichtübertriebene, geschmackvoll zusammengefügte Verzierungen der Kleider mit verschiedenartigen Schnüren, Borten und Pelzen, den äusseren männlichen Reizen und den inneren Eigenschaften für einen Nachtheil bringen könnten, und eben so wenig begreife ich, wie man blos nur vom Zrinyi-Dolmány auf diese oder jene schliessen könne. —

Auch folgende Bemerkung verdient in diesem Abschnitte berücksichtigt zu werden; nähmlich, dass *bei einzelnen Menschen sowohl, als bei Nationen öfter das Mannsalter ausbleibt; diese aus den Kinderschuhen dem Greisenalter und so dem Tode entgegen eilen. Man muss daher die Nationalität auf festem Fundament begründen, und dieses ist: Tugend und Nationalsittlichkeit;* ich bemerkte zwar selbst schon, dass diess das Haupt und die Seele der Nationalität sey, allein nichts desto weniger, wie der Graf selbst bekennt, ist auch das Aeussere in Anschlag zu nehmen, weil es Folge des Inneren ist und das Versiegen des Inneren sehr oft mit dem Aeusseren beginnet und so sich in das Innere schleicht; denn Tracht und Tanz kann man nicht so betrachten, wie Hautgeschwüre, welche der Körper von innen herausschlägt, — sonst müsste man das, was unser Entarten verrathet, für innere Vollkommenheit annehmen. Untersuchen wir, was uns die Nationaltracht ablegen hiess? die sogenannte Commodität; — was den ungarischen Tanz? gewiss nicht das schnelle Drehen des Walzers, sondern eher die nähere Berührung mit der Tänzerin.

Auch legt der Graf das schöne Bekenntniss ab, dass *aus dem geläuterten, sittlichen Guten der ungetrübten Quelle der christlichen Religion die längste und gesündeste Lebensdauer einer festgegründeten Nationalität entspriesse.*

Eben so gut ist die Bemerkung, *dass es dort ein Wun-*

der sey, Treffliches hervorzubringen, wo es an Kennern und Lesern fehlt; wir müssen also — sagt er — *auf weit höherer Stufe der Tugend und Vollkommenheit stehen, als Andere, wenn wir nützen und glänzen wollen. Zuweilen bringt erst das Ausland unser Eigenthümliches zur wahren Reife, oder erweckt es in uns; selten wagt es bey uns ein Genie, sich wahrhaft emporzuschwingen, damit es nicht etwa die Federn einbüsse. — Und wenn es sich auch durch Nebel, Sturm und Ungewitter kühn erhebt, so misst es beinahe allein, oder nur mit sehr wenigen Zusehern die Höhe seines Flugs. Bei Gründung dieser und jener nützlichen Dinge, wie viele Hindernisse, welche Schwierigkeiten von allen Seiten? Wie wenige Gönner und redliche Beförderer? Welche Factionen, wie viele Gegner! Wer nützen will, dessen Lebensbeschäftigung besteht fast immerwährend aus Selbstverläugnung; der zu hoffende Lohn ist sein eigenes Gefühl und das Bewusstsein seines Werthes.* Niederschlagende, traurige, aber leider wahre Bemerkungen! doch eben darum zugleich kräftigere Triebfedern, Nationalität und Bürgertugend zu erwecken.

Das Nationalleben berücksichtigend, sagt der Verfasser folgendes: *so lange die Nationalsprache, diese Führerin wahrer Nationalität noch dauert, lebt auch die Nation; wenn gleich noch so elend und kümmerlich; verstummt aber diese, dann trägt das Vaterland nur Trauerweiden, welche das E i n s t beklagend, ihr hängendes Laubgezweig zur Erde senken.* Wahrlich mit inniger Freude lese ich aus diesem eindrucksvollem Werke, jene auf Jahrhunderte wirkenden, gründlichen, herrlichen Gedanken und Vorträge heraus, welche dem Gedächtnisse nicht genug einzuprägen sind; und gleich wie ich hie und da eben nicht der laueste und nachsichtsvollste Beurtheiler war; dort nähmlich, wo ich fern von jeder Schmeiche-

lei und Partheilichkeit aus Gründen etwas strenger und herber seyn musste; eben so, ja viel lieber suche ich das häufig vorkommende Schöne und Gute hervor, welches des Verfassers unsterbliches Werk enthält. So — die Pflicht meines Herzens und Verstandes gleich erfüllend — hoffe ich, werden es der Verfasser und meine Landesgenossen erkennen, dass ich die Feder weder in Galle noch Honig getaucht, und dass die Critik selbst nur dorten Züchtigung verdient, wo der Recensent, statt bereitwilliger Verantwortlichkeit, leiser Berührung und schonender Stiche, zur Geissel seine Zuflucht nahm.

Concentration. — Seite 165.

Hier wird über geselligen Umgang und Ideentausch in Bezug auf Nationalität gehandelt. *Unsere Mitmenschen* — sagt der Verfasser — *sind weder so gut, noch so böse, als sie gewöhnlich unsere alles vergrössernde Einbildung mahlt; und der Teufel ist bei weitem nicht so schwarz, als man ihn zu schildern pflegt;* also wird zur Zusammenhaltung der menschlichen Gesellschaft Nachsicht und Geduld erfordert; *gewöhnlich findet zwischen zwei Menschen, ja bei einem Einzigen, Discussion Statt;* es ist daher zum Zweck des allgemeinen Besten und zur Auffindung der Mittel dazu vorzüglich nothwendig, die Menschen von verschiedener Art zu denken und zu fühlen auf einen gewissen Vereinigungspunct zu stellen; *selbst zu einer Schale Caffeh* — sagt er — *gehören die Producte zweier Hemisphären; einzelne Menschen vermögen also nichts; nur Vereine sind von langer Dauer.* Diess alles ist sehr wahr. Doch man kann hinzusetzen, dass einzelne Menschen als *Brüche des vereinten Ganzen* zu betrachten — bald kleinere bald grössere — und öfter wegen

Verstandesvorzug oder anderer Umstände bedeutende Gewichte in den Schalen der Vereine sind; wenigstens so lange, als die Gewichtigkeit nicht bemerkbar und die Schale der Majorität durch die bis jetzt noch mit mehr Schwerkraft beladene Schale der Minorität nicht überschlägt. — *Zu geheimen, verborgenen, im Finstern wirkenden Anstalten und Vereinen* hat der Graf — und zwar billig — wenig Vertrauen; *desto mehr aber liebt er das Licht als Palladium der Vereine;* so wie jeder sittliche freie Mensch *die allgemeine Meinung für seinen strengsten Richtstuhl hält. Die Finsterniss* — sagt er — *hat das Laster, die Tugend das Licht zum Begleiter; nur Landeseinwohner wünscht er zu Mitgliedern von Vereinen; denn nur diese können über treue Theilnahme die meiste Bürgschaft leisten, und diese Bürgfähigkeit gründet sich auf sittliche und pecuniäre Gewichtigkeit* — welche er schon darum wünscht — *dass die Regierung die Theilnehmer an Person und Vermögen zur Verantwortung ziehen könne.* Es sey mir vergönnt, dieser letzten Rathertheilung eine Bemerkung beizufügen. Oeffentliche Vereine bergen kein Geheimniss; und wenn ihr Ziel, ihre Mitteln nicht gesetzwidrig sind, wie kann der Graf verlangen, dass sie, so lange sie auf gesetzmässiger Bahn gehen, der Regierung unterworfen seyen? Diese Idee holte er sich gewiss nicht aus England, und ist sie seine eigenthümliche, so würde er damit gewiss kein Glück in Albion machen. Oeffentliche Vereine und deren Theilnehmer sind nur dem Vereine selbst wechselseitige Rechenschaft zu geben schuldig; aber auch aus anderer Rücksicht hätte er sich diesen Rath ersparen sollen, um nicht seinen Gegnern die Meinung darzubiethen, als suche er die Gunst der vollziehenden Gewalt. Diese soll man bei allen Regierungsformen ehren und in jeder Hinsicht schonen; allein ihre Macht soll man eben so wenig über die

Gränzen des Gesetzes führen wollen, als die Derjenigen, qui ardorem civium prava jubent. Wer weiss ob nicht Manche diese Idee des Verfassers geahnt, und *billig durch das Hinterpförtchen entwischten, nicht aber, um ein paar armselige Gulden zu ersparen,* welche sie auf geschmacklose Vergnügungen und auf sich selbst nur verwenden wollten; denn man trifft wohl bei uns auf Freunde von Schlupfwinkeln und Gebüschen, allein noch mehr auf treue, dankbare Wächter und wachsame Hunde, ja, auch Windhunde, welche, im Fall der Herr einen Hasen braucht, ihn flugs erspüren und fangen. *) Sehr schätze ich des Verfassers nützliche Eigenschaft, kraft welcher er Alles

*) Nach welcher Ausgabe des Credits, der Herr Graf sein Taglalat geschrieben, weiss ich nicht; allein nach der Uebersetzung des Herrn von Pazziazi, hätte sich diese Bemerkung des Herrn Grafen nicht folgern lassen; denn jener Punct, worauf sie gebaut — und die in sich sehr wahr, und selbst mit der Ansicht des Verfassers des Credits gewiss übereinstimmt — lautet folgendermassen: „Die Bürgschaftfähigkeit des Ganzen, beruht auf der sittlichen und vermöglichen Gewichtigkeit seiner Mitglieder, so dass der Verein hindurch immer in die Hand der Regierung gegeben sey, n i c h t i n d e m S i n n e, d a s s s i e s i c h i n s e l b e n e i n m e n g e, sondern nur um die Theilnehmer, w e n n d i e A n s t a l t n i c h t z u m G u t e n f ü h r t e, an Person und Vermögen zur Verantwortung ziehen zu können.“ Also nicht in dem Sinne, dass sie sich einmenge, sondern wenn die Theilnehmer vielleicht den gesetzmässigen Weg verlassend, auf Irrwege gerathen, welche nicht zum Guten, vielleicht — ad poenam notae — führten. — Nun dieses kann doch Niemanden den Schein der Gunsterlangung des Hofes geben, und verträgt sich mit unserer Constitution ohne sie im Geringsten zu verletzen, welche, so lange sie eine executive Macht hat und benöthiget, quoad actiones nostras poenae notae subiacentes wahrlich nichts einwenden kann.

Ludzigh.

was ihm bei seiner Nation missfällt, aufrührt; denn nur so können sich die Meinungen zur reinsten Wahrheit läutern; gleich wie sich die Körner in einer guten Reuter durch das Rütteln, im Zusammenstossen von Staub und Spreu befreiend, zur reinen Frucht verwandeln; nur darf man in eine Windreuter nicht mit Boreas-Backen blasen — denn die Bora, wie der seegereiste Graf so gut weiss, als ich, bricht, zerstört, schmettert und zerstiebt alles; und obgleich sie hinsichtlich der ganzen Natur nothwendig ist, so schadet sie den Menschen doch mehr als sie nützt; die Atmosphäre hätte auch eben so gut durch leicht hinstreichende Luftzüge gereiniget werden können; — besser also, es bleibe ein wenig Brand und Spreu zurück; denn dadurch wird die Frucht doch nicht ganz werthlos.

Ich begreife kaum, wie die Erwähnung betyárscher Ungezogenheiten in diesen Abschnitt schleichen konnte. Sind denn bei uns Rohheiten oder eitle und weibische Handlungen allgemeine Erscheinungen? verdammt sie nicht vielmehr der grösste Theil der Nation? Warum sie also in einem über Concentration handelnden Abschnitte erwähnen und der Sprache würdigen? Diese will der Graf doch nicht concentriren? Wahrlich sie gäben einen schönen Verein. Jede Nation hat ihre Gaskogner, petits maitres, Dandy's, barons allemands, Colibrado's, Harpagon's Skapin's, Brigello's, Lipperl's, Anglomane und dergleichen Thoren mehrere. Sollte zuweilen ein ähnlicher Held in einen Verein treten — denn Söhne reicher, grosser Herren werden wohl nirgends in der Welt, irgendwo ausgeschlossen — so muss er sich nach den Vernünftigen bessern und seine jugendlichen Thorheiten abschäumen. Der Verfasser hüthe sich, dass ihm das Theaterpublicum und besonders unsere Originallustspieldichter keinen Prozess anhängen, denn wenn der Graf alle unsere Betyár's, Stutzer, Pedanten und Empfindler, alle Nyíri-Pajkos, un-

sere Faustkämpfer und Ringer und aufgeblasenen Gecken und alle dergleichen Burschen, wie sie immer heissen mögen, ausrottete; so dringt er nicht nur in ihr Gebieth ein, sondern beeinträchtigt sie sogar in ihren Rechten und Einkünften; und sie könnten also leicht gegen den Grafen instituto repositionali losziehen. Indessen entwaffnet der Verfasser stracks den Recensenten mit einer gründlicheren Idee, welche er empfiehlt: *dass die Mitglieder eines jeden Vereins zusammen, nicht aber gegen sich wirken sollen.*

Diesem Abschnitte über Concentration folgt ein anderer, welcher nicht weniger Aufmerksamkeit verdient, betitelt:

Der gebildete Geist des Menschen. — Seite 172.

Im gegenwärtigen Abschnitte wird folgendes Axiom aufgestellt: „*der Geist ist Kraft*" und das ist gewiss; schon Mirabeau sagte: „ma tête est aussi une puissance;" doch eine andere Frage ist's, ob der Geist auch stets zu jeder Zeit und überall Glückseligkeit sey, sowohl hinsichtlich Dessen, der ihn besitzt, als auch, was das Wichtigste ist, hinsichtlich Derer, auf die er wirkt, wenn er nicht mit jener Neigung im Einklange steht, welche das Wahre, das Recht, das Gute, das Sittlichschöne, das Gemeinnützige, ja selbst die geduldige Hingebung bei unverschuldeten Leiden, wie Schiller sagt, hochherzig umschlingt. „*Der Geist ist Glückseligkeit*" — sagt der Graf — ja, wenn er nicht schädliche, sondern gemeinnützige Zwecke und Mittel erwählt, „on n'est grand, que par le coeur," sagt Mad. Staël, ein Weib zwar; aber kein Mann sagte je tiefer Gedachtes. Stellen wir uns zwei Gesellschaften vor: die

Eine soll aus lauter wissenschaftlichen Menschen, dabei aber Cartouche ähnlichen Räubern bestehen; die Andere aus mittelmässig guten Köpfen, worunter nur sehr wenige, wissenschaftlich Gebildete; wo aber sowohl die wenig Erleuchteten, als die übrigen Aufgeklärten alle mit den Herzen eines Christus, Titus oder Sokrates begabt wären, sagt: welche ist glückseliger? Richtig bemerkt Barthelemi in seinem Anacharsis, dass die Staaten nur dann zur möglichsten Glückseligkeit gelangen könnten, wenn die Macht stets in die Hände Jener gelegt würde, und Jene den grössten Einfluss hätten, die in sich das beste Herz mit dem grössten Geist vereinigen. Der Verstand erwählt die Mittel zu dem Zweck; allein im gesellschaftlichen Leben, besonders wenn sich die Bedürfnisse und Wünsche der Individuen vermehren und vergrössern, bedarf da wohl nicht jeder Einzelne und vorzüglich der geistreichere Mensch der Bürgschaft eines guten, uneigennützigen Herzens, sowohl um Zweck als Mittel aufzufinden? und indem fester Wille nur in starkem Herzen wohnt, kann man da wohl, ohne ein starkes Herz, alle jene gemeinnützigen Zwecke und Mittel bei zunehmenden Wünschen, gegen die Stürme der Selbstliebe immer im Auge behalten und befolgen?

Heinrich IV., König von Frankreich, das Ideal grosser Fürsten, war bei all' seinen Schwächen gross am Geiste und am Herzen; kann die neuere Geschichte, selbst unter den grossen Königen, einen Aehnlichen aufweisen? allein die falsche, und wie es scheint, allgemeine Meinung hält dafür, der gute Mensch sey meistens blöde und schwankend; doch es ist nicht an dem. Nie hat noch ein grosser Mann gelebt, dessen Temperament nichts Cholerisches oder nichts Melancholisches in sich gehabt hätte, jenes im Bereiche der Handlungen, dieses in der Sphäre der Ideen und Gefühle; doch weder Cholera, noch Me-

lancholie schliesst wahrhafte Güte aus, welche nicht darin besteht, dass man die Bösen begnadige, sondern, dass man die Guten gegen Jene schütze; dass man sowohl die allgemeine Glückseligkeit, als die einzelner Menschen nach Möglichkeit der Kräfte ausmittle, befördere und vertheidige.

Alle gesellschaftlichen Verhältnisse gründen sich auf Eigenthum. Aber die Seele ist ein unveräusserliches Eigenthum; denn sie ist unsterblich, ist etwas Göttliches und nicht Menschliches. Sie fällt also nec sub pactum sociale, nec sub vim socialem; denn sie ist ein rein moralisches, selbsständiges *Etwas.* Die Regulirung alles übrigen Eigenthums ist etwas blos die leiblichen Angelegenheiten des Menschen Betreffendes, und hängt entweder von der Kraft oder von der Geschicklichkeit, oder von Beiden zugleich, oder von Verträgen ab, und veränderte sich in Rücksicht des erachteten Gemeinwohles von Zeit zu Zeit, stets und überall, nach der Ausbildung der Nationen, nach den Verhältnissen und allgemeinen Bedürfnissen; doch nirgends und nie konnte irgend eine Gewaltthätigkeit ein Recht begründen — nisi post annos longae praescriptionis — und auch das nur, um neue Verwirrung und Gewalt zu vermeiden; indem der Hauptzweck des gesellschaftlichen Vereins, Friede, Sicherheit und Dauer ist; denn nur unter diesen drei Bedingungen kann sich die bürgerliche Wohlfahrt irgend eines Volks entwickeln. Die Zeit dieser Verjährung aber wird die Philosophie in Betreff des zwischen Nationen wechselseitigen allgemeinen Staatsrechtes (Jus publicum) nur dann genau bestimmen, wenn einst das Völkerrecht (jus gentium) mit dem gegenwärtigen Privatrechte (jus privatum) der gebildeten Nationen auf gleicher Stufe der Ausbildung stehen wird. Hieraus folgt erstens: dass plötzliche Veränderungen, indem sie den Frieden stören, Umwälzungen und

keine Veränderungen sind; zweitens, dass ohne gehörigen Schadenersatz keine friedlichen Veränderungen, weder unter Fürsten noch unter Bürgern einzelner Staaten und Länder vorfallen können. — Reformatoren also und Schriftsteller, die hinsichtlich des allgemeinen Besten nützliche oder nothwendige Veränderungen ausmitteln wollen, würden sehr vernünftig handeln, wenn sie mehr von Gerechtigkeit, als von Opfern sprächen; denn Opfer soll und kann man nicht mit Recht gebiethen. Wie Jemand fordern könne, dass man das, in dessen Besitze man Jahrhunderte hindurch gewesen, und woraus man die Früchte durch Jahrhunderte rechtmässig bezog, jetzt auf einmahl, ohne hinlängliche Vergütung, auf den Altar des Vaterlandes niederlege, ist völlig unbegreiflich, und zwar aus zwei Ursachen, theils weil Opfer Tugend ist, Tugend aber — ohne dass sie aufhört Tugend zu seyn — sich nicht befehlen lässt; theils weil Manchem dergleichen Tugend gar nichts, einem Anderen hingegen in seinen Verhältnissen so viel kostete, dass er dadurch in Noth und Elend käme; Derjenige also, der Opfer befiehlt und so die Tugend anzwingt, begeht immer eine grosse Ungerechtigkeit. Die Anempfehlung solcher Opfer — aber auch nur in Hinsicht Jener, die sie erschwingen können, — ist an sich nicht übel; richtet man sie aber im Allgemeinen an die Grundherren, und zwar mit einem gewissen Bedauern dessen, für den das Opfer zu bringen wäre: wahrlich, so kann man nur Unzufriedenheit ausstreuen; „qui autem ventos serit, tempestates metet," sagt die heilige Schrift. Kein Schriftsteller kann mit dem Vermögensstande jedes einzelnen Menschen bekannt seyn. Wie oft fände sich's, dass der, der den Zehend gibt, wohlhabender ist, als der sparsamste Abnehmer desselben; wenn man sowohl von Diesem, als von Jenem alle Umstände genau wüsste. Und diese Umstände sind nicht

immer Folgen der Sünde und des Lasters. Wenig Zartgefühl und Delicatesse zeigt Jener von Seite der Mächtigen und Vermöglicheren, der im Allgemeinen und ohne hinlänglichen Ersatz Opfer predigt; denn was ihm leicht ist, fällt einem Anderen schwer, ja oft unmöglich: Geschieht diess durch einen Unverheiratheten, so ist das Zartgefühl noch geringer. Es bringt wenig Ruhm, den Armen zu beschämen, dessen kleine Gabe stets ein grösseres Opfer ist, als die wie viel grössere Gabe des Vermöglichen, und dem bei seiner Schamröthe oft auch das Herz blutet, dass er nicht mehr zu thun im Stande ist, und dass er auch nicht einmahl sagen kann, *warum* er nicht mehr thun könne. Seht hier die Folgen, wenn der Verstand allein wirkt. Empfiehlt aber ein Solcher Opfer ohne Vergütung, der nichts besitzt; dann ist es schwer zu bestimmen, ob man den schönen Vorschlag des Gutmüthigen belachen oder seinen Neid verachten soll? Seht! welche Glückseligkeit der blosse Verstand verbreitet? Man muss also fühlend denken, und denkend fühlen, wenn man das Loos keines seiner Nächsten verschlimmern, vielmehr die Lage eines Jeden verbessern will. Diess ist christliche Nächstenliebe, aber auch zugleich wahre Weisheit. Hierauf muss sich sowohl die Glückseligkeit der Nationen gründen, als auch alle zwischen einzelnen Menschen zur Glückseligkeit führenden, wechselseitigen Verhältnisse.

Was und wie viel man immer über Philantropie unseres Zeitalters sprechen mag, und wie man sie auch immer anrühme, sie besteht doch hinsichtlich des Ganzen meistens nur darin, dass man Einem ohne hinlänglichen Ersatz wegnimmt, und das Genommene einem Anderen gibt. Bei Privatverhältnissen — besonders in der sogenannten grossen Welt — steckt meistens hinter der Hülle der Menschenliebe Wohlleben und Hang zu Ergötzungen

und bei Vermöglichen insbesondere, Eitelkeit, Prahlerei und Gewinnsucht.

Diese oder jene Dame würde den Armen noch weit mehr geben, als sie gibt; denn sie ist bei all ihrer Eitelkeit wirklich gutherzig: allein ein Kleid nach der letzten Mode kostet sehr viel, und weil die übrigen Schönen sich noch kein solches kommen liessen, so muss sie mit demselben im heutigen Abendcirkel erscheinen, um diese zu verdunkeln und die jungen Cavaliere zu bezaubern. Ausserdem soll übermorgen ein Kinderball gegeben werden; denn die vorige Woche gab auch Gräfin N.... einen. Die Kinder brauchen ja auch wohl Unterhaltung, da ihre armen Köpfe so viel mit Lernen geplagt werden, und je mehr sie sich bewegen, besonders bei der Nacht, desto gesünder sind sie; aber es schadet ihnen auch nicht, frühzeitig das Wachen zu gewöhnen. Das sechs- oder siebenjährige, und in diesem Alter schon für die grosse Welt geschaffene Kind, das liebe, herzige Ding, die kleine Glycerion, die schon mit französischer Grazie einen Vierer streichen kann, wird also aufgeputzt; denn jetzt ist diess kleine, lebende, sich bewegende Fräulein das Spielzeug und die Puppe ihrer Mutter, so wie es etwa vor 10 Jahren die hölzerne Docke war, welche ihre Aeltern für sie vom Drechsler gekauft haben. Der Mutter und dem Fräulein wird durch die Gäste Beifall zugeklatscht; Manche werden sagen: „wie sehr wünschte ich dieses Fräulein in ihrem sechzehnten Jahre zu sehen, das jetzt im sechsten schon so gewandt ist, so die Kunst zu gefallen und die Herzen einzunehmen versteht! Nichts wird aus ihr, als eine Kokette — fällt der Historiae Professor ein — den Horaz citirend: „motus doceri gaudet Jonicos etc.“ (denn, nachdem er ins Haus geht, dem jungen Grafen Unterricht in der Geschichte zu geben, wurde er ehrenhalber auch zur Abendunterhaltung gerufen). Aber der

neben ihm stehende schöne, junge und ungarische Cavalier im Frack, schwarzseidenen Strümpfen und Schuhen, richtet die Frage an ihn in deutscher Sprache: was hätte man denn in der Welt für ein Vergnügen, wenn es keine Koketten gäbe? Der gutaufgelegte Gatte, zugegen schon bei der Tanzprobe, ist darüber entzückt, umarmt die kleine Puppe sammt der Mutter, und sagt zu dieser: bestelle dir noch ein Kleid von Wien, nach der letzten Mode; es ist leicht möglich, dass wir die nächste Woche noch einen Kinderball geben, und es wäre mir nicht lieb, wenn du zweimahl in demselben Kleide erschienest; ich wünsche, dass sich meine Gemahlin distinguire und Jedem gefalle. Ich werde gehorchen, antwortet die gute, folgsame Gattin, aber nur um deinen Wunsch zu erfüllen und dir zu gefallen, lieber Schatz; denn du weisst, wie oft ich dich noch in unseren Flitterwochen gebethen, dass du auf mich nicht so viel ausgeben möchtest; aber du wolltest es immer so haben, nur zu solcher Zeit warst du mürrisch, wenn man dir die Gelder von deinen Gütern nicht zur rechten Zeit und ordentlich zuschickte; aber auch damahls bemerkte unser Hausfreund ganz richtig, dass man in der grossen Welt nicht einmahl so, einmahl anders erscheinen könne; ja, als gestern über Tische der Erzieher des kleinen Eduard sagte: es gereiche dem Vaterlande zum Nachtheile, für Kleider, und seyen sie noch so prächtig, für Putzwaaren und dergleichen Flitter, die vom Auslande kommen, so viel Geld auszugeben; brachte er den Ungeschliffenen damit zum Schweigen: so wissen Sie nicht, dass dergleichen Ausgaben den Flor der Handarbeiten und Kunsterzeugnisse bei unseren blutsverwandten Nachbarn befördern? und dass, je mehr wir ihnen abkaufen, desto mehr Naturproducte sie auch von uns kaufen? Er hätte noch mehr gesprochen, allein der Kammerdiener rief ihn hinaus, um 300 Speciesducaten zu

übernehmen, welche der Vater eines noch ärmeren Grafen als er selbst, für einen seiner Söhne an ihn schickte; weil der Sohn zum grössten Leidwesen des Vaterherzens beim Wettrennen, damit auch er im Vaterlande die bessere Pferdezucht befördere, die Wette auf einen Engländer verloren hat. Nach Tisch wird eine ohne Selbstverschulden verarmte, zahlreiche, von aller Hilfe entblösste Familie von guter Herkunft angemeldet. Die gutherzige Hausfrau durchliest flüchtig die glaubwürdigsten Zeugnisse und übergibt sie ihrem Manne, der sie ebenfalls liest; was ist zu thun? — sagt er — wenig geben ist eine Schande, und viel können wir jetzt nicht geben, denn du weisst, mein Kind, dass ich erst gestern einen grossen Conto getilgt, und morgen für dein zweites Kleid Geld nach Wien zu schicken habe. Geben Sie gar nichts — sagte der Freund — man muss sein Opfer auf den Altar des Vaterlandes legen, aber nicht für einzelne Menschen. Ich werde es schon veranstalten, dass für diese unverschuldet herabgesunkene Familie für übermorgen eine musikalische Academie angekündigt werde; zwei Gulden W.W. sey der Eintritt. Gewiss werden ein paar tausend Gulden, nach Abschlag aller nöthigen Auslagen, einkommen; denn hier in der grossen Stadt liebt man Musik, und so wird die allgemeine Ergötzungssucht die dürftige Familie mehr unterstützen, als Euer Gnaden in gegenwärtiger Lage, selbst mit dem besten Willen es thun könnten. Euer Gnaden lassen vier oder fünf Billets kommen, und schicken grossmüthig für eines anstatt 2 fl., 4 oder 5 fl., und der armen Familie ist wenigstens auf eine Zeit geholfen.

So! nun das sind freilich recht schöne, vernünftige, mathematisch berechnete Schlüsse, aber keinen Heller, ja gar nichts werth; denn sie erwarmten nicht an der Flamme wahrer Gutherzigkeit und Menschenliebe.

Das erste, verdienstvollste Opfer ist, welches wir im Verhältnisse zu unserem Vermögen durch vernünftige Einschränkung unserer Wünsche und entbehrlichen Bedürfnisse bringen; damit wir das erübrigen, was wir auf dem Altare des Vaterlandes niederlegen, womit wir der schuldlosen, hilfsbedürftigen Armuth aufzuhelfen im Stande sind; denn oft nützen 100 fl. mehr, als zu einer anderen Zeit 2000. — Wo noch das Vaterland sowohl, als einzelne Personen viele nothwendige Bedürfnisse haben, dort soll man zwar einerseits die Vortheile des Geistes und die Mittel des Fleisses laut verkünden, allein nicht ausschliesslich und nicht so, dass man die Sache durch Empfehlung solcher Opfer beginnt, welche die Majorität der ärmeren Grundherren, ohne hinreichende Vergütung, nicht erschwinget, der vermöglichere Theil aber um so leichter bringen wird, sobald er durch Mässigung seiner Wünsche gleichsam an sich selbst den Anfang zur Opferung macht. Wenn sich z. B. ein Reicher darum einschränkt, damit er zu öffentlichen Anstalten desto mehr beitragen könne, oder wirklich schuldlose, sich selbst zu helfen unfähige Arme zu unterstützen vermöge, dann ist sein Verdienst wahrhaft gross, denn er hatte bei Beschränkung seiner eigenen Wünsche ein schönes und grosses Ziel; bringt er aber erst Opfer, und wird sodann erst hierdurch genöthigt, sich einzuschränken, so ist sein Verdienst viel kleiner, wie gross und edel auch das dargebrachte Opfer war; denn er beschränkt sich aus Nothwendigkeit, und legt gleichsam ein lautes Bekenntniss seiner Schwäche ab. Der Geist ist schon so sehr in die Höhe geschossen, dass er sehr oft die Kraft und Güte des Herzens erstickt, gleichwie auf schlecht bestellten Feldern der wilde Hollunder und Kletten die Gerste.

Uns, auf deren Haupte der Schnee der Jahre schon zittert, in deren Herzen aber die besseren Gefühle noch

nicht erstarrten, deren Auge einst eben so flammte, deren dichtes Haar nicht minder geglänzt, kann man hierin glauben, denn wir sehen nicht nur das Emporstreben des Geistes im gegenwärtigen Jahrhundert, wir erkennen und achten auch dessen Vortheile, und darum, weil wir von Tag zu Tag mehr dahinwelken, glauben wir nicht, dass nicht das Jahrhundert unseres Alters älter, folglich nicht auch verständiger als jenes unserer Jugend sey; allein eben darum, weil wir in beiden gelebt, erfahren und geprüfet haben, und sowohl die gute als schlechte Seite von Jenem und von Diesem vergleichen konnten, verdienen wir Glauben, wenn wir sagen, dass gleichwie die Phantasie des Herzens ohne Begleitung des Geistes, eben so die kalten, blos berechnenden Speculationen des Geistes ohne die Zurechtweisungen von Seite innerer Herzensgüte wenig werth seyen, und dass man besonders im jetzigen Jahrhunderte, wo der Geist sich so merklich entfaltet, nicht das den Menschen predigen müsse, dass der Geist Glückseligkeit sey, sondern vielmehr, dass der Mensch so ein Geschöpf sey, welches eben so leicht durch den Verstand allein, als durch das Herz allein irregeleitet werden könne; dass nur der mit einem guten und starken Herzen vereinte Geist den wahrhaft weisen Mann bezeichne, und nur ein solcher Geist die Glückseligkeit einzelner Menschen sowohl, als *die* der ganzen Nation bewirken könne. Es ist also nicht an dem, dass *es keine bedeutendere Gewichtigkeit und Kraft, als das Gehirn gäbe;* denn das Gehirn ist es, das Alles fast bis zum Nichts zerlegt; es ist in der sittlichen Welt die infinita vis centri - fuga; indess die vis centri - peta im guten, festen Willen liegt; allein wie das System des grossen, unendlichen Alls unzertrennlich auf jenen beiden Kräften beruht, so sollen auch wir in der sittlichen Welt jene zwei Eigenschaften nicht trennen, nähmlich: die Güte und

Macht des Herzens von den Zerlegungen und Berechnungen des Geistes. Auch der Geist allein beut Glück; doch nie kann er, fehlt ihm ein gutes, starkes Herz, Glückseligkeit verleihen.

Im nähmlichen Abschnitte entwickelt der Verfasser sehr weise, *dass man zu jeder Sache solche Menschen verwenden müsse, die das, wozu sie verwendet werden, verstehen;* und so sey es am klügsten, *Ausländer kommen zu lassen;* allein die Berechnung ist abermahl einseitig, bei aller mathematischen Genauigkeit.

Gesetzt, ich lasse mir heute einen geschickten Gärtner von Wien kommen, der z. B. ein vorzüglicher Lehrling des Böz gewesen; ich mag ihn auf meine oberen Güter unter die Slawen schicken, oder hier zwischen den Ungarn behalten, so wird weder er mit ihnen, noch sie mit ihm ohne Dolmetsch sprechen können; der Dolmetsch kann nicht immer neben stehen, die ungarischen oder slawischen Gärtnerjungen und die ungarischen oder slawischen Tagelöhner werden ihn nicht verstehen, noch er sie. Aufgebracht darüber, und da er auch das Wasser, die Luft und die Gebräuche noch nicht sehr gewohnt ist, oder auch nicht gewöhnen kann, wird er missmuthig, hält sich für unglücklich, und das mit Recht. Er wird deutsch, die Tagelöhner ungarisch und slawisch fluchen, und die Arbeit wird nur noch schlechter von Statten gehen. Sacramentirend wird er den Ruf verbreiten, dass die Ungarn und Slawen kein Quintel Verstand haben, dass sie lauter Ochsen sind u. s. w. Der Grundherr oder der Hofrichter werden immer zu richten haben, zwischen den Gärtnerburschen, den Tagwerkern und dem Fremdling. Wenn ihn der Grundherr nun vollends mit Auszeichnung behandelt — wie es ein Fremder, von dem wir lernen können, verdient — wie werden ihn der Inspector, der Hofrichter beneiden? Tausend Unannehmlichkeiten wird

es geben. Experto crede Ruperto, Sind hierin die Russen nicht vernünftiger? Sowohl die Regierung des grossen nordischen Reiches, als viele der mächtigen Private schicken Jahr für Jahr auf ihre Unkosten die geschickteren, schon zu Hause sorgfältig vorbereiteten Jünglinge und Gesellen in verschiedene Theile von Europa, damit sie diese oder jene Kunst, und die Vortheile dieses oder jenes Handwerks dort kennen und dann vollkommen ausüben lernen.

Nescio qua natale solum dulcedine cunctos
Ducit et immemores non sinit esse sui.

Einige bleiben zwar aussen, aber die Meisten kehren nach drei oder vier Jahren zurück. Wenn z. B. der Sohn eines meiner Bauern die Gärtnerei lernte, so nehme ich ihn zu meinem Gärtner, und er spricht mit meinen Gärtnerburschen, spricht mit meinen Bauern; denn während drei, vier Jahren vergass er die Sprache seiner Heimath nicht; zuweilen brüstet er sich, lügt, erzählt was er alles gesehen, wo er überall gewesen; er radebricht ausländische Benennungen, man versteht ihn aber, und weil er der Sohn meines hierortigen Bauers Varga Janko ist, so bewundern sowohl Holubisin Vazil, als Vajzura Hricz, so wie Stephanczov Jaczko seine grossen Erfahrungen und vielen tiefen Kenntnisse, hierbei gehorchen sie ihm, und vollziehen das herzlich gerne und genau, was er ihnen angibt. In der ganzen Gegend verbreitet sich der Ruf des grossen Mannes im Dorfe. Ich erlasse seinem Vater ohne allen Ersatz den Frühlingzehend. Der gelehrte Gärtner bestrebt sich um so mehr, die Jungen lernen und setzen die Gemüse besser, die Tagelöhner graben und bauen lieber und besser. Varga Dzura, der Bruder seines Vaters und Varga Jankó, des Gärtners Vater und dessen Schwestern Marustsakova Ilka und Havrilova Fena verbreiten mit vollem Munde: „gaki mudri

ten nas dricsni brat, kelo vidzel, kelo se na utsil, ai wo Widnyu bul, a jaki dobri ten nas Gróf.“ Will er ausländische Samen und Gewächse — deren botanische Benennungen ich bei all seiner Sprachverstümmelung doch endlich errathe, und in meinem Linée aufsuche — so bestelle ich, aber nicht alles, was er verlangt, denn er wollte gar zu viel auf einmahl, und das trägt mein Beutel nicht. Genug an dem, mein Garten kam binnen zehn Jahren nicht nur zu Stande, sondern es wachsen mir bessere Gemüse und schönere Obstsorten, und ich kann sogar im Schatten ausländischer Bäume, z. B. in der Kühle der breitblätterigen Bignonia Catalpa spazieren.

Was der Graf von der Eintheilung des Wissens sagt, ist zwar richtig, kann aber, nur so blos und im Allgemeinen hingestellet, auch schief ausgeleget werden. Hierüber, scheint mir, sprach ich schon weiter oben. Aus Allem wenig wissen, ist etwas ganz anderes, als von jenen Dingen — deren Kenntniss hinsichtlich unseres Zweckes nützlich ist — das wissen, was am meisten essentiel, und zu diesem oder jenem Zwecke erfordert wird. Kunst und Handwerk, jedes hat so viele Handgriffe und Vortheile, dass man auf deren Erlernung viel Zeit, Uebung und viel Erfahrung verwenden muss; und so dürfte ein geschickter Schmid und Koch zugleich eine seltene Erscheinung seyn; allein darum ist der Béres des Grafen kein besserer Landwirth als der Graf, weil er selbst dann noch, wenn er schlecht ackert, besser ackerte als sein Herr, wenn man ihn an seinen Platz stellen würde. Nach der Meinung des Grafen müsste jede Krankheit ihren eigenen Arzt haben, so wie ich höre, dass es bei den Chinesen gebräuchlich ist. Es ist wahr, dass es für die einzelnen Theile und für die Vollkommenheit des vollendeten Ganzen sehr erspriesslich wäre, selbst bei den Schmiden, wenn einer nur immer Nägel, der andere Hufeisen

machen würde; aber ist diess wohl bei Allem anwendbar, besonders bei Combinationen von weiterem ausgedehnterem Umfange, und bei welchen nicht die Vortheile des Mechanismus die Hauptsache sind? Das wäre schön, wenn ein zur Regierung geschaffener Staatsmann nur die Gesetze der Arzneykunde seiner Nation kennen würde, oder ein Feldherr sich blos aufs Waffenputzen verstünde. Der menschliche Verstand ist so beschränkt, dass — wenn man in Allem jede Sache bis ins kleinste Gezweige vollkommen wissen sollte, um stets ein richtiges, zweckmässiges Urtheil fällen zu können — man ewig leben müsste. Wo daher der Kreis klein ist, oder die gute Vollendung irgend einer Sache meistens auf mechanischen Vortheilen beruht, dort steht diese Behauptung. Ich glaube es wohl, dass es in Frankreich solche Schuhmacher gibt, die das Verfertigen der Schuhe mit all ihren Theilen theoretisch und practisch vollkommen verstehen, und bei diesen ist es ohne Zweifel besser, Schuhe zu bestellen, als z. B. bei einem Bösinger Schuster; allein was hätte Huskisson mit dieser Fertigkeit angefangen, obschon er wohl wusste, was zu thun sey, dass die geschickten Schuhmacher in England bei äusserem und inneren Frieden, gut und frei leben, und ihre Handthierungen in grösster Sicherheit ausüben können. Wenn man also sagt, man müsse eine Sache auch nach ihren Theilen kennen (en detail), so bedeutet es nicht, dass man auch alle Theile derselben kennen müsse, sondern diejenigen nur, welche zu jedesmahligem Zwecke nothwendig sind, und dann weiss ein geübter Geist, der zwischen weiten Gränzen in einem grossen Kreise zu wirken hat, immer, worüber er sich weitläufigere Kenntnisse erwerben soll, um ein dem Zwecke entsprechendes Ganzes herzustellen; und worin das Wesentliche der Sache bestehe. In dieser Rücksicht sind zwei Dinge erforderlich: erstens, dass man gute Fundamental-

kenntnisse von den Wissenschaften und deren Zusammenhange habe, zweitens, dass man wisse, wo etwas zu suchen? was und wie zu erfragen sey? wenn in Büchern, dass man wisse, in was für Büchern; wenn aber in practischen Gegenständen, dass man wisse, wo und worüber sich zu erkundigen, wer darüber vorzüglich anzuhören und durch wen man sich die noch fehlenden oder zu ergänzenden Kenntnisse zueignen könne, welche zur richtigen Beurtheilung der Sache nothwendig sind? und aus diesem Erforschen und Urtheilen erkennt man am meisten den gebildeten grossen Geist, der es gleichsam fühlt, was zur Sache gehört, was nicht; in welchem Maasse und in welchem Zusammenhange? Diese Gabe besitzen nicht immer Diejenigen am meisten, die von irgend einer Sache die meisten Kenntnisse haben. Eine gewisse Vielwissenheit, welche das Reine eben so, wie das Unkraut in den Kopf zusammen trägt, hindert oft vielmehr die richtige Beurtheilung; denn schwerer ist es, die Hefen zu läutern, als blos Reines einzusaugen und im Gehirne zu ordnen, und diess ist die Ursashe, warum die Gelehrten ex professione so selten für das Leben taugen; denn in jeder Schulgelehrsamkeit findet sich viel Unnützes und Schlacken; daher die vielen Vorurtheile, sowohl bei Gelehrten von Profession als blos practischen Menschen; Jene wissen auch das, was zu wissen überflüssig ist; Diese nur das, was die Zeit, die Uebung ihnen zugeschoben hat. Jene gehen in ihren Forschungen meistens viel zu weit; Diese versäumen meistens auch das nothwendige Denken. Weder Jene noch Diese taugen zur Beförderung irgend einer wichtigen Sache, zum glücklichen Anpassen derselben an die Umstände und zur schonenden Abfeilung des Rostes von dem eisernen Rücken verjährter Gewohnheiten ohne Gefahr des Zerbrechens. — Nicht nach vielen, sondern nach wichtigen, gehaltvollen, nutzbaren Kennt-

hissen sollen wir also streben, sey es in welchem Fache immer. Niemand braucht mehr zu wissen, als ein Regent; allein, weil auch sie Mathusalems Alter nicht erreichen können, was thaten wohl die grossen Fürsten, um ihre gewöhnlich concentrirten Kenntnisse noch mehr und desto gewisser zu erweitern, zu ergänzen? Sie zogen Kunde von Jenen, die in diesem oder jenem Gegenstande zu ihrer Zeit berühmt waren. Und, wenn sich zu gleicher Zeit Mehrere der Art fanden, so war es ihnen um desto willkommener, besonders wenn sie über eine und eben dieselbe Sache entgegengesetzter Meinung waren; denn so wurde der Gegenstand desto besser gelichtet, und das Urtheil darüber erleichtert, welches stets sie sich vorbehielten und das billig; denn auf ihrem Standpuncte konnte ihr Verstand am wenigsten befangen seyn, was die Hauptsache ist, um ein richtiges Urtheil fällen zu können. Diese Unbefangenheit hielt ihren Geist in einer gewissen genialen und unabhängigen Lebhaftigkeit, entzog nicht das Mindeste, weder ihrer Bildungs- noch ihrer Beurtheilungskraft, und verwahrte sogar ihr Herz von der Pest der Sectirerei.

So geschah es, dass sie nicht zu wanken brauchten, dass die Vollendung der Dinge nicht durch Schwanken, sondern wegen reifer Erwägung der Sache verzögert wurde; und so ernteten sie, nicht durch viele, sondern durch gründliche und nützliche Wissenschaften den Dank, die Bewunderung ihrer Völker und der Nachwelt.

Was der Verfasser über die einfache, wahrhaft patriarchalische Lebensart unseres gnädigsten Monarchen spricht, verdient wahrlich nicht nur den Dank jedes Unterthans Seiner Majestät, sondern auch Nachahmung, so wie es selbst im Auslande die grösste Ehrfurcht einflösst; denn wenn ein Kaiser, ein gekrönter König so häuslich lebt, als Seine Majestät, unser gnädigster König; so sehe

ich gar nicht ein, wie noch Jemand bei uns im Glanz und Aufwand Grösse suchen könne.

Auch der öffentlichen Meinung erwähnt der Graf; davon halte ich, was Quintilian in Sachen des Geschmacks, als er de consensu eruditorum in una aliqua re spricht: „die öffentliche Meinung ist die Uebereinstimmung der Majorität verständiger und denkender Menschen über einen Gegenstand ohne irgend eine förmliche Uebereinkunft;“ wenn man die Idee der öffentlichen Meinung nicht so erklärt, so kann man leicht und öfter zur Frage Chamfort's Anlass geben: „combien de sots faut il pour faire un Public?“ Die öffentliche Meinung zu ergründen, glaube ich, ist Pressfreiheit das beste Mittel. Die allgemeine Meinung einer schon völlig reifen Nation ist von jener, einer langsamen Schrittes der Vollendung entgegenschreitenden zu unterscheiden; dort erkennt man sie leichter, doch auch hier ist es möglich, wenn die Presse nicht beschränkt wird; denn *Pressfreiheit* befördert nicht allein das Ausdrücken der Meinungen, sondern arbeitet sie auch vollends aus; und nicht die Menge der Schriften und Schriftsteller, sondern das pondus argumentorum hilft die öffentliche Meinung begründen, und lässt sie deutlich erkennen.

Oft — sagt der Graf nach einem seiner gewöhnlichen, unerklärbaren Sprünge — *bringt das Elend des Bauers nicht einen Zoll breit Vortheil dem thierischen oder vegetirenden Leben seines Grundherrn.* Wie? wenn man den Verfasser zwänge, dieses *oft* zu beweisen, was doch eine grosse Kenntniss, der zwischen Grundherrn und ihren Unterthanen bestehenden Verhältnisse voraussetzt; hierin wäre es ihm wohl nothwendig gewesen, sowohl im Gezweige als im Ganzen mehr gründliche Kenntnisse zu besitzen.

Der Credit im engeren Sinne. — Seite 180.

Im christlichen Glauben, bei Sachen des Himmels — lobt er — *das unbegränzte Vertrauen, aber nicht bei weltlichen Verhältnissen.* Hier braucht man also Sanction, *damit ich, Kraft des Gesetzes, in kürzerer Zeit das Meine zurückerhalten könne.* Bis hierher ist alles gut und wahr, aber was jetzt folgt? *Sollte ich einst Geld zu verleihen haben* — sagt er — *werde ich bei meinem Schuldner nicht darauf sehen, auf welcher Höhe der Tugend er steht, und auf der wievielten Stufe des Himmelreiches, wo er einst wahrscheinlich die ewigen Freuden geniessen wird; sondern was er mir für Hypothek geben, wie ich ihm nahe kommen, und selbst das Kissen unter dem Kopfe wegreissen kann, wenn er mein gegen ehrliche und gesetzmässige Interessen ihm geliehenes Capital für sich benützen wollte, während ich vielleicht schmachten oder gar mittelst Instanz mein Eigenthum suchen müsste; indess er — man muss gestehen — seinen schönen und edlen Rang im prächtigen Pallaste mit dem aufrecht erhält, was nicht sein ist!* Allein, wenn der Schuldner einen glänzenden Pallast bewohnt, und mit fremden Geldern Aufwand macht; so wird sich gewiss noch etwas Anderes im Pallaste finden, welches das „Kissen herausreissen" überflüssig macht; ist er aber ein armer Kaufmann, der selbst keine Polster mehr im Hause hätte, würde ihn wohl der Verfasser bei den Haaren ergreifend ins Gefängniss bringen? Nichts fehlte noch, als nach dem Beispiele des Juden Shylock im Shakespeare — ihm auch noch das Fleisch auszuschneiden. — Wenn aber der Richter, wie der venetianische Doge zum Juden, zu dem Verfasser sagen würde:

„Wirst du denn nicht erweicht durch Liebe und durch Menschlichkeit, deinem Schuldner — mit Erbarmen,

All' sein Unglück, welches ihn auch neulich
Schmerzlich betroffen hat, in Rücksicht nehmend —
Etwas von seiner Schuld erlassen; wenn nicht
Alles — die Hälfte?

Wird der Graf auch mit Shylock antworten:

Ich begeh' jetzt kein Unrecht. —

Allein ich glaube dem Grafen nicht; er würde so nicht antworten, sein Herz müsste sich erweichen, er wäre zufrieden, das Recht zu haben, das Kissen wegnehmen zu dürfen, wenn es noch im Hause wäre; allein weil auch das nimmer vorhanden, so würde er doch den Schuldner nicht an den Haaren fassen, und ins Gefängniss führen. Warum wollen wir denn gegen fremdes Unglück härter scheinen, als wir sind? Seyen wir es gegen das Schlechte, Verworfene; dort ist Strenge und Härte an ihrem Platze; aber, wie gesagt, es ist unnöthig, den Groll gegen glänzende Palläste so weit zu treiben, dass man ihnen das letzte Kissen entreisse. — Schön ist ein solcher Eifer bei einem Schuldner; ich hätte es vom Gläubiger erwartet, allein diesem ist sein Geld werther, als dergleichen mächtige Ereiferung. Die Hauptsätze dieses Abschnittes sind richtig: „*wir müssen unseren Credit fester fussen; — Jeder soll das Seine in kurzer Frist zurückerhalten können; Niemand verstelle mit seiner werthen Person den Weg des allgemeinen Besten, dass er ihn seines eigenen Schattens wegen nicht sehen könne.* Diess ist alles sehr gut, nur lassen wir als Gläubiger, wenn nicht aus Schuldigkeit, doch aus christlicher Milde und Menschlichkeit den letzten Polster unter dem Kopfe des unglücklichen Schuldners!

Dann geht der Verfasser zu den auf Gesetz und Politik bezüglichen Einwendungen über, welche gegen die creditbefördernden Gesetze aufgeworfen werden. Zuerst nimmt er:

---

die auf Gesetz bezughabenden. — Seite 185.

Hierher zählt er vor allen übrigen den 9. *Titel des I. Theiles;* allein Niemand bringt diesen jetzt mehr vor, da er in dieser Verbindung nichts nützt, weil der Gläubiger eben so gut suo uti et frui vult. Am rechten Orte erwähnt der Graf *den* 68. *Titel des II. Theiles und den* 28. *Titel des III. Theiles, nach welchen selbst die Person des Schuldners dem Gläubiger gerichtlich zugesprochen werden kann.*

Auch die zweite Einwendung in Betreff der verzögernden Rechtshilfsmittel und Termine bei gewöhnlichen, gegen Adelige geführten Schuldprocessen beschwichtigt er durch Erwähnung des 17. *Gesetzartikels vom Jahre* 1792. Würde der Graf diesen Gegenstand strenger geprüft haben, so hätte er gesehen, dass wir durch dieses Gesetz nur unseren auswärtigen Credit mit Verminderung des Inneren genährt und die Unzulänglichkeit unserer vaterländischen Gesetze anerkannt haben; auch nicht aus Handelsgeschäften herkommende Schulden unterbreiteten wir dem Wechselgerichte; wir wiesen den Geklagten zur Competenz des Klägers; wir bewirken dadurch nicht nur, dass mehrere Ungarn grössere Summen den Ausländern, als diese uns schuldig sind; sondern schwächten in Folge dessen auch durch die hinausgehenden Zinsen das Land; bewiesen also, dass wir ein Merkantilwechselgericht nothwendig haben, was auch schon die jüngstgewesene Regnicolar-Deputation anerkannt hat.

Seiner Gewohnheit gemäss, entfernt sich der Verfasser auch hier ein Bischen vom Ziele, und sagt recht viel Schönes über den Satz: *gloriosa incertitudo, amabilis confusio; und von dem tobenden Zujauchzen des Vivat.* Ich muss bekennen, auch mir ist der Zuruf: Es lebe! nur dann

werth, wenn er nicht blos aus hergebrachter Gewohnheit ertönt, und es fällt mir stets ein, was Carl X. noch als Monsieur gesagt, da jede gute Brust einen Louisd'or eintrug: „vive le Roi! vivent les Princes! vive tout le monde!" — Es lebe der König! es leben die Prinzen! *es lebe die ganze Welt*! Auch dieses „clara pacta, boni amici" ist ein guter Grundsatz des Grafen, und obschon — nach dem alten Gemeinspruch — confusione regitur mundus, fato subsistit, war ich doch stets der Meinung, dass aus politischen Confusionen fast überall und immer die an Vermögen Mächtigen mehr Vortheil zogen, als die weniger Vermöglichen, dass sie aber weder für die Regierung, noch für die Nation von sicherem, dauerhaftem Vortheile seyn können. Ich hasse Verwirrung der Dinge nicht minder, als der Gedanken; denn more Andabatarum im Finstern sich schlagen, tauget nichts; und stets fällt mir dabei das Gebeth des Ajax im Homer ein, worin er Zeus bittet, er möge gewähren, dass er bei hellem Lichte kämpfe. Selbst im Frieden lebt es sich besser beim Lichte. Der einstmahlige Zigeuner bethete auch während eines Gewitters: „Herr erleuchte, auch für dich will ich stehlen!" Kaum liess sich grösseres Unglück denken, als wenn man Tag und Nacht im Finsteren seyn müsste; ja selbst das Minnenspiel mit dunklen Ideen hasste ich stets mehr, als das mit schönen Blicken. Bei Gefühl und Herzensangelegenheiten liebe ich zuweilen das Dämmerlicht; bei allem Uebrigen gebe ich der Helle den Vorzug; doch sie darf nicht blendend oder sengend, sondern soll zuweilen durch die Kühle des Schattens gemässigt seyn, wenn es wahre, reine Helle ist; denn auch die böhmischen Steine äffen den wahren Diamant nach, und nicht Jeder erkennt den Unterschied.

Ich weiss nicht, warum der Graf hier ein mathematisches Gesetz vorbringt, nach welchem 100 *Pfund Steine*

10 *Pfund Eisen, ja selbst Gold nach sich ziehen;* das ist wahr, aber darum würde er doch nicht die Steine behalten und das Gold wegwerfen oder verschenken? ja, er würde sich vielmehr mit dem Steine gegen jene vertheidigen, die gesonnen wären, einen Theil seines Goldes ohne Schadenersatz wegzukappern.

Nach diesem geht er zu einer merkwürdigen Frage über, nähmlich: zur Abänderlichkeit der Gesetze; aber er ist zu wenig bestimmt; er unterscheidet die Fundamentalgesetze nicht von den Uebrigen, und lässt sich nicht in die Frage ein, welche bei uns die Fundamentalgesetze? leges organicae, fundamentales, sind — obwohl man auch noch zwischen diesen einen Unterschied machen könnte und sollte. — Spricht der Graf also von der Abänderlichkeit der Grundgesetze und zwar aus der Ursache, weil sich auch die Menschen und ihre Verhältnisse ändern, und weil das vorige Seculum das spätere nicht reguliren kann: so frage ich den Grafen, ob zu Fundamentalgesetzen, in welchem Lande immer, unbedeutende und nur auf kurze Zeit wirkende Umstände Anlass gegeben? Weil aber die, welche dazu Anlass gaben, ausserordentliche Umstände waren und nur durch die Zeit zur Reife gelangen konnten, und die Folgen der gebrachten Fundamentalgesetze eben so nur erst nach längerer Zeit ihre vortheilhafte und nachtheilige Seite in Hinsicht des Gemeinwohles zeigen und zeigen können; so ist dem Grafen darauf geantwortet, dass nähmlich die Abänderlichkeit der Fundamentalgesetze nur durch ausserordentliche und lange Zeit hindurch wirksame Umstände herbeigeführt werden könne. Man muss also entweder die ausserordentlichen Umstände oder die anhaltend mächtigen Ursachen deutlich benennen, oder es ist zu beweisen, dass die nothwendigen Verbesserungen ohne Vertilgung der Fundamentalgesetze unmöglich seyen, und dass sie sich mit je-

nen durchaus nicht vertragen. Daher muss bei jeder Religion, bei jeder Regierungsform etwas Positives, Affirmatives, d. i. streng Bejahendes seyn; denn der Hauptzweck der Religionen sowohl als der Regierungen ist feste Dauer; ohne feste Dauer gibt es keinen friedlichen Zustand, der friedliche Zustand aber ist der höchste Zweck der Gesellschaft. Dieser friedliche Zustand, ich weiss es sehr wohl, besteht nicht darin, dass es keine Streitigkeiten gäbe, sondern dass diese Streitigkeiten und Zwiste nicht in viam facti ausarten. Körper- und Seelenfriede, hier und jenseits, ist der Zweck der Religion und friedlicher Besitz der irdischen Güter Zweck der Constitutionen. Es ist wahr, nichts dauert ewig, und so muss auch früher oder später jede Constitution in Trümmer gehen; aber folgt denn hieraus die unbeschränkte Abänderlichkeit der Fundamentalgesetze? Niemand ist im Stande, ein Haus für die Ewigkeit zu bauen; allein man kann eines auf lange Zeit bauen, und ist es gut und fest gebaut, so trotzt es durch Jahrhunderte, dem Stephansthurme gleich, den Stürmen der Zeit. Ein Solcher hätte doch gewiss wenig Verstand, der — weil man nach den guten Regeln der schönen Baukunst einen besseren und schöneren Thurm, als der Sanct Stephans, bauen könnte — das Fundament des Thurms untergraben, und somit darum schwächen würde, um oben eine weitere Fensteröffnung zu gewinnen, damit die Aussicht erweitert, der Glockenschall hörbarer werde und die Menschen bei möglicher Gefahr zur allgemeinen Hilfe häufiger zusammenströmen mögen. Die neuere Zeit lieferte uns Beispiele, dass die einstweilige Unabänderlichkeit der ursprünglichen Gesetze selbst dort, wo Umwälzungen Statt gefunden haben, auf eine gewisse, bestimmte Zeit festgesetzt blieb; und diess kann nicht anders seyn; denn unendlich ist der Hang des menschlichen Geistes zu Neuerungen und raschen Veränderungen;

indessen kann dieser Hang, Reactionen und Hemmungen wegen, nie mit dem Veränderungsvermögen, das die Ideen rasch zur Wirklichkeit und zum Leben schaffen müsste, in gehörigem Verhältnisse stehen; und gleich wie der Plan zu einem Gebäude schneller gemacht, als die Baute selbst aufgeführt wird; eben so wollen auch weise Veränderungen in Staatssachen mehr Zeit, als derselben Pläne. Die Verletzung der Fundamentalgesetze kann also nie, nirgends, über keinen Gegenstand ohne grosse Verwirrungen geschehen, sie möge dann nach was immer für streng metaphysischen oder mathematischen Begriffen anempfohlen werden. Wie man einst zu welcher alten Baute immer Zeit verwenden musste, so wird nun Zeit zu deren Abtragung erfordert, Zeit zu deren allmähligen Ausbesserung, und wenn sie zusammengestürzt ist, Zeit zu deren neuen Aufführung; denn nur die Zeit schwächt und stärket alles nach und nach; daher halten auch die Ziegeln bei alten Gebäuden stärker, fester und enger zusammen als bei neuen.

Wahr ist, was der Graf von der früheren und jetzigen Generation sagt: *Die Jugend ist alt, das Alter jung;* und weil — ein Stufenalter gewöhnlich zu 25 Jahre angenommen — in jeder Generation sowohl Kinder als Schiesslinge und Jünglinge, sowohl Männer als Greise sind, und so, wenn es wahr ist, was der Graf selbst bekennt, dass — caeteris paribus (die Uebrigen gleichgestellt) — hinsichtlich der Einsicht bei Jenen die Erfahfahrung sey, die länger gelebt haben, die das vorige Stufenalter schon zurück liessen und im gegenwärtigen noch leben: so ist es klar, dass die Erfahrung bei älteren Menschen etwas gewürdiget zu werden verdient. Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn bei irgend einer Nation die Ehrfurcht gegen das Alter bei der Jugend zu sinken beginnt. Der Graf weiss es sehr wohl, mit welcher Ehr-

furcht einst die Athenienser bei den olympischen Spielen aufstanden von ihren Sitzen, wenn ein Greis eintrat und Platz suchte; aber den Platz räumten nicht sie, sondern die Spartaner. Ein geistreicher Grieche sagte: die Athenienser wissen, was schön und gut ist, aber die Spartaner üben es. Es gab zwar Nationen, die ihre nutzlosen Greise von den Brücken hinabstürzend ersäuften; allein das waren barbarische Völker. Todte mehr verehren als Lebendige, ist ein Vorurtheil, das von gutem, kindlichem Herzen zeugt; denn auch die jetzige Jugend wird alt, auch sie muss sterben. Die Folge dieses Vorurtheiles ist: dass wir die Handlungen der Hingeschiedenen, um ihnen nicht unrecht zu thun, schonender beurtheilen, und nur *den überlassen wir der Vergessenheit, dem kein grösserer Segen, als das Vergessen folgen kann.* Besitzt denn die Jugend nicht hinlängliche Vorzüge: Gesundheit, Lebhaftigkeit, Schönheit, Anmuth, wärmer und schneller kreisendes Blut; aber eben diese machen, dass sie ihre Erfahrungen nicht so benützen kann, wenn sie auch Gelegenheit gehabt hätte, deren so viele zu sammeln, als das Alter schon gesammelt hat; warum beneidet man also seine mit Podagra und anderen Körper- und Seelenschwächen, mit viel drückenden, schmerzhaften Erinnerungen gemischte Erfahrung; warum glaubt man, dass — weil gewöhnliche Körper- und Geisteskräfte in höherem Maasse der Jugend zugemessen sind, — auch die kältere Weisheit und Beurtheilung auf ihrer Seite sey, und man diese ohne Nachtheil verachten könne? „Propria experientia stultorum magistra est,“ sagt Livius; und Cicero: „Stulti adolescentuli perdidere Rempublicam.“

Es möge der Graf die römische Geschichte und auch Cicero „de senectute“ lesen, welches Werk er zwar nicht im Greisenalter, aber doch schon als betagter Mann geschrieben, und das ich unter allen lateinischen Büchern zu-

erst in meinem 14. Jahre mit dem grössten Vergnügen las, und er wird sehen, dass bei einem alten Menschen, der seine Leibes- und Seelenkräfte bewahrte, Geist, Einsicht, Schärfe des Verstandes nicht so sehr abnehmen, als sich manche junge Leute, die früh und schnell gelebt, einbilden. Wenn das Mannsalter berechtigt wäre, das Greisenalter zu verachten, warum könnte dann nicht eben so gut der Jüngling den Mann, der Knabe den Jüngling verschmähen? es ist zwar ausser Zweifel, dass das Alter mehr an dem Alten hänge, denn dadurch wird es gleichsam an seine Jugend erinnert; die Jugend hingegen, lebendiger die Gegenwart geniessend, kümmert sich weniger um die Zukunft; und so steht das Aequilibrium. Diese ist von der Natur zu Handlungen bestimmt, Jenes dazu, um ihre Thaten, ihre schönen, guten, doch zuweilen überspannten Ideen zu mässigen. Die jetzigen Alten und Greise erlebten bedeutende, wichtige, mehrere Jahrhunderte aufwiegende Zeiten, und sind dadurch in jeder Rücksicht im Stande, zwischen jenen äusserst verschiedenen, durchlebten Jahren Vergleichungen anzustellen. Man soll ja nicht glauben, dass sie nicht mit ihrem Jahrhundert vorwärts gingen; der Unterschied ist nur der, dass viele Jünglinge im Galoppe der Zukunft entgegen jagen, die Alten aber schreiten. — Diese sowohl, als Jene kommen vorwärts, allein stets ist der im gestreckten Laufe Dahinsprengende grösserer Gefahr Preis gegeben, als der Fussgänger; „de senibus itaque, prout de omnibus vivis, etiam, quemadmodum de mortuis, nihil nisi verum dicendum est.“

Politische Bemerkungen und Einwendungen; und über Conservation der Familien. — Seite 197.

In diesen beiden Abschnitten, besonders im ersten wird *ein Solcher* satyrisch geschildert, *der, von Pesth gegen Rákos galoppirend, fest in sich überzeugt ist, dass er bald nach Vörösvár komme;* doch ein ähnlicher Mensch ist mir noch nicht vorgekommen, es müsste nur Jemand im Schlafe auf irgend ein zahmes Pferd gesetzt werden, oder ein Lunatiker im Taumel sich selbst darauf setzen. Dieses Gleichniss also verstehe ich nicht. —

Was die Conservation der Familien anbelangt, nimmt der Verfasser diese in zu engem, beschränktem Sinne; es scheint, als gehörten, seiner Meinung nach, nur die jetzt lebenden Glieder irgend eines Stammes zur Familie, obschon Ahnen, gegenwärtig Lebende und Nachkömmlinge zusammen erst die Familie ausmachen; nun aber wird der Verfasser — der wünscht, dass des Menschen Verstand sich nicht auf 10, sondern auf mehrere Spannen, seine Einsicht nicht auf ein viertel, sein Urtheil nicht nur auf *ein* Jahrhundert erstrecke — doch nicht läugnen, dass ein solches Land, wo das Besitzrecht an ganze Familien geknüpft ist, weit weniger der Gefahr des Aufruhrs und Radicalismus unterliege, als ein anderes, wo les fortunes immobiles sont, pour ainsi dire, mobilisées; d. h.: wo die unbeweglichen Güter gleichsam zu beweglichen gemacht sind, und das ist die Ursache, warum man z. B. in Frankreich nach den schrecklichsten Revolutionen und Wiedergeburten sich genöthigt sah, neue Majorate zu stiften, um dadurch wenigstens einen Theil des Besitzes im Lande vor dem Schwanken zu sichern. So lange das Vorbild des Ahnenverdienstes Tugenden schützt und erweckt, nur so lange ist die Aristokratie ehrenwerth, nur

so lange ist sie eherner Schutz der Regierung sowohl als des Volkes; der Regierung gegen Empörungen und Aufwiegelungen des Volkes gegen drückende Erpressungen. Hätte der Graf untersuchen wollen, wie? durch welche Ursachen und Stufen? die grosse Aristokratie — besonders durch das sogenannte depaysiren und depaysirt werden — vorzüglich zu sinken begann; so hätte er gesehen, dass eben durch jene Lebensgüter, welche der Graf als die vorzüglichsten der Gesellschaft annimmt, nähmlich durch das Streben und Jagen nach Besserbefinden und irdischen Freuden die grosse Aristokratie nahe zur Kakokratie getrieben wurde, und gleichwie die schönen, grossen Beispiele unserer Ahnen — so lange nicht der unter der äusseren Hülle feinerer Vergnügungen verschluckte Same des Verderbens, Entartens und des Sittenverfalles in der Reihe des üppigen Keims der Verweichligung in unseren Herzen Wurzel fasste — auch bei äusserer Bildung, Körper und Geist in voller Kraft erhielten, ja sie in Gesellschaft der anmuthigen Bildung noch angenehmer schufen; eben so wurde die Seele unserer Grossen, durch das wilde Hervorschiessen des schlechten Samens, bei Mangel an Gutem und ohne Jäten der Erziehung, mit desto mehr oder weniger Unkraut durchwachsen, je weniger oder mehr Kraft sie an Körper, Geist und Vermögen von ihren Ahnen empfingen. „Res adversae scilicet — sagt Tacitus — acrioribus stimulis explorant animos, felicitate corrumpimur.“ Diess ist das natürliche Entfalten sowohl in der sittlichen, als körperlichen Welt, wo ohne Fleiss und Sorge — nach Shakspeare — alles wild hervorschiesst, oder wenigstens gemischt mit Unkraut wächst, welches am Ende leicht das zarte Keimen des guten Samens erstickt. Bei uns war nur das am traurigsten, dass unser Entarten nicht heimisch, nicht im Lande, sondern ausländisch, ausser dem Lande den Ursprung genom-

men; und so — weil Alles, selbst das Schlechte, in mancher Hinsicht sein Erträgliches hat, wenn das auch nie das Böse gänzlich ersetzt — hätte auch bei uns dieses Degeneriren, wenn es vom Lande und im Vaterlande entsprossen wäre, nicht nur einen ganz anderen Character angenommen, sondern hätte zugleich auf Entwickelung des Gemeinfleisses einen bedeutenden Einfluss ausüben können. Indessen liegt die Wiedergeburt —Regeneratio— sowohl in den Gesetzen der moralischen als physischen Welt; nur nach langer Zeit sterben die alten, starken Wurzeln ab, die schwachen, jüngeren hingegen sind leicht zu vertilgen; und so wie grosse und gute Beispiele der Vorfahren Triebfedern und Reize zum Handeln, eben so bewirken böse Beispiele der degenerirten Nachkommen bei ihren Nachfolgern das Vermeiden solch schlechter Beispiele, ja selbst die entarteten Nachkommen kehren in sich, indem sie ihre Niedrigkeit mit dem erhabenen Stande ihrer Ahnen vergleichen, die Ursachen des Unterschiedes ergründen, und zwischen Seufzern der Schamröthe nicht nur sich ihrer selbst schämen, verfluchend der Aeltern Sorglosigkeit und Unvernunft, sondern auch fest beschliessen, das, was ihre Aeltern an ihnen versäumt haben, an den eigenen Kindern durch grössere Sorgfalt, bessere Erziehung zu ersetzen und gut zu machen, was selbst mit dem besten Willen, bei den schon einmahl geschwächten, verweichlichten und aus dem Joche der Gewohnheit der Umstände so schwer zu befreienden Seelen, bezüglich auf sie selbst, so unendlich schwer zu verbessern ist. Unstreitig ist dort mehr Credit, wo die Güter unwiderrufbar verkäuflich sind, und für immer der Familie entfallen; allein es berechne nur der Graf, nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit, ob denn während eines Seculums, z. B. irgend ein Gut, mittelst Perennalfassion — wo das Besitzrecht — jus possessionarium — adeliger Güter an die Fa-

milie, an Blutsverwandtschaft geknüpft ist — öfter in die Hände der Nicht-Blutsverwandten und Nicht-Eingebornen kömmt, als wenn das Bewandtniss anders wäre? Als Beispiel nehme der Graf nur die meisten Ereignisse, z. E. hinsichtlich Handzsabék und Terebes; denn daraus, weil Jemand gegenwärtig mehr Schulden als Vermögen hat — was zwar äusserst selten, und bei weitem nicht so häufig ist, als der Graf behauptet — folgt nicht, dass nicht so ein Gut zum Wohl der Familie durch Heirath oder andere Verhältnisse zu retten sey, welches entweder durch Unglück des gegenwärtigen Besitzers, oder durch seine Schuld so sehr mit Schulden belastet wäre, wie der Graf vorgibt. Und kann es denn nicht auch geschehen, wie das Gegentheil möglich ist — worüber wir selbst in beiden Fällen Zeugen waren, dass das nähmliche Gut, zu dieser oder jener Zeit, unendlich mehr oder weniger — und umgekehrt — werth sey? Sorglosigkeit, Verschwendung, Aufwand, Unordnung, nothgedrungene fremde Verwaltung, Untreue, Unfolgsamkeit, veränderliche Umstände hinsichtlich der Lage des Gutes, Fallen des Geldwerthes, fehlerhafte, zuweilen blos unglückliche Berechnungen — denn oft geschieht gerade nicht, was am wahrscheinlichsten ist, und das Unwahrscheinliche geht in Erfüllung — können Ursachen der relativen Reventien-Veränderung seyn. Diese Ursachen erwähnte der Graf beinahe alle; doch Eine liess er noch aus: Stolz oder vielmehr falsche Scham. —

Diesem oder jenem Grossen und Reichen werden durch den Gläubiger 100000 fl. aufgekündigt. Anstatt, dass der grosse Herr selbst einen herablassenden Brief schreiben und darin sagen würde: dass es bei den gegenwärtigen Zeitumständen selbst dem Vermöglichsten schwer falle, auf einmahl so viel zu erlegen; daher er ihm einstweilen nur 20000 fl. schicke, mit dem Versprechen, binnen ei-

nem oder anderthalb Jahren auch den Rest theilweise zu tilgen; — antwortet er ihm gar nichts oder sehr trocken, und auch das nur durch den Fiscal oder Director. Dieser — billig in seiner Eigenliebe beleidigt, denn der Gläubiger hält sich lieber für den Herrn seines Schuldners als umgekehrt — belangt ihn vor Gericht. Diess erfahren die übrigen Gläubiger — dort denken sie geht der fette Braten auf die Neige — und begrüssen ihn nicht minder mit ihren Actionen. Nun rennen und laufen Directoren, Präfecte, Inspectoren Gelder aufzutreiben; allein der Schuldner entrichtete die Interessen nicht pünctlich, oder bath nicht um Nachsicht, wenn er sie nicht entrichten konnte; oder wenn er auch schriftlich darum gebethen, so geschah es derb und gleichsam beleidigend, dass man sein Eigenthum zu rechter Zeit verlangte; und so kehren Director, Präfect und Inspector von den vollen Cassen mit leeren Händen zurück, welche widrigenfalls alle dem grossen Herrn offen gestanden wären, wenn es ihm beliebt hätte, seine feinere Bildung, wit welcher er in den Salon's grosser Städte so einnehmend und angenehm erscheint, auch bei seinem Gläubiger geltend zu machen.

Man muss bekennen, die ungarischen Gläubiger sind äusserst brave Ehrenmänner. Die Meinigen wenigstens sind zugleich auch meine Freunde, und oft kann ich ihre Herzensgüte nicht genug bewundern, allein sie kennen mich und wissen, dass ich auch ungemahnt, wenn anders möglich, ihrem Wunsche zuvorkomme, und dass es mir schwerer fällt, als ihnen, wenn ich nicht stets so pünctlich seyn kann, als ich wünschte. So wenig jeder Gläubiger zugleich ein Wucherer ist, eben so wenig denkt jeder Schuldner seine Gläubiger zu betriegen. Diess sind Ausnahmen. Viel öfter ist das Ausnahme, was der Graf sagt, als das, wovon er es sagt; und ich begreife nicht, war-

um er oft zur Schande der Nation aus der Ausnahme eine Regel macht. *Zwischen Terracina und Neapel* — sagt er — *ist keine Gefahr, indem nur jeder Zehnte geplündert wird.* Hierauf wäre leicht geantwortet, man brauchte nur zu sagen: auf der Brücke zwischen Pesth und Ofen ist es sehr gefährlich, weil neulich zwei leichtfertige junge Herren im schärfesten Galopp darüber ritten. Auch ich glaube, dass es unter uns grausame Wucherer und betrügerische Schuldner gibt; allein diese machen weder die Mehrzahl der Creditoren, noch der Schuldner. Soviel ist aber gewiss, dass selbst jene Minderzahl dem ehrlichen Schuldner, der Geld sucht, nachtheilig ist, und so benöthigen wir des Credits; allein hieraus folgt nicht, dass man die Conservation der Familie ganz beseitigen müsse, nur um Credit zu bekommen, indem sich beides vereinigen lässt, wie aus dem Vorschlage einer Regnicolardeputation zu ersehen; denn das Ziel ist nicht unbeschränkter, sondern hinlänglicher Credit, welcher sich zugleich mit Erhaltung der Familien verträgt. Der Graf bedenke doch nur die Folgen jener heroischen Cur, welche er in dem sonst rühmlichen Eifer seines noch jugendlichen Feuers zu bezielen scheint! nähmlich, dass wer immer — Jude oder Christ, Einheimische oder Nichteinheimische — unwiderrufliche adelige Güter kaufen könne. Vor allem Uebrigen würde das Geld jedem den Adel verleihen, sey es wie immer erworben, auf guten oder bösen Wegen *). Durch diese Idee würde bei uns aller moralische, aller politische Werth erlöschen. Entweder muss man den Adel gänzlich vertilgen, oder jene Idee verwer-

*) Leider! ist diess ohnehin der Fall, quod exempla docent, und doch sehr natürlich, denn was verleihet allen äusseren Glanz und Reichthum? — Geld. — Heute ein armer Jude, morgen Millionär, übermorgen Edelmann, Baron u. s. w. *Ludvigh.*

ſen, welche nur dorthin gehört, wo Olygarchie mit Aristocratie in denselben Personen, nach dem Landessystem, schon inniger als bei uns verschwistert sind, wo der Gemeinfleiss schon eine bedeutende Grösse erreichte, oder wo nur eine grosse, keine kleine Aristocratie ist, — wo das System der ausserordentlichen Vertheidigung des Landes schon gänzlich umgestaltet, oder wo der König auf die sogenannte Civilliste beschränkt ist, wo es keine Fiscalitäten u. s. w. gibt. Der Graf ist so ein grosser Freund der Nationalität; nährte aber wohl das die Nationalität, wenn die geldreichen Capitalisten des Auslandes von den vielen gegenwärtig verschuldeten Familien — die sich nicht nur ihrer Schulden entledigen können, sondern auch hoffen, dass sie sich durch Gnade und Gerechtigkeit ihres Königs davon entledigen werden, und die um vieles leichter zur Nationalität zurückzuführen, als die Ausländer mit Nationalgeist zu beseelen sind — die Güter, selbst über den Werth, unwiderruflich kaufen würden? Ohne Prämissen wäre die durch den Grafen bezielte Cur für jetzt noch zu heroisch; und warum dem Kranken Niesewurz reichen, wenn er vielleicht noch durch blos blutkühlende Mittel zu Verstand gebracht werden kann? Mit diesen muss man früher den Versuch machen; allein ich glaube, der Graf spannte darum seinen Bogen so sehr, damit er das Wild in grösserer Entfernung zu erlegen vermöge, nicht aber um es in der Entfernung einer Meile zu tödten, oder aber, den Bogen zu brechen und die Sehne zu zerreissen.

> Et genus et proavos et quae non fecimus ipsi
> Vix ea nostra voco;

Diess glaubt bei uns Jedermann; allein den Geburtsadel muss man in politischer Hinsicht aus einem ganz anderen Gesichtspuncte betrachten. Es ist nicht zu läugnen, dass in dem an ganze Familien geknüpften Besitzrechte liegender Güter *eine* Ursache der Aufrechthaltung und

Dauer unserer Constitution liegt. — Je mehr unbewegliche Güter einer Waare gleichen, mit desto mehr Unbestand werden in kurzem Zeitraume die Fundamentalinstitutionen des Landes bedroht; denn die Nutzerzielung wird dadurch individueller und vereinigt weniger die gegenwärtigen und künftigen Generationen der Gutsbesitzer mit der Regierung; ein solcher Zustand ist aber nur dort mit dauerhaftem, innerem Frieden vereinbar, wo sich der Gemeinfleiss neben anderen günstigen Verhältnissen, vorzüglich der Lage der politischen Stellung und Verzweigung, schon in bedeutendem Maasse entfaltete. Sollte in Europa einst der Geburtsadel aufhören; so kann er hinsichtlich der festen Dauer constitutioneller Institutionen durch nichts besser ersetzt werden, als durch die wahrhaft grosse Idee Napoleons des Grossen, in Folge welcher er die Ehrenlegion schuf. — Vergessen wir Europäer ja nie, dass sich beinahe alle unsere Ausbildung blos auf Annehmlichkeiten des Wohlstandes beläuft; dass der Geist dieser Ausbildung zur Eitelkeit und Sucht der Auszeichnungen führt; dass man in Europa vergebens, so wie in Amerika gegen den Cincinnatusorden schriebe; dass fast jede europäische Nation, weniger oder mehr, eine veraltete Nation sey, dass also hier rücksichtlich der lange dauernden Einwirkungen der vergangenen Jahrhunderte, selbst nach Wiedergeburten, nur sehr wenige, durch die Natur gleichsam selbst, privilegirte Seelen ohne den Geburtsadel oder dessen verhältnissmässigen Ersatz bestehen könnten. Sehr oft verwechselt der Graf Ursache mit Wirkung; so das Gegentheil. Der Verfasser denke also nach Belieben, *dass in einer Bouteille für keinen Eimer Raum genug ist;* allein ich bin berechtigt, mit dem h. Bernhard zu denken, dass multa sol aspicit, quae Bernardus non videt, und dass der Ungar nicht glaube, dass eine andere Nation gar nichts, er aber alles besitze; sondern

er glaubt auch Etwas zu besitzen. Nie sagte auch bei uns irgend Jemand, *dass Brunel nur nach einem ungarischen Geometer im Stande sey, den Tunel zu vollenden*, sondern nur, dass bei diesem Gegenstande ein Ungar guten und auch belobten Rath ertheilte.

In diesem Abschnitte wird auch *der herzergreifenden Unwissenheit vieler Angestellten* Erwähnung gethan. Wahrlich, es würde nicht schaden, zuweilen mehr darauf zu sehen, ob Jemand diesem oder jenem Amte gewachsen sey; als darauf, wie lange er schon gedient habe, ob er um ein Amt anhält, oder wie lange er schon eines sucht? indess möchte ich jenes Land sehen — ob eine oder mehrere Stimmen die Aemter verleihen — wo nicht in dieselben zuweilen herzergreifend Unwissende hineinschlüpften und manche wissenschaftlich Gebildete nicht ausgeschlossen blieben. Warum so sprechen, als ob es uns schmerzte, dass wir mit gar keinem Amte bekleidet sind, es ist ja rühmlicher, wenn man frägt, warum wir in keinem Amte, als wenn gefragt würde, warum wir in diesem oder jenem Amte sind. *) Auch ist mir unerhört, dass *eine weise Regierung nur immer die Schuldner begünstige.* Das Annus Sabaticus der alten Juden ist mir bekannt, auch weiss ich aus dem Plutarch, dass Solon die Schuldner sehr begünstigte; auch bei den Römern finden wir Beispiele davon, allein bei uns glaubt die Mehrzahl, dass eine weise Regierung Schuldner so wie Gläubiger mit gleicher Gunst berücksichtiget. Woher der Graf wohl wissen mag, dass *bei uns nicht der Zehnte nach kluger Berechnung, sondern meistens nur aus Sucht zu glänzen und aus Ordnungslosigkeit Geld aufnimmt.* Wie schmerzlich ist es, zwischen so viel schöner Saat dergleichen

*) Das Amt sollte den Mann suchen und nicht der Mann das Amt, dann wären die Aemter wahrlich besser verwaltet.
Ludvigh.

Brandähren zu sehen; denn ein berechnender Wirth übersieht wohl den Raden in der schweren Frucht, weil er mit verkäuflich ist; doch Spreu und brandiges Korn*) will Niemand kaufen; denn selbst, wenn man es zum Brantweinbrennen nimmt, so gibt ein voller Kübel kaum ein Fläschchen Geist.

Gründe, welche in Ungarn für die Feststellung des Credits kämpfen. — Seite 205.

In diesem Abschnitte wird gesagt, *dass es heut zu Tage eben so viele, wenn nicht mehr Jünglinge und Männer des sogenannten verdorbenen, gefährlichen Alters gibt, die gute und ordentliche Wirthe sind, als bejahrte und greise Verschwender der sogenannten gesetzten Zeit.* Ich habe sie nicht berechnet, und wenn es gleich an dem wäre, so begreife ich nicht, wie man im Allgemeinen in diesem Werke so viel von schlechten, betrügerischen Schuldnern sprechen konnte; denn Jünglinge und Männer, als gute und ordentliche Wirthe, machen entweder keine Schulden, oder bezahlen sie richtig. Auch wird gesagt: *leicht ist es dem nicht zu stehlen, der alles hat; aber wie schwer dem Armen, Frierenden, Hungernden!* Man muss ihnen also Mittel an die Hand geben, um zu arbeiten und Brod zu verdienen; kann einer dieses nicht mehr, so schicke man ihn in's Spital oder in ein Arbeitshaus, welches gewiss leichter auszuführen ist, wenn wir bei besseren Geldcreditgesetzen mehr Geld haben und es auch zu derglei-

*) Für Taklász, welches ich in einigen Gegenden Oberungarns, auf schlechtem Felde kennen lernte, fand ich keinen deutschen Ausdruck, musste also einen anderen wählen, welcher aber die Idee nicht so vollkommen ausdrückt. *Ludvigh.*

chen Zwecken werden verwenden können; denn, um dem Armen, Frierenden, Hungrigen zu geben, muss man erst selbst etwas haben; allein bin nicht ich die Ursache, dass Jemand friert oder hungert, so kann man mich auch nicht zwingen, dass ich ihn speise oder kleide; will ich ihm aber Arbeit geben, und er weigert sich, nun dafür kann ich dann auch nicht. Wie oft wurde z. B. öffentlich bekannt gemacht, dass man die Menschen zur Tabakpflanzung aneifere. Eine und die andere Ortschaft zog selbst vor dieser Bekanntmachung grossen Gewinn aus der Tabakpflanze; andere hingegen wollten sich durchaus nicht dazu bequemen, indem diese Pflanzung mit sehr viel kleinlicher Sudelei verbunden ist; obschon die Grundherren einen äusserst geringen Abgabtheil davon verlangten, den Unterthanen Samen und Pflanzen anboten, ja sogar bereit waren, den Tabak um den gewöhnlichen Marktpreis zu übernehmen, und ausser diesem auch Zughütten zu erbauen.*) Man muss also nicht Alles blos von einer Seite betrachten, und immer nur in Allem und überall den Grundherrn hecheln. — Ohne Zweifel wäre es gut, wenn die Häuser überall aus Stein und Ziegeln erbaut würden; doch auch dieses ist nicht überall thunlich; denn zuweilen trifft man meilenweit keine Steine; gebrannte Ziegel kosten viel, und damit Häuser bauen, ist natürlich weit kostspieliger, als mit Lehm und Koth. Hinsichtlich guter, nützlicher Zwecke sollte man den Geist der Vereine in Dörfern eben so wie in Städten erwecken. Viele Ortschaften entrichten auch jetzt noch schwer die Contribution, und sind mit Schulden überladen. Werden wir uns einst weiserer Geldcreditgesetze erfreuen, so wird man seine Schulden vermehren, und benützt man das geborgte Geld zweckmässig,

*) Gebäude, um darin die Tabakpflanzen zu trocknen und zu lüften. *Ludvigh.*

sich auch von der Schuldenlast dann befreien können — sed hic Rhodus, hic salta! — Ist der Grundherr, der Stuhlrichter energisch, so schilt man sie Tyrannen, und droht ihre Wohnungen anzuzünden. Wie viele Grundherren wären gerne erböthig, einen nach Umständen zu bestimmenden Theil des aus Feuersbrünsten entstehenden Schadens zu zahlen; so auch jeden Diebstahl über 50 fl. zu ersetzen, wenn die Ortschaft den anderen Theil tragen würde? salva semper debita ac proportionata punitione incendiarii vel furis, wenn er entdeckt wird. Allein er muss so Feuer legen, dass man ihn sehe — nicht wie der Liebesgott die Herzen in Brand steckt; — denn selbst dann noch, wenn man Brand und Zunder in seiner Hand ertappt, kömmt er — sahen ihn nicht zwei Zeugen die Lohe unter das Dach stecken — mit einigen Stockstreichen davon; den Stock aber gewöhnt der Missethäter eben so, wie der Wundarzt die grässlichste Wunde. Ist er ein Edelmann, *nu* da muss schon fast das Haus zusammen stürzen, vor welchem er die Lohe fallen liess, wenn er die kleinste Strafe bekömmt; *) bis dahin aber geht er frei, ja oft gegen Bürgschaft (Kezességen) herum. Wenn allein nur *die Feststellung des Credits* — nach dem Grafen — *die Sittlichkeit bei dem Volke bewirkt, weil der Galgen, ein paar abgebrannte Dörfer nur negativen aber keinen positiven Nutzen bringen;* so vertilgen wir also lieber alle Criminalgesetze, als wir uns die Köpfe über das zerbrechen, was die Landesdeputation empfiehlt, und wovon manche Abschnitte mehr für die frommen und friedlichen Sitten der Toscaner geeignet wä-

*) 1mae 9. dicit: quod Nobilis ob homicidium, furtum, rapinam, praedocinium, latrocinium, incendiariatum, adulterium, per quemcunque capi possit; etiamsi crimen revera intentatum nondum inchoaverit, sensu 21. 22. 23. 3iae. — Apellata quidem intra dominium Nobili admissa; sed solummodo, si metus profugii non adsit. *Lgh.*

ren, als für manche Theile unseres Vaterlandes, wo an mehreren Orten 5—6 hundert Gefangene sind, obschon in demselben glücklichen Ungarlande, in anderen Gespannschaften kaum 3 oder 4 im Gefängnisse sitzen. Der Graf sieht hieraus, wie schwer es bei uns ist, den Reformator zu machen; denn dieses unser Ungarland ist reich an allen Mannigfaltigkeiten einer kleinen, in eine Nussschale gedrängten Welt; und wenn irgendwo, so hängt hier sehr viel von den Umständen eines jeden Comitats ab, wovon die Folge wäre: dass man die Gewalt vernünftiger, mässiger, aber doch energischer Obergespäne, sub onere legalis responsionis, erweitere, nicht aber zustutzen sollte; denn wo solche Energie nicht nothwendig ist, dort würden sie keinen Gebrauch davon machen, et sub onere legalis responsionis hat man nie zu fürchten, dass besonders vernünftige, moderirte Männer ihre Gewalt je missbrauchen.

Richtig bemerkt der Graf, dass *jedes Gesetz binden müsse, und nicht nur auf dem Papier verbleiben.* Also braucht jedes Gesetz Sanctionirung, das ist: ihr Positives, sey es dann über Credit oder welchen Gegenstand immer. Je mehr die Bedürfnisse und Wünsche steigen, Glauben hingegen und Sittlichkeit — welche ein tiefdenkender Mensch Ersatz des Criminal-Codex nannte — sinken; desto mehr bedarf jedes Gesetz der Sanction. Des Schuldners Pflicht ist, zu zahlen; des Diebes, zurückzugeben was er gestohlen, und ausserdem muss er noch bestraft werden, damit er nicht wieder stehle; diess ist zwar alles hart, hinsichtlich des Leidenden; allein verursachte nicht Einer so wie der Andere auch seinem Nächsten Leiden? folglich ist das Gesetz nur dann zu streng und hart zu nennen, wenn es mit dem Verbrechen, mit der Sünde nicht in gehörigem Verhältnisse steht. Der Graf wird es mir nicht ungütig nehmen, hierorts ein Gespräch anzubringen, das wahrlich mehr, als blosses Phantom ist.

Vor mehreren Jahren erzählte mir es ein Reisender, der im Lande stets hin und wieder reiste, und seine Bemerkungen machte, und den seine Erfahrungen belehrten, dass sowohl Meinungen als Sitten, Menschen, Umstände und Gebräuche in den verschiedenen Theilen von Ungarn auch äusserst verschieden seyen.

Neulich — sagte er — reiste ich in einer sehr schönen, fruchtbaren Gegend durch ein grosses Dorf, wo ich — indess man laut Assignation meine Vorspann besorgte — in die Schankstube ging, wo mehrere Bauern, nahe der Kellnerei an einer schmalen Holztafel sitzend, zusammen zechten. Unter ihnen war ein grossmäuliger Schwätzer, neben dem ein herrschaftlicher Gespan sass, der gleichfalls ein Glas — welches der jüdische Wirth zubrachte — nach dem anderen leerte. Das Gespräch entspann sich zwischen mir und den Anwesenden folgendermassen:

Der Reisende. Warum hält denn die Herrschaft einen Judenwirth?

Der Grossmäulige. (der Kolompos hiess und es auch wirklich war *). — Schlecht genug; unsere Herrschaft lässt uns in allen ihren Wirthshäusern durch Bärtige schinden.

Der Gespan. Also ist der Wirth draussen auf der Einschicht — Csárda — kein Christ?

Kolompos. Ja freilich, weil sich dorthin kein Jude verdingen will.

Gespan. Aber warum nicht? Weil draussen viele Räuber hausen, und der Jude furchtsam ist. Indessen re-

---

*) Kolompos heisst Glöckner. So wie dem Glöckner die Heerde folgt, so gibt es unter allen Classen von Menschen dergleichen Schellenträger, die immer vorn her gehen und ihren Verstand, doch meistens Unverstand erschallen lassen zur Bewunderung ihrer Subalternen. Es sind die Plauderer, Tonangeber, u. s. w. *Ludvigh.*

stirt der Christenwirth schon seit zwei Jahren, obwohl er den Betrag des herausgenommenen Weines voraus erlegen sollte, so wie es die Juden thun. — Die Herrschaft trug ihre inneren Wirthshäuser eben so gut den Christen an, ja sie wollte ihnen noch den Vorzug geben.

Reisender. Was ist denn aber die Ursache, dass der Jude pünctlicher zahlt als der Christ?

Kolompos. Weil er falsches Maass, gemischte und verfälschte Getränke gibt.

Reisender. Aber wie ich merke, ist dieser Wein gut und das Maass richtig.

Gespan. Ja, und erst vor drei Tagen nahm ich auf Befehl des Hofrichters vom Christenwirthe mehrere Halbe in Beschlag; indem der Wein verfälscht und in besonders täuschenden kleinen Flaschen ausgeschenkt wurde. Ich fand zwar dergleichen auch öfter schon bei den Judenwirthen, und immer erfolgte die Beschlagnahme. Dieser Hebräer da ist besser, als die übrigen, und er weiss sich zu halten. Er gab noch nie Anlass zur Sequestrirung. Es gibt also sowohl unter den Christen als unter den Juden ehrliche Leute und Schurken. Der Jude zahlt und kann darum pünctlich bezahlen, weil er fast nichts als Knoblauch isst; weil er betriebsamer ist; er handelt, kauft und verkauft, und hat er Pferde, so ist er bereit, um billigen Preis Fuhren zu machen; kurz, er begnügt sich mit wenig Gewinn. Wohl muss man ein wachsames Aug haben, dass unter ihm die Gebäude nicht zu Grunde gehen, da er kein Freund der Reinlichkeit ist; allein das Einkommen der herrschaftlichen Wirthshäuser ist unter seinen Händen weit sicherer. Ich diene meiner Herrschaft schon viele Jahre, wir haben die inneren Wirthshäuser sowohl fremden als einheimischen Christen im Dorfe angetragen, doch umsonst, sie wollten nicht eingehen, obschon die Herrschaft von den Fässern der vorgelegten Ge-

tränke gewöhnlich nur den currenten und nicht den Minuto-Schankpreis verlangt, wenn und so oft sie einige Fässer Getränke irgend einem Wirthshause übergibt. Draussen das Csárda-Wirthshaus nimmt immer ein Christ in Arenda, der aber stets mit mehr oder weniger rückständig bleibt.

Reisender. Wahrhaftig das ist sonderbar, gehören denn auch Gründe zu den Wirthshäusern?

Gespan. Ja, sowohl zur Csárda als zu den Dorfwirthshäusern, zur Csárda noch mehr. Der Lohn für die Mühe des Schankes ist dort derselbe, als bei den inneren Wirthshäusern, hier so wie dort gehört — ausser der Jahresgebühr — der Nutzen vom Állás*) und der, welcher von den Gästen kommt, dem Wirthe zu.

Reisender. Wie viel Getränk ist euch erlaubt auf Credit zu geben?

Gespan. Comitatsverordnungen gemäss, dem Bauer eines ganzen Hofes (Sessionalist) bis 10 fl.; doch laut herrschaftlicher Herabsetzung, um der Unterthanen zu schonen, nur bis 2 fl.; und so verhältnissmässig dem Halbbauer und dem Kleinhäusler (Inquilinus) mit dem Beding, dass alles über diese Summe Geborgte verloren sey. Ist est nicht so, Kolompos?

Kolompos. So ist es, wenn ich schon 2 fl. vertrunken habe, so will mir der Wirth nichts mehr borgen, ausser ich geb ihm Geld, Kukurutz oder Getreide, und immer will er es wohlfeiler, als für den gewöhnlichen Ortspreis.

Der Jude. Aber ich muss warten auf mein Geld, ausserdem haben mir die Trinker viele Krüge, Flaschen und Gläser zerbrochen und vieles verdorben. Ihr trinkt gerne viel, und gebe ich euch nicht, so droht ihr mir,

---

*) Unterstand für Pferde und Wägen.

ja ihr schlagt mich sogar, geb ich euch aber, und ihr habt zu viel getrunken, so flucht ihr und macht Schaden; nachher, wenns ans Zahlen kommt, so ist kein Geld da, nachher sagt ihr, ich hätte euch zu viel aufgerechnet, und den Kukurutz möcht ihr mir gern über den Ortspreis anhängen.

Reisender. Am besten wäre es vielleicht, wenn gar nichts erlaubt wäre hinauszuborgen, so würde nur der trinken, der baar bezahlen kann, und jener, der jetzt auf Conto sorglos dahintrinkt, betriebsamer werden, um doch etwas trinken zu können, oder er würde wenigstens mässiger, und es gäbe dann keine Streitigkeiten zwischen dem Wirth und den Trinkern; auch die Herrschaft wäre der lästigen Assistenz für die Wirthe überhoben, wodurch sie sich stets verhasst macht; denn viele Wirthe betriegen gerne die Betrunkenen, und die Trinker den Wirth; damit aber der Wirth um desto gewisser den Gast nicht betriegen könne, wenn er vielleicht einen Schuldschein von irgend einem Bauer in Händen hat, so müsste er als Gläubiger gegen den Bauer seinen Schuldner beweisen, dass die Schuld nicht von Geträнken herstamme.

Gespan. Wohl möglich, ich glaube es selbst. Wenn auch dadurch Anfangs das Einkommen der Herrschaft geschmälert würde, so wäre es doch sicherer und mit weniger Aerger und Unannehmlichkeiten verbunden.

Kolompos. Gott behüthe davor! ich habe nicht immer Geld noch Kukurutz, aber stets Durst; das Wasser ist bei uns nicht am besten, und wer arbeitet, der muss Wein oder Brantwein trinken.

Reisender. Also hat Graf Széchenyi Recht, dass der Credit nützlich sey; es wäre wohl am besten, die Sache dem Wirth zu überlassen, er möge borgen, dem er traut; doch nie soll er sich wegen Einkassirung seiner Schankrestanzen an die Herrschaft wenden dürfen, so wür-

de er mit eigenem Schaden oder Nutzen lernen, wem er borgen soll, wem nicht; diess wenigstens ein paar Jahre zu versuchen, könnte nicht schaden, um die Folgen zu erfahren, welche schwer vorauszusagen, weil Gegenden und Bewohner verschieden sind.

Die Zecher einstimmig. Ja, das wäre wahrlich gut!

Der Reisende zum Kolompos. Habt ihr heuer ein gutes Jahr?

Kolompos. Geht an, nur wenig Heu haben wir.

Gespan. Ihr pflegt die Urbarialwiesengründe mit Frucht zu besäen; wenn ihr dann die Kreuze einführt, so kann man auf diesem weitausgedehnten Hottern nie wissen, ob ihr sie nicht von euren Urbarialäckern führt? denn auch hier gibt es hundert und hundert Uebervortheilungen.

Reisender. Also habt ihr nicht genug Urbarialäcker?

Gespan. Wie nicht? Es hat ja jeder Sessionalist 32 Joch Ackerlandes, zu 1200 □ Klafter gemessen, und das gute Erde, wenn sie auch nie mit Dünger überschüttet wird. —

Kolompos. Der Ungar braucht viele Gründe, und eben darum, dass er nicht gezwungen sey, zu düngen; denn die Frucht legt sich auf gedüngtem Felde.

Gespan. Ja, wenn man schlecht und nicht gleich düngt oder zu dicht säet.

Reisender. Also wie ersetzen die Dorfbewohner den Mangel an Heu.

Gespan. Sie mähen entweder der Herrschaft für den Mähelohn, oder sie stehlen von ihr.

Reisender. Wie? soll die Herrschaft auf diesem schönen, grossen Hotter, welchen ich durchreiste, und dessen Weiden so ausgedehnt sind, nicht so viel Wiesenlan-

des haben, dass jeder Wirth, der Vieh hält, unter gewissen Bedingnissen Heu bekommen könnte?

Gespan. Die Herrschaft hat vielmehr Maht und Wiesen genug, und pflegt sie auch den Wirthen, die Vieh halten, anzutragen, und zwar unter sehr annehmbaren Bedingnissen.

Reisender. Ich merke, dass hier wenig Geld seyn muss!

Gespan. Die Herrschaft verlangt kein Geld, nur Arbeit; denn sie weiss, dass der Bauer kein Geld hat und es sich schwer verdient; kann sie ihre Arbeiten und Fuhren mit Geld bestreiten, so thut sie es, damit Geld unter die Leute komme.

Reisender. Also warum machen die Ortsbewohner mit der Herrschaft keinen Vertrag?

Gespan. Weil es die Kolomposse des Dorfes nicht zulassen.

Reisender. Und warum nicht?

Gespan. Weil hier sie die Herren sind.

Reisender. Aber wie können sie den Uebrigen befehlen?

Gespan. Weil sich alles von ihnen fürchtet, oder auch weil die Gescheidteren durch sie überredet werden.

Reisender. Wie kann aber das die Herrschaft dulden?

Gespan. Was soll sie thun? sie laufen gleich zu dem Stuhlrichter, selbst bei den nichtswürdigsten Kleinigkeiten. Wenn Viele zusammen stehen und zusammen lügen, so erhält die Lüge grosses Gewicht.

Reisender. Aber der Stuhlrichter sollte die Sache von beiden Seiten genau prüfen und eingedenk seyn, dass er sowohl Richter der Diener sey, als Judex Nobilium.

Kolompos. Ich verstehe nicht latein, sprechen Sie ungarisch.

Reisender. Mein Freund, ich spreche, wie es mir gefällig ist.

Gespan. Erweiset diesem braven Herrn Achtung, ihr wisst ja nicht, wer er sey!

Kolompos. Ich bekümmere mich auch viel um seine Herrlichkeit; ich bin Wirth von einem sechsspännigen Ochsenzuge, sogar der Stuhlrichter sagt mir: Herr Kolompos. Ich bin ein Edelmann.

Reisender. Jetzt verstehe ich; wie viel adelige Taxalisten sind in dieser Ortschaft?

Gespan. Vierundzwanzig.

Reisender. Wie viel Grundherren?

Die Zecher alle. Nur einer.

Reisender. Ich kenne den Herrn dieser Ortschaft, er hat ein sehr menschenfreundliches Herz.

Kolompos. Das ist wahr, aber seine Beamten sind grausam, erst neulich trieben sie meine Pferde aus dem Gerstenfelde ein, und sie sind dasselbe doch nur durchgezogen, was konnten sie da wohl abfressen und zertreten?

Gespan. Das ist ein alltäglicher Fall, und wo Viele täglich solchen Schaden machen, dort wird endlich aus dem vielen kleinen Schaden ein grosser. Des Herrn Kolompos Pferde wurden heuer schon oft im Schaden angetroffen; die Herrschaft ersetzt den durch ihre Pferde gemachten Schaden, allein man fand sie nie darin, da sie auf besonderem Felde weiden, so wie die Pferde der Dorfbewohner, welchen eine abgesonderte hinlängliche und fette Weide angewiesen ist; aber der Herr kümmert sich um das Urbarium nicht viel; von den fatalen Straftagen aber will er durchaus nichts wissen; sein Beispiel befolgen auch Andere, und so kommt es, dass die herrschaftlichen

Kreuze vom Schauer zerschlagen werden, und dass sich nach vielem Säen bedeutender Pflanzung unsäglicher Schaden ergibt, und so die Granarien leerer sind, als sie seyn sollten und müssten.

Reisender. Wahrlich, mit dem Urbarium ist viel Plage, — Wie stark ist hier das Eintreibegeld?

Gespan. Zwei Groschen vom Stück.

Reisender. Wird der Schaden ausserdem auch geschätzt?

Gespan. Ja, aber er kann oft die Schätzung weit übersteigen, denn wo 4—5 Pferde das Feld durchirren und an den Aehren naschen, dort ist es shwer zu schätzen, besonders wenn die Schätzung durch Ortsbewohner geschieht; weil diese einer dem anderen die Stange halten und so gewiss jeder sich selber schont.

Kolompos. Kann ich denn also meinen Verstand meinen Knechten oder meinen Rossen geben?

Reisender. Also kann denn der herrschaftliche Unterthan wegen Schlechtigkeit oder Nachlässigkeit des Gesindes immerhin durch seine Rosse die Gerstensaat der Herrschaft abgrasen lassen?

Kolompos. Der Herr ist gewiss auch ein Grundherr? —

Reisender. Ich meine es; aber man kann Grundherr seyn und dabei ein ehrlicher Mensch. Hat der Herr das Werk des Grafen Széchenyi über den Credit gelesen?

Kolompos. Ganz gewiss habe ich es gelesen, das heisst ein Graf seyn! er möchte den Bauern Alles, Robot und Neuntel ohne Vergütung erlassen; nur gefällt es mir nicht, dass er so sehr für die Gläubiger spricht, denn ich bin auch ein — Schuldner.

Reisender. Graf Széchenyi spricht die Wahrheit, jeder Mensch hat das Recht, das Seine, wenn immer, zu fordern und in kurzer Zeit zu erlangen; anderseits ist aber

auch das wahr, aus ähnlicher Ursache, dass Niemand verpflichtet sey, mit seinem Eigenthum willkührlich schalten und walten zu lassen, und dasselbe ohne hinlänglichen Ersatz, entweder einem Anderen ganz abzutreten, oder es ohne gesetzliche, treu und ehrlich zu vollziehende Robot, oder ohne Uebereinkunft um Geld oder was immer, nachdem sich die Partheien vergleichen konnten, zur Fruchtniessung zu überlassen. — Ihr, mein Herr Kolompos, seyd künftig in euren Ansichten und Gefühlen gerechter; Sie aber, Herr Gespan, bleiben stets ihrer Herrschaft so treu, als ich es nun erfuhr; ich werde Sie ihrem Herrn bestens anempfehlen, dessen Güte und Zutrauen, wie ich weiss, schon viele seiner Beamten und Diener missbrauchten — Niemand kann Alles selbst thun und sehen; denn Niemand hat Argusaugen, und nur bei grossen Herren suchen viele Beamte Dienst, unter denen er wählen kann — euch Uebrigen möge Gott seinen Segen schenken!

Bei uns also ist nicht immer Unwissenheit der Actionen und Reactionen, noch Unfähigkeit der Berechnungen Ursache des schwierigen Fortschreitens in der Landwirthschaft. Fortschritte sowohl als Krebsgang sind Folgen vieler in sich verschlungener Ursachen, und der Verfasser hat Recht, *dass einem starken Körper nicht einmahl unordentliches Leben schadet; indess der Schwache, ob er gleich lothweise isst und trinkt, abzehrt und siecht.* Jene Periode muss also erscheinen, welche nicht nur das Zurückhalten des beweglichen Eigenthums, sondern auch die Heiligkeit des unbeweglichen Besitzthumes und dessen Nutzung dem Eigenthümer zusichert und befestiget; „unum faciendum, aliud non negligendum;" denn nichts wird Eins ohne das Andere fruchten, und Beides muss aus einer und derselben Urquelle fliessen, nähmlich: aus der Heiligkeit des Eigenthums und des Besitzes.

Das neue Creditsystem wünscht der Verfasser *nur*

auf die neuen Schuldner auszudehnen; welche Schonung er nicht empfehlen würde, wäre er nicht überzeugt, dass die gegenwärtigen Bedrückungen Vieler als schmerzliche Folge der vergangenen Zeitereignisse in vielen Fällen wirklich Schonung verdienen; wenn aber der Erfolg des neuen Geldcreditsystems der seyn wird, welchen der Verfasser entwickelt und prophezeihet, dass nähmlich Jeder auf sein Besitzthum, wenn es noch nicht ganz mit Schulden belastet ist, stets Geld bekommen werde; so sehe ich nicht ein, wozu diese Schonung nützen soll? Es scheint also, dass er in die wahrscheinlichen Folgen noch nicht Vertrauen genug setze, oder auch möglich, dass er durch dieses Schonen noch mehr Stimmen für den unwiderruflichen Verkauf adeliger Familiengüter sammeln wollte.

Ich habe zwar meine Meinung über den Credit schon gesagt, welchen ich nicht ohne Gränzen wünsche, d. h. nicht auf dem Capitalwerth der Besitzungen begründet, sondern blos auf derselben reinem Ertrage; auch die Ursache gab ich an. Es sey mir nichts destoweniger erlaubt, hier meine Ansichten über den Credit, noch etwas weitläufiger zu entwickeln. Durch den Credit glaube ich, werden in mancher Rücksicht die Speculationen erschwert, in anderem Betracht erleichtert. Wo Jeder leicht Geld auf Zinsen erhält, dort kommt der Betriebsame am wenigsten in Verlegenheit; dort ist es also schwerer, wohlfeiler zu kaufen als theuer zu verkaufen; anderseits aber, weil Kaufen und Verkaufen unter den Menschen nicht aufhört, und weil dort, wo Geld circulirt, jeden Augenblick Speculationen gemacht werden; so bezahlt auch Jener, der auf Speculationen Geld aufnahm, eben darum, weil Credit da ist, weniger Interessen. Ist also die Berechnung richtig gemacht, indem er das heute Gekaufte, vielleicht morgen mit Gewinn verkaufen kann; so kann er sich mit desto mässigerem Gewinn begnügen, je weniger Interes-

sen er bezahlt; aber die Berechnung! — die ist eben das Schwierigste der Sache. Je schlechter die Wege, je unschiffbarer die Flüsse, je weniger Canäle, je mehr und je schwankender die Mauthen sind; je unfähiger ist Jemand die Zukunft mit Wahrscheinlichkeit in der Gegenwart zu ahnen und alle möglichen Vorfälle zu erwägen, desto schwerer die Speculation, desto ungewisser der Gewinn. Es ist also die Frage: ob diese nothwendigen Bedingnisse der Speculationen durch den Credit befördert werden, oder ob *sie* vielmehr den Credit feststellen helfen? denn es ist bestimmt, dass der Beding jeder Speculation mit dem Credit in wechselseitigem Verhältnisse stehe. Hieraus folgt also, dass wir zwar grösseren Credit brauchen, als wir jetzt haben, dass aber ein nicht blos auf die reinen Einkünfte, sondern auf ein denselben im Werthe des Guts entsprechendes Capital absichtlich begründeter Credit entweder unnütz oder sogar gefährlich wäre, und dass man zuerst die Bedingnisse der Speculation ins Leben rufen müsse, bevor wir auf den Capitalwerth irgend eines liegenden Gutes den Credit fussen. *)

Wahr ist es, dass *Jener, der nicht so viel Geld, als R. hat, nicht so ausgedehnte Gründe als E., und dessen Gesundheit nicht so dauerhaft ist, als die des Karcza-*

---

*) Es sey fern von mir, der ich — qua servum pecus — blos die Uebersetzung auf mich nahm, des Herrn Grafen verdienstvolles Werk recensiren zu wollen; allein abermahlen kann ich mich nicht enthalten, zu bekennen, dass nur dann mit dem Credite auch die Nation blühen wird, wenn die Majorität des Landes mit dem Schuldwesen und den Geldgesetzen bekannt — somit die vielen Elusionen verhindert — und der Credit selbst auf Realität — das ist, positive Sicherheit, und diese ist im reinen Besitze des liegenden Vermögens — gefusst seyn, und statt defensae nostrae naturalis Ehrlichkeit oder Gerechtigkeit für den Schuldner kämpfen und für die Nation siegen wird. *Ludvigh.*

ger Richters, darum noch leben, und sein Loos in der Welt verbessern kann; der Ungar wird darum auch noch nicht zum Selbstmörder; allein *ist er vernünftig und besonnen, so überlegt er,* was seine Kräfte erschwingen, und kann er die Concurrenz mit Rd. und Ey. nicht bestehen, so wird er sich auch mit ihnen nicht messen, noch mit dem Karczager Richter einen Arm- oder Faustkampf eingehen. Fällt eine Sache, welche von individuellem Bestreben und eigener Kraft abhängt, dennoch schlecht aus; so tragt jeder selbst die Schuld, hängt sie aber nicht davon ab, so thut jeder Recht, der nach folgendem handelt:

Decisis humilem pennis inopemque paterni
Et laris et fundi; paupertas retrahit anceps
Majores nido materno extendere plumas. —

Der Verfasser hat es nicht gründlich bewiesen, *dass wir unser Getreide wohlfeiler nach Italien und Spanien liefern können als die Russen, und dass der Preusse und Russe, der echten ungarischen Wein trinken wollte, mehr echten Wein in Ungarn als in Frankreich kauft.* Freie Ausfuhr befördert stets und veredelt die Production; allein aus der reicheren und besseren Production erfolgt nicht immer freie Ausfuhr. *Drückt Odessa den Werth unserer Früchte? so erzeugen wir mehr!* — Die Ursache dessen, dass weniger Getreide aus unserem Vaterlande hinausgeführt wird, als werden könnte, ist aber nicht darin zu suchen, als wäre die ungarische Frucht schlechter, als die der Russen. Unsere echten Weine sind besser und wohlfeiler, als die französischen; und folglich ist nicht das Unbedeutende der Production Ursache der wenigen Ausfuhr. Im Jahre 1814 standen die Producte in hohem Preise, wie viele Erde wurde da urbar gemacht? Allein 1819 fielen die Producte abermahlen so sehr herunter, dass nicht die neuumgerissenen Felder allein, sondern auch die schon längst benützten verwahr-

lost blieben. Wenn es schwierig ist, über den Druck der schwankenden Mauthen zu sprechen, so muss man sich in dergleichen Erörterungen nicht einlassen. *Unsere Fortschritte* — sagt der Verfasser — *sind in kurzer Zeit, mit den Umständen verglichen, riesenmässig;* und doch heisst es in seinem Werke: *so lange nicht die Mauthen, welche unsere Waaren, so entweder unmittelbar aus ungarischem Hafen, oder von uns durch die österreichischen Erbländer, d. h. transito in das Ausland gebracht werden, so sehr drücken, entweder gänzlich aufgehoben oder in ein bestimmtes, unveränderliches, mässiges Verhältniss gestellt werden, damit die Last das Streben nicht erdrücke; bis dahin ist es wegen Schwanken der jetzigen Mauthen besser, mechanisch, so wie bis dato, eine Tafel mit Winter-, die andere mit der Sommerfrucht, die dritte gar nicht anbauen, und sich nicht im geringsten bekümmern, ob etwas Werth habe oder nicht? als für das Ausland Tabak, Hanf u. s. w. zu pflanzen; besser mit kurzsichtigem Verstande zu wirthschaften.*

Das zu bemitteln, dass der Transport bis zum Seehafen wohlfeil zu stehen komme, hängt zum Theil von uns ab. Wenn wir von einer Seite die Hand aufmachen, von der anderen aber die Vollendung der Ludoviceenstrasse, welche schon seit längerer Zeit in Wien von Dicasterial-Verhandlungen abhängt, beschleunigt, und die Regierung geneigt seyn wird, Ungarn in Rücksicht des ungarischen Commerzes zu begünstigen, und wenn nicht jene irrige und unglückselige Idee um sich greift, dass solche Gunst vielleicht Oesterreich zum Nachtheil wäre: so werden wir durch jene Ludovicea unseren Handel nahmhaft befördern können. Bei Gelegenheit des nächst gewesenen Landtages wäre es fruchtend gewesen, diese Idee zu erfassen. Aber man muss bekennen, unsere lieben Landsleute versäumten schon mehr als einmahl und bei einem Gegenstande die gute Gelegenheit; allein die Geschichte ist ja

voll mit Fehlern, sowohl der Repräsentanten als der Regierungen aller Nationen; denn nur selten nimmt die Gegenwart Lage und Umstände der gegenwärtigen Gegenstände mit jener Kaltblütigkeit auf, als die von aller Partheilichkeit mehr geläuterte Zukunft, wenn sie vom Gedächtnisse begleitet auf jene zurück schaut.

Was nützte wohl die Speculation, wenn die Mauthen plötzlich um so viel erhöht würden, als man durch den Transport gewänne? *es sey schwer über den Druck der Mauthen zu sprechen* — sagt er — *und diess könnte nicht anders seyn:* aber er hat es nicht bewiesen; und, *dass er diesen Gegenstand nicht beurtheilen wolle, indem es schwer sey, so vielerley Regierungsformen, Sprachen und Religionen, als Buchstaben im A. B. C. in Einklang zu bringen;* so aber kennt er weder den 59. Art. vom Jahre 1546, noch den 6. und 7. vom Jahre 1807, welche Gesetze Freiheit des Commerzes und Reciprocität gebiethen. — Wir hatten vor Zeiten mehrere Tractate mit Oesterreich und Mähren. Jene Idee der Reciprocität in mercantilischer Hinsicht zwischen den Erblanden und Ungarn scheint mir noch nicht ganz zur Reife gebracht; ich habe schon weiter oben meine Meinung darüber gesagt; denn verstehen wir diese Reciprocität anders, nähmlich so, wie sie Viele verstehen wollen, dass z. B. für einen aus Ungarn nach Oesterreich getriebenen Ochsen so viel Mauth bezahlt werden soll, als für einen, welcher aus Oesterreich nach Ungarn geht; und für eine Elle aus Oesterreich kommenden Tuches eben so viel, als für eine aus Ungarn dorthin gebrachte; so — indem wir zu Hause noch wenig Tücher bereiten, französisches und englisches Tuch hingegen ins Land nicht bringen dürfen, Ochsen aber aus der Moldau und Getreide aus Baiern — obwohl Ungarn ganz Oesterreich mit Hornvieh und Getreide versehen könnte — nach Oesterreich kommen darf — kann uns wahrhaf-

tig ähnliche Reciprocität nur zum Schaden gereichen und nie sich mit der Gerechtigkeit vertragen. Vieles berechnete der Verfasser oberflächlich, in vieles liess er sich nicht ein, weil es schwierig sey; er suchte den Fehler nicht dort, wo er liegt. Er wünscht es selbst, dass sich Niemand beleidigt fühlen soll, wenn ihm offen gesagt wird: „*Freund, du verstehst dieses nicht.*“ Auch fragt er, *wer von uns hat über Nationallandwirthschaft, Papiergeld und Banken völlig geläuterte und so deutliche Begriffe, als dass* 3 $\times$ 3=9*?* — Adam Smith's findet man wohl nicht an den Strassenecken; allein darum ist der gesunde Verstand noch nicht das Monopol der Ausländer; und wenn es Gauklerpatrioten gibt, so gibt es wahrlich auch Staatsgaukler. —

Er lacht darüber, dass *wir die Gelddevalvationen für so etwas Grosses ansehen;* und es nahmen doch selbst die Franzosen bei all ihrem leichten Sinn den Ausgang des Assignatensystems nicht so leicht auf. Gewiss, billig nennt man die zögernde Zurückzahlung das Grab des Credits, und dann soll man sich an der Devalvation nicht stossen!? Dem, der von tausend Gulden, welche er als Silbermünze betrachtete, 80 fl. behielt, ob seinen Schaden der französische Krieg, oder was immer verursachte, kann man es unmöglich verargen, wenn er als Capitalist dem Papiergelde nicht traut; und dem Grundbesitzer und dem Schuldner, indem ihr Einkommen dadurch geschmälert wurde, eben so wenig, dass sie dessen Folgen befürchten. Es ist zwar ausser allem Zweifel, dass durch das Papiergeld die Betriebsamkeit genährt ward; aber welche Wunde wurde durch die Devalvation dem — *jetzt so nothwendigen* — Credite geschlagen! wenn wir nicht wollen, dass die durch das Papiergeld erwachte Betriebsamkeit, anstatt immer mehr und mehr zu blühen, oder wenigstens in einem blühenderen Verhältnisse zu verblei-

ben, in der nun friedlichen Periode zu welken, zu sinken gezwungen sey. Zur Zeit des vielen Papiergeldes seufzten und klagten die Unbegüterten in unserem Lande des Feldbaues und der Viehzucht; jetzt jammern die Gutsbesitzer: und so scheint es, dass im Verhältnisse der Bevölkerung, der Schnelligkeit des Geldumlaufes und höheren Nationalfleisses, dazumahlen zu viel Papiergeld war; jetzt aber zu wenig. — Um solche Erfahrungen zu machen, braucht man nicht Adam Smith zu seyn: er könnte die Ursache besser erklären; wir fühlen schmerzlicher die Folgen.

In eben diesem Abschnitte: *fürchtet er mehr das schleichende, als das raschvernichtende Gift; dem langsamen Dahinsterben zieht er einen plötzlichen Tod vor.* Es liegt hierin etwas, allein wenn noch Wiedergenesung möglich ist, was soll dergleichen entsetzliche Flucht aus dem Leben? — *Den verständigeren Theil der Nation hält er zugleich für den kleineren Theil.* Diess ist überall so. Wie aber Jene dieses behaupten können, die nach Quantität und nicht nach Qualität die allgemeine Meinung messen; ist schwer zu begreifen.

Auch ich liebe die männlichen Entschlüsse und hasse die halben Maassregeln; aber die männlichen Entschlüsse haben nur dann Werth, wenn sie allumfassend sind. Das sollte der Graf beweisen, dass die Emporschwingung des Gemeinwohles und vaterländischen Glanzes ohne unwiderruflichen Verkauf der Familiengüter unmöglich sey; aber das zu beweisen ist ausserordentlich schwer, denn auch gegenwärtig sind adelige Familiengüter verkäuflich, ob sie eine adelige oder nicht adelige Familie kauft; denn durch Versatz kann das adelige Gut auch in die Hände eines Unadeligen kommen, und durch Verdienst kann sich der Nichtadelige den Adelsbrief sowohl, als Güter erwerben; wenn aber das Recht, Familiengüter für immer und

unwiderruflich verkaufen zu können, jene Folge nach sich ziehen würde, dass zwar schleuniger, aber eben darum weniger Familien von all ihrer Habe entblösst würden, als gegenwärtig: so würde jenes Ziel nicht erreicht, dass zahlreiche Ausländer in unsere Mitte kämen und sich mit ihrem Gelde in den beständigen Besitz adeliger Güter einkauften. —

Ich weiss es sehr gut, dass die Folge des unwiderruflichen Perennalverkaufes darin bestehe, dass der Käufer den höchstmöglichen Fleiss auf Verbesserung des gekauften Gutes verwendete; indem er überzeugt davon ist, dass es Niemand weder ihm, noch seinen Nachkommen, und wenn er es zehnfach bezahlte, wegnehmen kann. Der unwiderrufliche Verkauf ist also eine bedeutende Triebfeder des Gemeinfleisses; allein gleichwie diese Triebfeder in dem beständigen Besitze sich gründet, eben so beruht der Flor der Familiengüter in der Erhaltung des Glanzes der Familien; man sieht wenigstens in Ungarn nicht, dass die Majoritätsgüter mit weniger Fleiss cultivirt würden, im Gegentheile sieht man, dass den Pfandgütern öfter mehr als den Perennalgütern investirt wird. Ich sehe also gar nicht ein, wie hinsichtlich des Gemeinfleisses derselbe durch den irrevocablen Perennalverkauf genährt werden sollte. Würde nur in Ungarn der Fleiss durch ein gutes in- und auswärtiges Commerzialsystem belohnt, man möchte dann bald sehen, ob nicht reiche Capitalisten des Auslandes, selbst bei der möglichen Invalidation der Fassionen, unsere Güter in Arenda oder in Versatz nehmen würden? und so nährte der unwiderrufliche Verkauf nur in sofern den Gemeinfleiss und Credit, in wiefern manche Vermögliche und Reiche, selbst über den Preis, Güter kaufen würden, damit sie nur ihr schwankendes und bewegliches Vermögen in Beständiges und in unbewegliche Besitzthümer umsetzten, und so auch den Werth des gekauf-

ten Gutes, weil sie Geld haben, mit wenig Nutzen, ja selbst bei offenbarem Schaden, durch Verbesserung erhöhten; allein ich erklärte schon, welch schlimme, das Gute aufwiegende Folgen diese Veränderung von einer anderen Seite für jetzt noch hätte; auch das erklärte ich, warum? —

Der im Felde gebliebene Soldat, der gefallene Besitzeigenthümer und Kaufmann — sagt der Verfasser — *sind nur einzelne Menschen;* allein ich erörterte schon, was eine Familie ausmache, und in welcher Verkettung die adeligen Familiengüter mit der Dauer des inneren Friedensystems irgend eines Staates stehen. —

Es lese der Graf die Vorschläge der Regnicolardeputation in ordine processuali, und er wird finden, dass man in Zukunft weder einen In- noch Ausländer Gläubiger durch Uebervortheilung aus seinen Rechten hinausspielen wird können.

Die Begünstigung des Unwissenden nennt er ein Vorurtheil: weil dadurch nur der Einzelne gewinnt, indess das Ganze desto empfindlicheren Verlust leidet. Allein ich bin der Meinung, dass man den Unwissenden aufklären und die Gerechtigkeit begünstigen müsse, sie sey dann auf der Seite des Gelehrten oder Unwissenden, des Armen oder Reichen. Ausser Zweifel sind ein, zwei Personen nichts, das Ganze Alles; allein rücksichtlich der Familiengüter stellen die adeligen Familien, zusammengenommen, inniger geschlossene, stärkere, zahlreichere Personen vor, indem sie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich fassen. Ich sehe also weder das beweisen, dass unser System der adeligen Familiengüter gegen den Geist besserer Geldcreditgesetze wäre, als unsere bisherigen gewesen; noch das, dass es den Fleiss unterdrücken würde. Ich wünsche also zum Wohl meiner Landesgenossen mehr und erfolgreichere, Geldcredit bezweckende

Gesetze, aber keineswegs — vor mehreren anderen Prämissen, welche erfolgen sollten, aber noch nicht erfolgten — für jetzt noch einen auf das Capital der adeligen Güter gefussten Credit.

Natürliche Folgerung. — Seite 213.

Hier heisst es: *eine kluge Regierung vermeidet, so viel nur möglich, jede Anticipation.* Aber befolgen denn auch diesen Satz die mit Schulden beladenen europäischen Nationen, wenn die früheren Geschlechter den in der Zukunft ins Leben Kommenden so viele Lasten überlassen? Wenn irgend eine Regierung vor 500 Jahren nur zwei Millionen — was zwar zu jener Zeit sehr viel Geld war — ihren Bürgern auf Gründe zu 4 Procente geliehen hätte, — so dass jährlich 2 Procente für den Gemeinbedarf blieben, das aus 2 gewachsene Capital aber eben so wie das frühere Zinsen gegeben, und somit die Gemeinsteuer — nach dem sich im Laufe der Zeit die Staatseinkünfte hiedurch vermehrt hätten — herabgesetzt würden — die Obligationen aber alle so geschrieben wären, dass die auf den Besitz des Schuldners hinlänglich begründete Schuld, welche Form die Regierung auch immer haben mag, als heilig betrachtet würde: dann hätte wahrlich in einem solchen Lande bis jetzt schon jede Gemeinlast aufhören und jenes Land sich zu einem wahren Garten, zu einem Paradiese verwandeln müssen. — Die Nordamericaner beschäftigt unaufhörlich der Gedanke, wie man die Gemeinlast erleichtern könne. Diese Idee — welche ich hier nur nebenher fallen liess — und welche so natürlich ist, würdigte noch Niemand der Aufmerksamkeit, und sie verdiente doch von allen Seiten untersucht zu werden. Gegenwärtig herrscht meistens *die* Idee, dass es die Sicherheit der Regierung erheische, ihren Bürgern schuldig

zu seyn; denn dadurch streben die Creditoren, die Regierung aufrecht zu erhalten; allein wenn die Schuld den Gläubiger mit dem Schuldner verbindet, und sie verbindet sie auch; so hängt immer der Schuldner mehr vom Gläubiger, als dieser von jenem ab; und sollte diese Idee einst noch realisirt werden, so hätte man sich nicht darum zu kümmern, dass sie der Regierung nicht gefährlich werde — denn sie würde es gewiss nicht — sondern, dass sie in solche Hülle, in solche Form gekleidet werde — was ich für möglich halte — damit sie von Seite der Regierung nicht zur Willkühr, oder gar zum Despotismus führe. Nach meiner Idee sollten mit der Zeit alle Staatsbedürfnisse blos mit den einkommenden Interessen bestritten werden, und es hinge von der Gesetzgebung ab — wenn einmahl jene auf solche Weise gedeckt wären — über dieselben nichts auszuleihen, oder, dem Bedarf nach, von den eingegangenen Interessen darzuleihen, und so, wenn gleich bei auswärtigen Nationen, zum Wohl des eigenen Landes und der eigenen Nation aus den Zinsen neue Capitalien anzulegen. Die Regnicolardeputation — wenn ich nicht irre — dehnte das sogenannte Forum cambio-mercantile, d. i. das Commenzial- und Wechselrecht und Gerichtsbarkeit blos nur auf bürgerliche Gründe, auf adelige, acquirirte Güter und auf Mobiliar- und bewegliches Vermögen aus, und zwar nur in Commerzial- und Campsorialfällen; in Hinsicht der übrigen Schulden verkürzte sie den Gerichtsweg und den Lauf der Prozesse. Ob man das aus adeligem Gute bestehende Acquisitum jenem Wechselgerichte ohne Inconsequenz unterwerfen könne? — wird der Landtag bestimmen. Der Graf ging noch weiter, als die weisen Rathschläge der Landesdeputation, und so will Er das Gute, Jene will es, und ich nicht minder; wir wollen darin Fortschritte machen, und nur im Maasse liegt der Unterschied; ich wünsche nicht wenig, die Deputation noch mehr.

Graf Széchenу wünscht aber das Meiste. Selbst dann, wenn ich diese Bemerkungen nicht geschrieben hätte, würde ich es nicht wagen, zwischen uns dreien den Richter zu machen. Es war genug, die Ursachen des Grafen zu erwägen, und die meinigen vorzutragen. Die Gründe der Landesdeputation sind schon im Drucke erschienen. Ich glaube, unser Credit wird bei dem durch die Deputation empfohlnen Gerichtsverfahren in Streitsachen nahmhaft zunehmen.

Es ist wahr, sich zu etwas, was nicht gegen das bestehende Landessystem ist, verbindlich machen, ist nicht gegen die Freiheit; allein jeder Mensch ist nicht nur Mensch allein, sondern auch Bürger; wie sich also Niemand gegen das Gesetz der Menschheit verbindlich machen kann, eben so kann man es nicht gegen das System der bürgerlichen Gesetze, minus enim malum cedere debet majori; denn eine ganz andere Freiheit hat man als Mensch, eine andere als Bürger, und jene kann zwar von dieser nicht gänzlich abgesondert — doch modificirt werden.

Darum, weil passende Geräthschaften ins Haus gebracht werden, wird der Stärke des Gemäuers nichts benommen — sagt der Verfasser. — Werden aber die Grundpfeiler des Gebäudes untergraben, so sinkt das Haus mit dem schönen Geräthe zusammen; und stürzt es auch nicht plötzlich ein, muss man doch eilen, ein neues Haus zu bauen, die Geräthschaften aus dem baufälligen herausnehmen und ins neue übertragen, damit sie nicht im alten mit dem Gebäude zugleich zusammenfallen.

Jene durch den Verfasser uns in den Mund gelegte Behauptung: *Dieses war bis jetzt gut, so wird es auch in Zukunft gut bleiben;* habe ich noch nie von irgend Jemand Verständigem gehört. Wie mag er uns denn Albernheiten aufpinseln? — sondern das hörte ich: „bis jetzt

war es wenigstens erträglich; trachten wir, dass es entweder so verbleibe oder besser werde, gehen wir nicht statt vorwärts, seitwärts; denn zuweilen ist nach dem französischen Sprichworte „das *Besser* Feind des *Guten*“ sowohl Dieses, als Jenes geht verloren, und *nichts* bleibt übrig; oder was bleibt, ist nicht gut, sondern schlecht und zwar für die ganze Nation. — Auch das ist wahr: *alles in der Welt geht entweder vor- oder rückwärts:* aber alles muss gehen und nicht Sprünge machen; und eben darum, *weil je älter etwas ist, desto nothwendiger Sorge, Nachsehen und Verbesserung;* muss man verbessern und unterstützen und nicht das Alte gänzlich niederreissen, so lange noch die nöthigen Materialien zur neuen Baute fehlen.

Der Graf endet so, wie er begann — der Nachtrag — besteht gleichfalls aus vielen entremets; nähmlich: nach der Folgerung kömmt ein langer *Beschluss;* dann folgt in diesem Folgerungs- oder Eintheilungsabschnitte eine Section über *Pflichten;* eine andere, betitelt: *Lärm* folgt dieser; später wird ein ziemlich langer *Rath* ertheilt, und erst nach diesem kömmt endlich der letzte Abschnitt, unter der Aufschrift: *Schlusswort.* — Die natürlichen Schlüsse beendiget, lesen wir auf der 219. Seite den Beschluss.

Beschluss. — Seite 219.

Hier spricht der Graf *von der grösseren und minderen Geistesarmuth, und von der grösseren oder kleineren geistigen Provision, und bringt das Wissen in Calcül. Wenn nach Abzug des Nichtwissens vom Wissen* — sagt er — *nur eine sehr kleine Provision von Geist und Wissenschaft übrig bleibt; so hat man Ursache zu erröthen; fehlen mir aber zwei oder drei Kenntnisse — und wären*

sie auch noch so nothwendig — so bin ich darum nicht unwissend; denn dieser kleine Mangel verursacht keine grosse Lücke hinsichtlich des ganzen geistigen Vorrathes; Alles zu wissen ist unmöglich, daher wir uns desswegen nicht zu schämen haben, und Dank verdient Jener, der uns aneifert, den Mangel zu ersetzen; nun aber ist das, was ich nicht weiss, nicht kenne, eben darum in Bezug auf mich incognita quantitas; und so sehe ich nicht ein, wie ich sie von der Summe meines Wissens abziehen könne; ja ich müsste auch erst die Summe meiner Kenntnisse und zwar der zuversichtlichen Kenntnisse wissen, um diese Subtraction zu machen; es versteht sich, wenn mir die Summe meines Nichtwissens bekannt wäre — folglich kann selbst der Gelehrteste diesen Calcül *in praxi* nicht machen; und wollte ich diesen Gegenstand noch mehr untersuchen, so glaube ich, würde wahrscheinlich herauskommen — dass, je gelehrter Jemand ist, desto mehr müsste er nicht nur das einsehen, dass die Menge des Nichtwissens auch bei ihm quantitas incognita, sondern auch, dass diese Quantität unendlich gross, und die Summe des Wissens äusserst klein sey. — Dergleichen Berechnungen sind also sehr schwer, ja unmöglich. — Helvetius sagt: „dass, wenn irgend eine richtige, deutliche und einfache Frage gestellt, und dieselbe Frage aus demselben Gesichtspuncte durch mehrere an Verstand und Herz Gebildete betrachtet würde, diese Alle einstimmig derselben Meinung wären;" die wahre, practische Kunst zu beurtheilen und zu schliessen besteht also im Auffinden jenes Gesichtspunctes, welcher, allen Verhältnissen nach, am sichersten zum Ziele führt; allein die eigenthümliche Beschaffenheit des menschlichen Geistes ist so beschränkt, dass er, sey es in was immer für einem Gegenstande, nie alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Umstände der Sache mit solcher Zuversicht wissen kann,

um mit Bestimmtheit die Folgen zu prophezeihen; und so gründet sich im practischen Leben Alles nur auf weniger oder mehr Wahrscheinlichkeit. — Die Folgen über dem Horizonte unseres Verstandes und Wissens nennen wir *Fatum;* nehmen wir z. B. zwei Landwirthe, der Eine ackert gut und zur rechten Zeit, der Andere schlecht und spät; dennoch hat Dieser eine bessere Erndte, als der Andere; was war die Ursache? der unbegreifliche Zeitengang. Gleichsam auf Augenblicke hat man das Erscheinen der Cometsterne berechnet; allein ist wohl nicht im Weltenall irgend eine so bedeutende Veränderung möglich, welche diese Berechnung beschämen würde? Das Sicherste ist daher, den kleinen Kreis unseres Wissens, wie gross er auch *uns* scheine, demüthig anzuerkennen; dieses schützt vor prahlerischem Eigendünkel des Wissens, und zeigt uns die Schwierigkeit der Geistesberechnungen; dieses nährt unsere Bescheidenheit, ohne das Forschen des Geistes zu hemmen, und ohne uns doch die grössere oder kleinere Wahrscheinlichkeit irgend einer sich ereignenden Sache streitig zu machen.

Die Beredsamkeit der leeren Cassa — wie sie der Verfasser nennt — ist *laut*, als grosse Betrübniss zu erkennen; und jene Leere ist wahrhaftig ein Reiz, über die Möglichkeit, sie zu füllen nachzudenken; allein darum folgt aus unserer Betrübniss noch nicht: dass wir alle wahren Ursachen der Leere, so wie alle Mittel sie gründlich zu heilen aufgefunden haben. —

Wahr ist es, *dass wir für Vaterland* (und König) *nicht so viel thun können, als wir könnten und thun wollten, weil wir Mangel an Geld haben;* wahr ist es, dass Viele der Unseren unter dem Drucke der Sorgen leben müssen, weil wir Mangel an Geld leiden; wahr ist es, dass wir nicht so Viele beglücken können, als wir könnten und beglücken wollten, weil wir kein Geld haben;

wahr ist es, dass Viele unter uns auf Erziehung ihrer Kinder, auf Erweiterung des Wissens und ein angenehmeres Leben nicht so viel verwenden können, als sie wünschten, weil wir kein Geld haben; wahr ist es also, dass wir streben müssen, mehr Geld zu bekommen; und eben so wahr ist es, dass bessere Geldcreditgesetze unser Geldvermögen nähren werden; allein daraus folgt weder, dass man unser Geldcreditsystem auf das Capital der unbeweglichen adeligen Güter begründen und dergleichen System einführen müsse, noch — wie der Graf selbst bekennt — dass der Credit allein hinlänglich zur Vermehrung unseres Geldvermögens sey. Die Mängel unseres finanziellen Systems sind Ursache unserer Geldbeklemmung; aber nicht die einzige. —

Seyen wir also nicht die Verkünder und Ausposauner unseres eigenen Ruhmes — wie der Graf uns beschuldigt — *erkennen wir unsere Fehler, prahlen wir damit nicht!* (aber vergrössern wir sie auch nicht) sondern bestreben wir uns, sie allmälig zu verbessern; rotten wir sie lieber nach und nach vom Grunde von der Wurzel aus, als dass wir sie nur unterdrücken; denn wahrlich hundertjährige Wurzeln ist nicht möglich auf einmahl auszureuten! Fühlen wir unsern Ruhm, unsere Würde, aber erkennen wir auch unsere Fehler; und überlassen wir die Beurtheilung derselben nicht blos den Ausländern; denn Eigenliebe sowohl, als Neid können sie uns durch Vergrösserungs- oder Verkleinerungsgläser schauen lassen; und so könnten sie, die unsere inneren und auswärtigen Verzweigungen nicht so genau, als wir selbst kennen, in ihrem Urtheile eben so irren, als wir, geblendet durch der Eigenliebe täuschendes Gewebe. —

Darin hat der Graf wohl recht, *dass man nicht jeden in ein grösseres Amt Gesetzten — sogleich zu einem Aristides, Demosthenes, Scipio u. s. w. erheben soll.*

Ich glaube, der Gepriesene erröthet nur dann nicht über dergleichen, wenn er von jenen grossen Männern gar entsetzlich ferne steht; was bleibt denn für Jene, die erröthen, übrig, wenn wir den keines bescheidenen Erröthens Fähigen so viel Weihrauch streuen? Lob, welches aus dem Hauche gemeiner Seelen fliesst, kann nur dem verdienstlos Erhobenen nicht Beleidigung seyn, denn Alles wird er für Tadel und Verläumdung nehmen, und, anstatt des Gelobten, beschämt und bescheiden in sich flüstern: Ei! wie konnte und unterstand sich dieser kühne, grosssprecherische Lobredner solch' überspannte, in so grossen Brocken aufgetischte Lüge zu verschlucken, und jenen, einer trockenen Mühle gleich alles zermalmenden Ohren einzugiessen!?? —

Das auf der 224. Seite über die untrüglichen Zeichen unsereres wahren Patriotismus so herrlich Gesagte, *dass wir* nehmlich *schon so Vieles in guter Hoffnung* — obwohl erfolglos — *gethan*, und trotz dieser traurigen Erfahrung noch zu thun bereitwillig sind, ist so wahr: dass wir wahrhaftig verdienten, dass unsere herzlich darzubringenden Opfer künftighin weniger in Rauch aufgingen. — *Es gibt also*, auch laut des Grafen Geständniss, *Wenige unter uns, die, wenn Beiträge zu Eisenbahnen verlangt werden, sagen: zu Canälen gäben wir, und umgekehrt;* doch die Pesther Eisenbahn ist zerschmolzen, als wäre sie aus Thon — und nicht aus Erz, auf Sand gebaut gewesen; und dennoch forderte Niemand weder sein zu dieser Eisenbahn gegebenes Capital, noch dessen Interessen zurück; und weder Schaden noch Erfahrung war bis jetzt noch stark genug, unsere besseren Hoffnungen zu unterdrücken; und so, gleich wie es ein wahrhaft entehrendes Verbrechen ist, uns zu betriegen; so ist es höchst ungerecht, unser bisweiliges Misstrauen un-

serem Herzen mehr als unserem Verstande und unseren Erfahrungen zuzueignen.

Auch ich bin überzeugt, *dass wir gerne bereit wären, gemeinnützige Ehrensäulen für die Nachwelt zu vollenden. — Hätten wir nur ein einziges classisches Monument, welches wir unseren Kindern und den Ausländern mit süssstolzem Gefühle zeigen, und dabei sagen könnten: „diess haben unsere Voraltern mit grosser Aufopferung errichtet; und nach Verlauf zahlreicher Jahre werden wird es zum Ruhme des Vaterlandes beenden.“ Hätten wir nur ein einziges solch' rühmlich vollendetes Monument vor Augen! wozu wir mehrere Jahre mit empfindlichen, gleichsam schmerzlichen Opfern beigetragen, wie sehr würde es unser Gemüth erheben! Ich kenne den Ungar! — Unter ähnlichen Zeichen der Vereine, welche das Bild der wahren Grösse sind, und ihm bisher noch immer fehlten, würden all' jene zahllosen Partheien sanft verschmelzen und sich zu Einem Körper bilden, welche Religionen, Schriftstellerdünkel, Kastengeist, Privatinteresse, Manie u. s. w. wie Sand den leicht sich lösenden Stein bis jetzt noch locker in sich zusammenhielten, und unser Vaterland dem zerbrechlichen Mosaik vergleichbar machten; wo es doch, wenn wir fest wollten — so leicht zum Granite würde.* Der grösste Feind der Schmeicheley muss, wenn er dieses in des Grafen Werke liest, sein Entzücken laut bekennen, und mit königlichem Diadem krönt er diese wahrhaft königlichen Gedanken und Gefühle, indem er sagt: *genug hiervon, damit wir über unsere Seelengrösse nicht erstaunt scheinen, als wäre der Born des Grossen und des Schönen nicht tief in unserer Brust.* — Der so empfindet, so spricht, dem kann man wahrlich verzeihen, wenn er zuweilen schonungslos seine Nation ergreift, um sie mit einem Wurf zu höherem Puncte zu schwingen, als es des Werfers

Kraft, natürliche Schwere und Druck nach unten gestatten.

Pflichten. — Seite 226.

Ich begreife nicht, wie man unter einer gerechten Regierung den Adel beschuldigen kann, *dass er gewöhnlich seiner Pflichten vergesse und dass der Bauernstand unaufhörlich Uebertretungen der Gesetze erfahren müsse.* Dies ist eine sehr empfindliche Anklage und zwar gegen die vollziehende Gewalt. Wo in der Welt überschreitet nicht dieser oder jener Theil das Gesetz; allein darum ist ja die Regierung da, damit sie den, der es überschreitet, auch nach dem Gesetze bestrafen lasse. Durch solche Behauptung werden auch die Comitate beschimpft. — Diese Anklage ist noch empfindlicher als jene, womit der Verfasser den Adel des süssen Nichtsthuns beschuldiget, vergessend: wie viele Edelleute beim Militär dienen, wie viele beim Comitat und bei Dicasterien; wie Viele, die Landwirthschaft treiben, eigene oder fremde, wie viel der begüterte Adel durch seine Unterthanen steuert, denen er einen Theil seines Besitzes unter dem Beding übergab, dass sie die Contribution aus den Einkünften des zur Fruchtniessung übergebenen Besitzes entrichten sollen; wie viel es für das Salz bezahlt, wie viel Grubengebühr er leistet, wie hoch sich die indirecte Steuer des begüterten Adels belaufe; vergessend endlich, was dem Adel der ausserordentliche Aufstand koste. — Bereiste wohl der Graf das ganze Land, alle Gegenden und Ortschaften, besonders eines solchen Landes, das so viele Gesetze hat, und wo das Streben mehr dahin geht, dass noch mehr seyen, als dass man die bestehenden vereinfachen würde; wo diese Gesetze nicht immer am deutlichsten sind, soll man sich da wohl wundern, wenn sie zuweilen von der einen, oder anderen Seite verletzt wer-

den? würden wir da wohl den Zustand des Landes verbessert haben, wenn z. B. an einem Orte gewöhnlich die Edelleute sich über Partheilichkeit des Comitates gegen die Bauern beklagen würden; in einem andern Comitate aber gewöhnlich die Unterthanen über die Begünstigung der Edelleute beim Comitate klagten? Die zwischen dem begüterten Adel und dem Bauernstande möglichen Gegenverhältnisse sind also auf der Grundidee des Eigenthums so anzuordnen, dass die Collisionen seltener seyen. Diess bemittelte zwar der Graf, doch ohne hinlängliche Berücksichtigung der Heiligkeit des Eigenthums.

Der Graf bewilligte zur Gründung einer ungarischen Academie eine bedeutende Summe Geldes: wie würde es ihm wohl gefallen, wenn er Nachkommen hätte, und Einer oder der Andere derselben sagen möchte: du thust nichts; du trägst nichts zur Beförderung der Wissenschaften im Vaterlande bei; denn du gibst ja nicht jährlich einige tausend Gulden zur ungarischen Academie.

Der Graf schildert die Glückseligkeit des ungarischen Edelmanns, und *nennt ihn, wenn er alle Zeitungen von seinem Hause verbannt, einen Bewohner irgend eines besonderen, glücklicheren Planeten.* Wenn Jemand bei uns glücklicher ist, weil er keine Zeitungen liest, und so einen Anderen, weil er keinen Vergleich anzustellen vermag, nicht für glücklicher hält; folglich — wenn er neidisch ist — seine gefühlte Seligkeit nicht vermindert: so handelt er vielleicht nicht unklug; aber Jener, der das in der Zeitung lesen würde, dass die Grundherrn in Gallizien nicht im Stande sind, die Contribution zu erschwingen und ihre Güter umsonst anbiethen, könnte sich beim Lesen der Zeitungen eben so glücklich fühlen. Jener, *der bei uns den* 17,000-sten *Theil der ganzen Erdenrunde besitzt*, handelt wahrlich sehr abscheulich, wenn er auf diese oder jene Art sein Geld, seine Körper- und Seelen-

kräfte vergeudet; seine Opfer wären keine Opfer, und es ist gut, ihm mehr Geist und ein besseres Herz zu empfehlen; aber darum kann man von dem begüterten Adel keine Opfer ohne hinlänglichen Schadenersatz fordern. Doch hierüber habe ich schon gesprochen. Mahlen wir die Tugend mit den schönsten Farben, und stellen wir das Laster grässlich dar; doch — befehlen wir Tugend nicht, begnädigen wir nicht die das Gesetz überschreitenden Verbrechen. Dieser oder jener Reiche est inutile pondus terrae, et fruges consumere natus; jener Tugendhafte ist arm und gezwungen sein ganzes Leben unter drückenden Sorgen zuzubringen; haben wir aber darum hienieden ein Recht, Ausgleichungen zu machen und Opfer zu gebiethen? überlassen wir die Exaequation dem Himmel, jenseits des Grabes; denn im Leben justitia debet regere cives, non aequitas, und es ist nicht erlaubt, Jene dieser aufzuopfern; sondern man muss durch weise Gesetzgebung dahin wirken: ut justitia cum aequitate sensim sensim coincidat. Liess denn der Vorfahr jenes grossen Herrn, der den 17000-sten Theil der ganzen Erdenrunde besitzt, seinen Unterthanen nicht mehr aus seinen Gütern zur Bestreitung der Contribution, als jener Gutsbesitzer, der den 10-millionsten Theil der Erde besitzt? Wenn jeder Mensch, der wenig und weniger, als ein Anderer hat, zu dem mehr Besitzenden sagen dürfte: du bist schuldig, mir von deinem Ueberflusse zu geben; du hast Alles und ich sehr wenig; folglich bist du verpflichtet, Opfer zu bringen: was würde wohl daraus entstehen? dem wäre indessen die Gerechtigkeit nicht entgegen, dass der Begüterte, den kein Amt an das Ausland bindet, sein Geld im Vaterlande verzehren müsste. *Unser schönstes Privilegium* — sagt der Graf — *ist: freywillig Alles zum Emporkommen des Vaterlandes zu thun;* aber kann dieses Privilegium auch jeder ungarische ade-

lige Grundherr so und überall im Lande ausüben, dass er ohne hinlängliche Vergütung seinen Unterthanen Robot und Neuntel erlasse? Abermahlen stellt er die Thätigkeit und Sparsamkeit unseres gnädigen Königs als Vorbild auf, und gewiss, Besseres, Wahrhafteres konnte er nicht sagen. Auch bemerkt er richtig, *dass nicht der König zu beschuldigen sey, dass wir so lecht wirthschaften und unsere schönen Besitzthümer verschwenden, und dass es eben so wenig unsere Schuld sey, wenn unsere Bauern* — obwohl wir ihnen bessere Anweisung und Beispiele geben — *schlecht ackern und säen*, den dritten Theil ihrer Gründe brach lassen, *ihre Felder nie düngen, sondern träge und liederlich dahin leben:* Dies sind lauter gewichtige Wahrheiten. — Andern Orts heisst es: *Viele meinen dadurch ihre Grösse und ausgebreiteten Kenntnisse zu zeigen, indem sie ohne alle Rücksicht und Schonung, besonders vor Ausländern, die Fehler und Mängel unseres Vaterlandes der Reihe nach ausposaunen, und sie auch mit solchen bekannt machen, welche nur unter den Einheimischen bleiben sollten; hingegen zu Verbesserungen tragen sie gar nichts bey; sie verleumden und verdammen vielmehr Jene, die, anstatt solch' thörichter Verkündung der Mängel, sich lieber mit ihren verständigen Landesgenossen berathschlagen, wie man jenen Fehlern abhelfen und sie heilen könne.* Wie reimt sich dieses mit mehreren sehr beleidigenden Stellen des Werkes zusammen? doch es verträgt sich mit dem Rügen Jener, die nicht den hellen Glanz, nur hie und da den Schatten sehen, und in Grossbritannien mit Vergrösserungsgläsern schauen, die dem Wiedehopf, der Elster und der Krähe gleichen, welche im Miste wühlen, und, weil ich kein Freund von hässlichen Bildern bin: — u. s. w. Der Verfasser könnte dieses mit ihm in Widerspruch Stehende nur dadurch vertheidigen, dass er befugt sey,

mit dem Vaterlande etwas kühner umzugehen, weil er für dasselbe schöne Thaten ausgeübt; oder, wenn er sagte: was kann ich dafür, dass man mein Werk in eine andere Sprache übertrug? obwohl die erfolgte Uebersetzung nicht schwer voraus zu sehen war. — *Das grösste Hinderniss des Emporkommens unser's Vaterlandes* — sagt er — *sind die vermögenderen Gutsbesitzer;* nolo de principatu disputare et quare? ich würde sagen, dass auch sie ein Hinderniss seyen; aber nicht darum, als wären die vermöglicheren Gutsbesitzer die Tyrannen des Volkes, sondern weil sie selten ihre Güter besuchen, selten dort wohnen, und ihre Einkünfte mehr auf ihre eigene Persönlichkeit verwenden, als auf vaterländische Zwecke des Gemeinwohles; fortasse plus adhuc peccant omissione, quam commissione, welches ein um so grösseres Verbrechen gegen das allgemeine Beste ist, weil sie mehr Gelegenheit und Mittel hatten, sich von allen Seiten auszubilden; und *dennoch* — sagt der Graf — *findet sich in Ungarn nicht nur verhältnissmässig gleich viel, sondern wirklich mehr wahres, dem Manne ziemendes Wissen beim Mittelstande, als bei den Grossen; und so kann durch entschlossene und beharrliche Vereine das entstehen, was dem besseren Menschen Freude, der Nation Ruhm und dem Regenten Glanz verleiht.*

Solches Emporschwingen, solche Vereinigung mit edlern Menschen ahnt der Graf, da er nicht stets am Boden kriecht, sondern abwartet und hofft; so wie ich, der nicht minder, zur Aufmunterung der Grossen und Mächtigen, es vollkommen billiget, dass man ihnen begreiflich mache, *wie viel Steuer sie im Auslande bei ihren so grossen Einkünften hätten zahlen müssen?* und vergebens sagt man, dass sie im Auslande aus so viel Gütern zweimahl so viel Revenüen gezogen hätten; denn dort wäre ihnen aus zweimahl so viel nicht so viel rein übrig geblie-

ben, als hier von der Hälfte der dortigen zweimahl so grossen Einkünfte. Dort ist es also schwerer, ein guter Patriot zu seyn, als hier. In diesem Abschnitte bekennt der Graf, *dass wir nur schlummern und noch nicht gestorben sind, ja lebendiger noch erwachen können, obwohl Manche in solche Betäubung versunken sind, dass diese ihre traurige Ruhe mehr eine Seelen-Lethargie ist, als Schlaf, woraus sie durchaus nichts, ausser der Posaune des Weltgerichts, erwecken kann. Sie mögen schlafen*, sagt er — *aber der Herr der Welten bewahre nur uns vor solchen Schlaferscheinungen, als sie zuweilen träumen, und lasse uns, die treuen Söhne einer edleren Aera, desto gestärkter erwachen! Wer nicht nach Kräften zur Beglückung des Vaterlandes beiträgt* — fähr er fort — *ist ein Schandfleck desselben; so wie Jener reif für's Narrenhaus ist, welches uns in Ungarn bis jetzt noch fehlt,* (hat doch das Zempliner Comitat eines) *der mehr leistet, als seine Kraft erschwingt.* Wie diese letzte Folgerung aus dem Vorhergegangenen fliesst, ist etwas schwer zu begreifen.

Diesem folgt ein nicht nur gegen die nicht zu Erweckenden, sondern auch gegen den gesammten Adel geführter Hieb in diesen Worten: *Jener Stand, wo so viel* a' fractionem *panis kömmt, der von Tag zu Tag mehr und mehr anwächst, jeden Vortheil des Landes zieht und gar keine Lasten trägt, kann unmöglich auf festem Fusse stehen.* — Diess ist Irrthum, und es ist nicht wahr, dass allein der begüterte Adel jeden Vortheil des Landes zieht, und gar keine Lasten trägt; aber wahr ist es, dass er *eigenwillig* zur Herstellung des Gleichgewichtes mehr auf sich nehmen könnte, z. B. Mauthen, die Last der Landtags-Ablegaten und auch der Comitats-Beamten: dies wäre vernunftgemäss und gerecht; warum? habe ich schon gesagt. Diess wäre dem contribuirenden Volke Erleichte-

rung, und würde die Zahl unserer Neider vermindern, dämpfen ihren Neid. Diese Vertheilung der Lasten zwischen Adel und Bauernstand, begründet auf vernünftigen Ursachen, würde unsere Constitution befestigen, die neidische Satyre zum Schweigen bringen, die innere Regierung bekräftigen, unsere freie Verfassung noch mehr gegen ihre Feinde beschirmen. »Si non vis sanus, curres hydropicus« sagt Horaz. So sollten wir handeln, um unter unsern Feinden zu den Mächtigen sagen zu können: »Sie hätten zwar — weil bei Ihnen die Macht ist — mit gutem Beispiele vorangehen und die nothwendigen vielzweigigen Mittel zur Erweiterung des Gemeinfleisses in grösserem Maasse vornehmen sollen; nun thaten wir zuerst, was wir ohne Verletzung der Fundamentalzüge unserer Constitution thun konnten; jetzt ist an Ihnen die Reihe, Ihre Sorgfalt hinsichtlich der Blüthebeförderung unseres Nationalfleisses zu bezeugen; denn dadurch gewinnt nicht nur die Nation, sondern die ganze Monarchie; wenn Sie also wünschen, dass sich bei uns der Nationalfleiss immer mehr entfalte, und allmählig hinlänglicher Schadenersatz von Seite der Unterthanen für ihre Grundherrn erfolge; wenn Sie wünschen, dass auch mit der Zeit die Steuer für die wesentlichen Staatsbedürfnisse zunehmen könne: — denn der Regierung ist es gleichviel, woher immer ihre Einkünfte kommen, aus Mauthen oder Besteurungen — so folgen Sie unserem Beyspiele; wenn aber nicht, so werden Sie uns umsonst des Geizes und Misstrauens beschuldigen; denn Niemand wird es glauben.«

Jene seelenlosen Geschöpfe — fährt der Verfasser in seinen Betrachtungen fort — *welche ihres Erdgeruches wegen nicht im geringsten zu beneiden sind, bitte ich, dass sie ob ihres künftigen Nutzens und ob ihrer Nachkommen Sicherheit, nicht ihr jetziges Privatinteresse dem allgemei-*

nen Besten vorziehen sollen, um dadurch ihren Adel noch mehr zu adeln. Auch sagt er, dass *unser Loos beneidenswerth, da wir dem Bräutigam gleichen, der durch die Schönheit seiner Geliebten entzückt, erst nach der Vermählung erfährt, dass seine bezaubernde Huldin, an Geld auch reichlich ausgestattet sey.* Indessen, glaube ich, ist es nicht unklug — dem, der nicht arm seyn kann — hievon schon im voraus Etwas zu wittern. —

Dann vergleicht er *die Freuden des selbstsüchtigen Strebens mit den Allgemeinbeglückenden*, und gibt mit Recht diesen den Vorzug, und befestiget somit seine Behauptungen nicht nur von der Seite des selbstsüchtigen Besserbefindens, sondern auch von der schöneren, edleren Seite. — *Jene Arbeit* — sagt er — *welche nicht nur den Körper ermüdet, sondern auch zugleich die Seele erhebt, erregt in uns edlere, höhere Gefühle, den guten Landwirth mit dem Bürger und dem Patrioten vereinend in einer Person.* — *Der Mensch* — sagt er — *bedarf der meisten Nahrung, denn bei ihm wollen Körper, Geist und Herz genährt seyn. Wer nur den Körper mästet, dessen Verstand wird zu Unschlitt, und sein Herz zu ausgedorrtem Leder; wer nur seinen Geist nährt, ein schwacher, magerer, menschenfeindlicher Halbteufel; wer nur ausschliesslich empfindsame Nahrung zu sich nimmt, der schmilzt zu einem personifizirten Seufzer. Pflegen wir uns nicht mit jeder Gattung dieser Nahrung* — sagt er — *so erfolgt innere Leere; in der Jugend Langeweile, im Alter Lebensüberdruss;* allein er kehrt wieder zu seinem Lieblingsthema — zu dem als Zweck betrachteten Besserbefinden — zurück, und macht den Schluss, *dass der lange und ohne Eckel im Freudenmeer schwimmende Sybarite nichts klügeres thun kann, als einen Theil seiner Zeit und Habe dem Vaterlande zu opfern.* Auch ich bin dieser Meinung; denn Alles verlässt

den Sterblichen; kurz ist das Ziel seiner irdischen Bahn, und sey es ihm noch so ferne ausgesetzt, Alles verschwindet allmählig, was uns vom Wiegenbande an zwischen wechselnder Wonne begleitet: Küsse — leider, wie Kränze. — Was bleibt zurück? *Langeweile, Ueberdruss, mit Geld bezahlte Liebe und Freundschaft, Podagra, Hass gegen die Landesbrüder, Veruchtung der Fremden und — eine Dornenkrone;* schlechte Begleiter, selbst im schimmernden Pallaste; doch die Erinnerung patriotischer und jeder edleren That lässt uns selbst auf das Undankbare mit Vergnügen zurückblicken, zittern über unserm Leben die Zähren des Guten; und, kaum eine Spanne noch vom Grabe fern, lächelt unserm zum letztenmahle empor gehobnen Blicke der Lohn des Himmels entgegen. —

Im Zusammenhange *mit diesem Beschlusse* folgt ein Abschnitt unter dem Titel:

Lärm. — Seite 340.

Schon das Wort in sich deutet an, wie es nach Entschuldigung zielt. Sehen wir also, ob Entschuldigung nothwendig, und wenn sie nothwendig, ob sie billig sey? — Es heisst: *Wahrheiten, selbst bittere, sind herauszusagen; und besser ist es, sie von Einheimischen, von Mitbrüdern anzuhören; denn das Geheimniss unserer gebrechlichen Anstalten ist schon so ausgebreitet, dass es überall zu erblicken ist, und selbst unter einem aus aller Wolle unseres Landes zu bereitenden Mantel zu wenig Raum hätte. Selbsterkenntniss ist der Anfang jeder Besserung, und ich halte es also als Magnat für löblicher, die Mängel — anstatt sie einrosten zu lassen — frey herausgesagt zu haben; obwohl es in Bezug auf mich selbst weiser und füglicher gewesen wäre, zu schweigen.*

Hierauf bemerke ich blos: *Wahrheiten, wenn sie auch bitter sind, sind frey zu bekennen;* allein Vernunftschlüsse sind noch keine Wahrheiten, so lange sie nicht bewiesen sind; das Geschehene ist aber eben so zu beweisen, besonders, wenn es so riesenmässig ist, dass für dessen Publicität beinahe unter einem Mantel, welcher das ganze Land zu decken gross genug wäre, zu wenig Raum sich fände. — Unsere Mängel kann niemand läugnen; sie sind kein Geheimniss, benöthigen also des Mantels nicht, sondern wollen nur besonnenes, allseitiges Forschen, keine Vergrösserung; *es ist besser, wenn unsere Fehler ein Landesgenosse aufdeckt;* allein eben darum hätten wir auch vom Patrioten und ungarischen Magnaten tiefere Kenntnisse unserer Constitution und mehrseitige, reifere Erwägung unserer Umstände erwarten können.

Eine andere Entschuldigung besteht hierin; *Der Sichelbeinige macht sich über sich selbst lustig, damit er sich fremdem Gelächter entziehe, und seine übrigen Vorzüge in desto helleres Licht stelle, und so ist eine ähnliche Selbstanklage selbst dann noch weise und klug, wenn es auch nicht möglich ist, das Gebrechen zu verbergen; liegt es aber blos an uns, abzuhelfen, so beweist das Verläugnen und Verbergen unserer Mängel, dass wir nicht den Willen — oder die Kraft — haben, sie abzulegen.*

Hierauf dient zur Antwort: Nicht darum muss man der fremden Satyre durch Belustigung seiner selbst zuvorkommen, damit nicht Andere sich über unsere offenbaren Blössen lustig machen: sondern um zu verbessern; Satyre ist nicht Anklage, und diese kann ohne jene bestehen; ist es nicht möglich, seine Mängel zu verhüllen, so nützen Satyre und Anklage nichts; ist es aber möglich, so ist Anklage und deren Beweis hinreichend.

Die dritte Entschuldigung; *die Einbildungskraft*

stellt alles grösser dar, und so können wir uns auch alles besser vorstellen, als es wirklich ist. Diess ist wieder neue Satyre. Weder der Kläger, noch der Angeklagte sollen in der Einbildung leben, wenn es sich um Wahrheit handelt. Die Einbildungskraft vergrössert und verkleinert. Die Phantasie des Klägers kann eben so gut etwas ins Grössere mahlen, als die Eigenliebe des Geklagten in's Kleinere; diese Ausflucht hätte anders können eingerichtet werden — was der Graf auch thut — aber sehr weitläufig, kurz hiesse es: Wäre die Anklage vom Auslande gekommen, wahrscheinlich wäre sie grösser und bitterer gewesen, und das Gute hätte weniger herausgestrahlt. Darauf erwiedere ich nur echt römisch: „non liquet.“ —

Eine andere Ausflucht ist diese: *Zürnt mir Jemand, so verräth er sich, dass er getroffen ist; und so bitte ich ihn, er möge durch seine künftigen Handlungen meine Behauptungen in Lügen verwandeln; zeigte ich Hass gegen ihn, oder machte ich ihn lächerlich, so habe ich gefehlt; denn nicht zu verachten, nicht za verhöhnen, sondern als ein wahrhaft Unglücklicher ist er zu bedauern; bessert er sich nicht, so kann ich auch meine Gefühle gegen ihn nicht ändern.*

Ob Jemand Groll gegen den Verfasser heget, ob nicht, ist mir unbekannt; indessen ohne sich getroffen zu fühlen, können Manchem die zuweiligen Uebertreibungen des Grafen missfallen, aber auch hinsichtlich des Getroffenseyns sind die Gefühle merklich verschieden: den Einem schreckt der kleinste Kitzel auf, des Andern verrostete Haut kitzeln Ueberschüttungen mit siedendem Wasser nicht; mit Diesem ist schon alle Mühe verloren; bei ihm hilft kein Bedauern, keine Schonung mehr. In seiner nicht unbilligen Ereiferung sagt der Graf zu unseren Entarteten: *zwischen Schanzen und Morästen waren unsere Vorältern in ihrer Wildheit gross; wir aber, verzärtelt*

zund verweichlicht, sind weder durch unsere Wildheit noch durch unsere Cultur mehr fürchterlich. Also gab es auch bei uns einst eine Grösse, welche aber, nach dem Verfasser, nicht beneidenswerth ist; er hält es nicht mit Horaz, der im Schoosse der Lüste, Bildung und Verfeinerung, selbst an der Tafel des Kaisers Augustus Jenen bewunderte;

Qui vitamque sub dio et trepidis agit
In rebus; illum ex moenibus hosticis
Matrona bellantis tyranni
Prospiciens et adulta virgo,
Suspiret: Eheu ne rudis agminum
Sponsus lacessat regius, asperum
Tactu leonem, quem cruenta
Per medias rapit ira caedes.

Langer Friede verweichlicht die Nationen; der Adel ist nicht Schuld daran, dass man ihn zur Friedenszeit nicht in den Waffen übt. Darum, weil Einige verzärtelt und verweichlicht sind, wird der ungarische Adel doch nie die Schuld auf sich nehmen, nie bestätigen, dass er nicht bereit, nicht tauglich wäre, sey es im Frieden oder im Kriege, die Waffen zu ergreifen, zu führen; der Graf nimmt also in seinem Raisonnement gar keine Rücksicht auf die Statt gehabte Einführung des ordentlichen Militärs, und *wer* sagt dieses? Der, der vier militärische Ehrenzeichen trägt, ein Magnat, ein ungarischer Magnat. Aeusserst irren sich Jene, die glauben, dass durch das Unterdrücken des militärischen Geistes im ungarischen Adel der Geist in ihm schon erloschen sey; — nur *ein* Funken! und unauslöschlich ist der kriegerische Sinn in der ungarischen Jugend, und nicht nur, dass man ihn nicht auslöschen sollte — wenn es gleich möglich wäre — sondern man sollte ihn vielmehr in jedem Falle zum Wohl, zum Ruhm des *Königs* und des *Vaterlandes* nützen. Wenige Stellen zeigen im ganzen Werke weniger Menschen- und Nationen-, be-

sonders ungarische Nationalkenntniss, als die 224. Seite (nähmlich im „Hitel" erste Ausgabe). Wenn Ordnung, Sparsamkeit, Kraft mit Mässigkeit gepaart, nicht nur körperliches, sondern auch Seelenvermögen, reife Ueberlegung, Ehrliebe; wenn Vertheidigung des Schwächeren, stark seyn im Gebieten und streng im Gehorchen den Character des militärischen Geistes bilden; wie könnte er mit dem Geiste des Nationalfleisses und des höheren Commerzes im Widerspruche stehen? Aus dem guten Soldaten werden die besten Landwirthe, und weil der Soldatengeist eine gewisse edle Empfindung im Menschen nährt: so ist es eben dieser Soldatengeist, der den Advocatengeist unterdrücken könnte. Dieser militärische Geist ist es, welcher in Hinsicht des Nationalfleisses und jeder Verzweigung der inneren Landesadministration, nicht nur kein Feind der besseren Ordnung ist, sondern zugleich jene Filzigkeit mässiget, in welche der Geist des Nationalfleisses mit der Zeit ausarten könnte, und auch bei Manchen wirklich schon bis zum kaufmännischen Geiste entartete. Der gebildete Menschenkopf verträgt sich sehr wohl mit dem militärischen Geiste; der Graf selbst ist ein Beispiel hiervon. Schön werden des Grafen einstmahlige Gefährten ihm danken, wenn sie in seinem Werke lesen, wie er einen ausgebildeten Menschenkopf mit dem Heldensinn und Waffenklang im Widerspruche glaubt, und wie er diesen gebildeten Kopf allein nur dem Gemeinfleisse aufdrücken wollte. So wie der einzelne Mensch vielseitiger Ausbildung fähig ist — ja, welche, nach dem Grafen, in jedem Gebildeten nothwendig seyn muss, um den Zwecken des gebildeten gesellschaftlichen Lebens zu entsprechen: — eben so wenig ist es unmöglich, diese Vielseitigkeit bei irgend einer Nation in Harmonie zu bringen; doch — mens agitat molem. — Es ist schon kein Geheimniss mehr, warum man-

che einseitige, beschränkte und kurzsichtige Staatsmänner, die selten alle möglichen Vorfälle in Rechnung bringen, selbst bei der, ihrer Natur gemäss, treuesten Nation, den militärischen Geist fürchten? Eine gute, verständige, rechtliche Regierung fürchtet ihn bei keiner Nation der Welt. Ich sage es, im ganzen Werke sind keine unverdauteren Ideen zu finden, als diese. — Ist denn bei der preussischen Landwehr der Soldatengeist erloschen, weil dort der Gemeinfleiss zur schöneren Blüthe sich entfaltet hat, als er es z. B. unter Friedrich dem II. war?

Dann lässt sich der Graf zur Regulirung der Weiden herab.

Diess ist sehr heilbringend, aber nicht darum, wie der Graf sagt: *weil der Grundherr allmählig seinem Unterthan jede Weide entzieht* — denn auch das Gegentheil geschieht — sondern, damit nicht Einer den Andern ausdrängen könne. Von der Weide geht er zur Vorspann über.

Der Graf sollte nur versuchen, diese in Ungarn einzustellen, er würde hören, wie an vielen Orten die Bauern murren würden. Die Vorspann braucht Regulirung; man lasse bei schlechten Wegen und zur Zeit der Feldarbeiten mehr bezahlen und Jeder zahle gleich viel, so wird sie gleich keine Last seyn, sondern Nutzen. In jenen Theilen des Landes, wo keine Postpferde zu bekommen sind, kann der, der keine eigenen Pferde hat, bei unseren jetzigen Umständen nicht reisen, darum aber, weil die Herren Pferde haben, und die grossen Herren sogar englische, kann nicht Jeder eigene Pferde halten, der reisen muss. —

Was wird aus dem Handel und anderen Communicationen werden, wenn bei nothwendiger Eile das Vorwärtskommen vom Accord bei jeder Station abhängen wird? Dazu, um jetzt noch im ganzen Lande überall die Vorspann einzustellen, gehört eine grössere Bevölkerung, als

unsere gegenwärtige, und besonders müsste auch mehr gereist werden. Der Graf eilt vorwärts, als führte ihn eine Mezö-Kövesd'er Vorspann; auf einmahl gelangt er dahin, zu sagen:

Das Comitathaus ist nichts anders, als ein Qualenort; doch nirgends in der Welt baute man noch Gefängnisse zum Vergnügen der Missethäter. Arrestgemächer sollten besser gebaut werden, das weiss jeder Mensch, aber wo Geld dazu? wenn der Credit gefusst seyn wird, so werden wir gleich im Gelde schwimmen, antwortet man: ganz gewiss; wenn wir aber so viel Geld nehmen und zu leihen bekommen, als nothwendig ist, um mehrere, bessere, gemeinnützige Institute sogleich zu errichten; so weiss ich wahrlich nicht — weil nicht jedes gemeinnützige Institut sogleich die Zinsen trägt, wenn unsere Bevölkerung, unser innerer und auswärtiger Handel auf gegenwärtigem Fusse bleiben — wie wir auch nur die Interessen werden bezahlen können? Neben dem Arreste entwischend, springt der Verfasser in's Repräsentativsystem hinein und sagt:

In Ungarn sind die Bauern nicht repräsentirt; in den übrigen Erbländern noch weniger. Bei jedem Repräsentativsystem werden die Abgeordneten — Repräsentanten — durch Wahlmänner erwählt. — In Ungarn wählen die begüterten Edelleute zusammen mit den Unbegüterten, also wird auch das Interesse der unbegüterten Unterthanen repräsentirt, denn Edelleute auf fremdem Grunde sind unbegütert, und diese machen die Majorität des Adels im Lande. So lange nicht für bessere Nationalerziehung gesorgt seyn wird, ist dieses Repräsentativsystem noch erträglich; — was den Besitz anbelangt, erklärte ich schon, wie es dort, wo wenig Majorate sind, mit den Hauptzügen der Landesverfassung zusammenhängt, dass das Eigenthumsrecht der Besitzungen an die adeligen Familien geknüpft sey. Anstatt *seine Landes genossen*

Hypokriten zu nennen; thäte der Graf weit besser, wenn er mit tieferer Weisheit die Erörterung der Grundlage seiner den Landesumständen angemessenen vaterländischen Constitution zum Gegenstande seines Nachdenkens nehmen würde. Leicht ist es, mit Stolz zu sagen: *er wolle nicht auf dem Meere der Absurditäten herumtreiben*. Ich aber halte es für einen eitlen Unsinn, und wenn ich mich so ausdrücken darf, für sehr beschränkten, kurzen Verstand, zu glauben: dass die ungärische Insurrection zur Friedenszeit nicht organisirt und zu Kriegszeiten nicht als vollkommen ausgebildete, starke, geübte Reservetruppe benützt könnte werden, ohne im Geringsten den Gemeinfleiss zu hemmen, oder den König und das Vaterland im Mindesten zu gefährden; im Gegentheil, es wäre zum Nutzen des Einen, so wie des Anderen. Glaubt denn der Graf, das jetzige Jahrhundert sey frey „ab omnibus praejudiciis ex defectu sufficientis et maturae meditationis?" Das Seculum ist wahrlich beglückt mit seinen Stolzen, wenn es dieser Meinung ist: denn bis jetzt hatte wenigstens jedes Jahrhundert zwischen den herrschenden Hauptideen auch seine Albernheiten. Zu denen des Gegenwärtigen gehört: den Geist des Gemeinfleisses als heterogen mit dem Geiste des Adels und des Soldaten anzunehmen und Dieses denkenden Menschen sogar als infallibel vorstellen zu wollen. Manche Menschen haben darüber, dass sich der merkantilische Geist mit dem militärischen nicht vertrage, läuten gehört, diess ist so; und auch Jenes ist wahr, dass ohne inneren und äusseren Handel der innere Fleiss nicht blühen könne: allein daraus folgt noch keineswegs, dass der Grundherr, der seine Frucht verkauft oder verkaufen lässt — oder hat er z. B. eine Tuchfabrik, sein Tuch — nicht jährlich selbst, oder sein Sohn sich in den Waffen üben könnten: alius enim est spiritus industriae et commercialis; alius mercantilis. Dieser letzte,

nähmlich der Krämergeist verträgt sich wohl aus vielen Ursachen mit dem militärischen Geiste nicht, deren Auseinandersetzung hier zu weitläufig wäre; doch die Organisirung und Waffenübung der adeligen Soldaten in Friedenszeiten möge sich der Graf so vorstellen, als sähe er schon die Bischöfe mit Inful, Stab und Pluvial zu Pferde sitzen, und die ehrwürdigen Barones Regni cum omnibus Regni Insigniis; als ob nicht diese eben so gut, wie die übrigen Gutsbesitzer, wenn sie entweder Amts, Alters oder Krankheits wegen nicht für das Pferd, nicht für die Waffen sind, nach Verhältniss ihres Besitzes andere unbegüterte, arme Edelleute stellen und sie bei Friedenszeit in den Perioden der jährlichen Waffenübungen erhalten könnten? und als ob demnach zu Kriegszeiten diese geübten Schaaren excepto uno filio in quavis domo nobilitari per possessionatum vel impossessionatum nobilem tenta, nicht verpflichtet seyn könnten, nach Richtschnur unserer jetzt bestehenden oder vielleicht noch zu ergänzenden Gesetze, als Reserve den König und das Vaterland zu vertheidigen? Wie diese Idee zu realisiren sey und realisirt werden könnte, dass sie ein System ohne der mindesten Gefahr sey, gehört jetzt nicht hierher. — Es ist ein wahrer Unsinn — wenn man in mehreren königlichen Freistädten sehr gut exercirte Schneider, Schuster und andere brave Handwerksleute sieht; wenn man die zu organisirten Reservetruppen aufgestellten Landwehren der Preussen und Anderer kennt — der Welt den Glauben einpredigen wollen, dass es nicht möglich sey, den ungarischen Adel im Frieden zu einer starken, bei Kriegszeiten zur Vertheidigung des Königs und des Vaterlandes bestimmten Reservetruppe — ohne Hemmung des Gemeinfleisses — auszubilden.

Obwohl ich mich nicht in alle Verzweigungen dieses Gegenstandes einlassen konnte, so wie auch in deren

Zerlegung; hielt ich mich nichts destoweniger verpflichtet, etwas tiefer einzudringen; denn des ungarischen Adels heiligste Pflicht ist: Vertheidigung seines Königs und Vaterlandes mit Gut und Blut. Von diesem seinem schönsten Rechte wird er sich nicht berauben, und nie vor der ganzen Welt das Bekenntniss thun, als wäre ihm die Erfüllung seiner Pflicht aus Geiz oder Weichlichkeit eine Last, oder er wäre zu faul dazu.

Grosser Einseitigkeit ist der Verfasser zu beschuldigen, da er sich den begüterten Adel mit dem Bauernstande stets im Widerspruche vorstellt; das ist eben so, als wollte man Fürst und Volk im Widerstreite sich denken, oder als sagte Jemand: zwischen Aeltern und Kindern *muss* Unverträglichkeit bestehen; dieses ist aber Irrthum. Man kann auch mit Recht das nicht sagen, als wäre es öfter so, als nicht. Damit aber künftig nie und nirgends Widerstreit seyn könne, oder, wenn er sich auch ereignete, in kurzer Zeit mit der grössten Wahrscheinlichkeit gerechter Entscheidung leicht beschwichtiget würde; das wäre durch weise, gewichtige und einfache Gesetze — welche ausgeübt würden, nicht nur am Blatt verblieben — welche die Rechte, das Eigenthum des Vaters sowohl als der Kinder genau bestimmten und beschirmten, und welche durch den Mechanismus der Constitution beiden Theilen auch Bürgschaft leisteten — ausführbar.

Weil aber der Graf sagt, *nicht nur den Adel sollten wir ausschliesslich anhören* — indem an der unteren Tafel blos Edelleute sitzen — obwohl diese, wie ich schon gesagt, auch das Interesse ihrer Nutzniesser, nähmlich der Bauern, repräsentiren — würde ich wegen der durch den Grafen erwähnten *Anhörung* des Bauernstandes auf dem Landtage es nicht missbilligen: wenn jeder District für jetzt noch — vor den Folgen einer besser zu organisirenden Gemeinerzie-

hung — einen Redner auf dem Landtage hätte, sonst würde früher oder später jener glückliche Bund in unserer Constitution zwischen Aristocratie und Democratie, d. i. zwischen dem begüterten und unbegüterten Adel, welch Letzteren sein Interesse, besonders seit letztverflossenem Landtage, ohnehin schon fast dasselbe mit dem des nichtadeligen Feldbauers ist, aufgewiegelt werden. Der Graf werfe nur einen Blick auf sein geliebtes England, und er wird sehen, wie jene einsichtsvollen Tiefdenker, die Britten, nur sehr behuthsam und allmählig ihr Repräsentativsystem verbessern, obwohl auch das nicht gänzlich schulgerecht geordnet ist, und ihre sogenannten Rottenboroughs zu vielen Kritiken den Gelehrten Anlass gaben, und diese Engländer stehen doch schon beinahe auf dem Culminationspuncte der allseitigen Bildung, und ihre Volkserziehung gelangte auch schon zu einer bedeutend grösseren Vollkommenheit, als bei uns.

Der Graf vermischt oder verwechselt fast immer die Weile mit der Eile, und tummelt sich gerne auf Extremitäten herum. So z. B. beschuldiget er die gegenwärtigen Bewohner unseres Landes, *dass sie darum nicht eilen, weil sie nach einem halben Seculum, wenn Ungarn blühen wird, nicht mehr leben werden, daher sie sich darum auch nichts bekümmern.* Kann man wohl eine Nation schändlicher anklagen? Weil Manche nur das sagen können: *es ist noch zu früh*, und diess nicht nur jetzt, sondern auch nach tausend Jahren sagen würden: folgt denn hieraus, dass dieses auch die Mehrzahl der Nation sagt? aber wie kann man wissen, was diese *Manche* nach tausend Jahren sagen würden? Der Graf lese die Operate der Regnicolardeputation; er wird sich überzeugen, wie er die Nation verläumdet, und dann wundert er sich, wenn selbst die verständigeren, edleren Menschen im Lande, die treuesten Anhänger freimüthiger Ansich-

ten, jenes Maass, jene Unpartheilichkeit und jene Gediegenheit in manchen seiner Vorträge vermissen, welche sie vom Grafen mit Recht erwarten durften.

Bei Allem nichts destoweniger werde ich nie den übertriebenen, schmerzlichen Zorn Mancher von meinen Landesgenossen billigen, in welchem sie das Werk des Verfassers unter die öffentlichen Beschwerden des Landes setzen, und es — worin so *viel* Schätzenswerthes enthalten ist — sogar Veneris Telesino marito — nach Juvenal — Vulkan, dem Gatten der Venus, d. i. der Flamme opfern wollten. Das Feuer verzehrt gut, widerlegt aber um desto schlechter, je mehr Kaltblütigkeit und reiner, heiterer Geist und Verstand zur Widerlegung erfordert wird. Hierzu kömmt noch, dass man gar nicht wissen kann, ob eine Festung stark ist, wenn sie nicht beschossen wird. — Und eine ganze Nation soll so schmerzlich durch den Angriff eines einzigen Menschen verwundet seyn? der sonst doch so viel Erhabenes sagt, und auch schon so viel Schönes für das Vaterland gethan hat, und dessen Geistesschwung, herzlichen Patriotismus und Grösse seiner Pläne man auch bei seinen zuweiligen Verirrungen unmöglich — meiner Meinung nach — verkennen kann? Es spreche, schreibe Jeder, dem es beliebt, frei und ohne Furcht gegen unsere Nation; er soll sie verkennen; längst sind wir es gewohnt, und unser durch das Bewusstseyn gestärkter Nationalstolz kann es mit kaltem Blute aufnehmen; nur sey auch freimüthige Antwort erlaubt, welche darum nicht aus blossem Schweigen bestehen kann, damit man den edlen Nationalstolz nicht, und das billig, für Hochmuth anerkenne.

Ich weiss nicht, wie sich *der* Gedanke unter die Vertheidigungen des Verfassers verirren konnte, nähmlich: *das rasche Aufnehmen manches Gegenstandes zur Beurtheilung, bevor noch die Beurtheiler und Richter davon eine vollkommen deutliche Idee gefasst haben, gehört eher in den Cir-*

kel jener Zöglinge, die ihren Vätern schon bei der Geburt vorgingen: — wie sehr steht dieses mit dem an mehreren Stellen des Werkes Gesagten im Widerspruch! — Ich bin zwar auch der Meinung, dass es gut sey, zur Beurtheilung der Gegenstände auch Uninteressirte aufzunehmen, denn Gewohnheit und Eigennutz können viele der Interessenten den unpartheiischen Erforschungen entziehen; allein andererseits die Beurtheilungen irgend eines Gegenstandes blos Ungeweiheten anvertrauen, ist so viel, als die Theorie gänzlich der Praxis vorziehen, da doch Theorie — nachdem sie schon durch irgend eine Ausübung ins Daseyn gerufen ist — die Praxis berichtigen und nicht verwirren soll; denn weltliche Angelegenheiten schreiten nicht a priori zur Ausübung, sondern a posteriori, oder mit anderen Worten: die guten Theorieen werden theils aus guter, theils aus schädlicher Praxis *gezogen.* In der Theorie gibt es äusserst wenig allgemeine Regeln; ich sage nicht, dass es deren in keiner Wissenschaft gäbe, nur dass wenige sind; und so ist nicht Jener der grösste Feldherr, der die militärischen Theorien am besten inne hat, noch Jener der grösste Redner, der die vollkommenste Kenntniss der Eloquenztheorien besitzt; sondern Jener, der diese Theorien zweckgemäss seiner Rede, am besten seinen Zuhörern anzupassen weiss, so auch den Umständen, welche in dem vorzutragenden Objecte diese Theorien modifiziren, und so erschienen darum die späteren Geburten doch nicht vor ihren Erzeugern, weil sie später geboren; sondern haben sie Talent und strebten sie und lernten in ihrer Jugend, so werden sie in ihrem fünfzigsten Lebensjahre gewiss mehr und richtiger über einen Gegenstand, in welchem sie ihre Kräfte geübt, räsonniren können, als ihre Väter in demselben Alter es konnten: und zwar aus dieser Ursache, weil sie später geboren, zur späteren Generation gehören, somit auch

die Gedanken und Erfahrungen ihrer Voreltern benützen können; allein auch hieraus folgt noch nicht die Ueberlegenheit ihres Genie's: denn das Genie ist keine Geburt von vielen Ideen, sondern quillt aus dem Urborn lebhaft empfangener und richtig geordneter Eindrücke. — Le genie est le bon sens appliqué aux idées nouvelles, d. h., das Genie ist der auf neue Ideen angewandte nüchterne Verstand. So erklärte ein berühmter Schriftsteller das Genie, dessen Definition nicht geläugnet werden kann. Die Ideenfülle hat nur das zur Folge, dass man mehr Gedanken, aber nicht, dass man auch desto originellere zusammenfügen kann; ja, wenn es wahr ist, dass zur bleibenden Aufnahme zahlreicher Ideen vorzüglich Gedächtniss erfordert wird; so ist es klar, dass von zwei mit gleichen Anlagen begabten Menschen, Jener, der seine Zeit dazu verwendete, um viele Ideen zu behalten, weniger Genie seyn wird, als Jener, der in eben derselben Zeit zwar nicht so viele Ideen sich eingeprägt, doch mehr neuen Ansichten gemäss, seinen Zwecken angemessene zusammengefügt hat. Diese neuen Betrachtungen, indem sie neue Ideen erwecken, mit richtigem Urtheil zusammengefügt, bilden das Genie und schaffen den Verstand zur erfinderischen, schöpferischen Kraft in jenem Gegenstande, wohin er seine Blicke wendet, und eben in dergleichen genialen Köpfen finden sich die wenigsten finsteren Umnebelungen und eingefleischten Vorurtheile. *Der Verstand muss* also *vorbereitet seyn, wie die Erde für den Samen;* allein die Vorbereitung besteht nicht nur darin, dass man auf fertige Ideen andere baue, oder nur die früheren nachäffe, sondern man muss die schon fertigen und lebendigen von allen Seiten prüfen, ihre Basis erwägen, ob sie geeignet sey, darauf überall, bei allen Umständen zu bauen? und nur dann eine dem Zweck entsprechende Baute aufführen. So kann man also Jenem, der sagte: *sie haben*

meinen Sichtungen, mit welcher er kühn seine Meinung eröffnete; noch, dass er sich zuweilen zur Satyre wand, denn öfter:

„Difficille est, satyram non scribere;"

sondern das missfiel mir an manchen Orten seines Werkes, dass es durchaus nicht ersichtbar sey aus seiner zuweiligen Erbitterung über die Thorheiten der Thoren und Seelenniedrigkeit niederer Seelen, dass er nicht die Flecken derselben auf die ganze Nation gleichsam übertrüge. Meine Critik musste also ganz dem Werke angemessen seyn, welches ich critisirte. Wo ich, meiner Meinung nach, die Ideen zu berichtigen für nothwendig hielt, trachtete ich sie nach meinen Ansichten zu verbessern, den Stachel erwiederte ich mit Stachel; wo des Grafen Gedanken und Empfindungen, nach dem Eindrucke auf mich, Lobeserhebung verdienten, dort erhob ich ihn, und nichts that ich so gerne; wo ich die Nation geschändet sah, dort kamen alle meine Ideen und Empfindungen in Aufruhr; doch ich glaube kaum, dass ich die Gränzen der Anständigkeit überschritten habe. Die Menschen werden inniger durch Gefühl als durch Vernunft verbunden, und so werde ich den Grafen *Stephan Szécheny* — obschon ich zweifle, dass sein Verstand nicht zuweilen seinen Gefühlen nachtheilig sey — als einen von patriotischer Liebe durchdrungenen Mann stets achten, lieben und verehren, und nicht minder seinen Verstand, seine Kenntnisse würdigen. Richtig bemerkt der Graf: dass wir meynen, *Gold werde in der Hand des für böse Gehaltenen zu Kupfer, und Kupfer zu Gold in der Hand des Guten*; allein der Recensent muss die Hand besonders, betrachten, und auch das was ihre Faust enthält. Ich sah in der Hand des Grafen öfter Gold als Kupfer, doch auch Kupfer habe ich gesehen; nichts desto weniger hielt ich seine Hand stets für rein; obwohl ich öfter gewünscht

hätte, dass er damit nur die sehr knotigen, aufgelockten, steifgedrehten Bärte und Schöpfe, nicht aber die ganze Nation gebeutelt hätte.

Rath. — Seite 253.

Dieser besteht darin, dass in unserm Vaterlande eines Jeden *Magen, Kopf und Geldbeutel nicht leer sey, dass Jedweder sich bestrebe, mehr Lebensgüter und Annehmlichkeiten sich zu verschaffen, doch sie auch nach seiner Mühe mit aller Zuversicht erlangen und erlangt mit Sicherheit besitzen könne.* Dass die drei Lücken sich ausfüllen mögen, ist wahrlich zu wünschen; allein, da eine grosse Kluft zwischen Leere und Ueberfülle ist, wenn unser Streben nur das zur Triebfeder haben wird, dass ein Jeder nach mehr und mehr Lebensgütern und Annehmlichkeiten trachten soll, ohne dass diesem Streben; die Sittlichkeit und der Patriotismus, welcher — wie ich schon erklärt — nicht blos vom Kopfe, wie sehr er auch gefüllt sey, sondern auch von der Stärke, Güte, Frömmigkeit des Herzens abhängt; : das Gleichgewicht halte; so wird bei ausschliesslichem Jagen nach irdischen Gütern und Freuden das erfolgen, was der Graf bei unseren *mächtigeren und höher gestelllten Egoisten* so sehr verachtet, und was er mit so grellen Farben bald da, bald dort der allgemeinen Verachtung, um dadurch den Patriotismus zu erwecken, preisgestellet hat. Will er aber, dass ein Jeder sein sauer Erworbenes in Sicherheit besitzen könne, so ist es unmöglich, nicht zu wollen, dass die Nachkommen des Adeligen sowohl, als des Bauers, das durch ihre Voráltern im Schweiss Erworbene in Sicherheit besitzen sollen; so kann er also nicht verlangen, dass der Adel schlechtweg Robot, Zehend oder Neuntel ohne hinlänglichen Schadenersatz hinopfere. Denn, so wie es ge-

recht ist, das dess Gläubigers Geld bei dem Schuldner nicht in Gefahr schwebe, dass der Bauer in jenen Fruchterträgnissen nicht bekürzt werde, welche er auf dem Besitze des Besitzers nützt und aus dessem Gute zieht, eben so gerecht ist es, dass der Grundherr das Seinige nach Vertrag benützen könne; und es kann wohl schwerlich eine weniger verdaute Idee geben, als jene, welche ein Land, das sich von Norden gegen Süden beinahe durch drei geographische Grade erstreckt, unter ein und dasselbe Urbarium zwingen will. Dass die jetzigen Urbarialgründe als solche verbleiben sollen, ist wegen der Gemeinsteuer gerecht; dass aber die Robotleistungen eben dieselben in der Krajna und z. B. im Csongrader Comitat seyn sollen, und zwar darum, weil die Lebensmitteln in der Krajna, gewöhnlich zweimahl so theuer sind, als in Csongrad, das scheint aus zwey Ursachen nicht gerecht. Erstens: weil das Constisutivum urbariale im Csongrader Comitat beinahe zweimahl so gross ist, als in der Krajna, und dort ein Bauer wenigstens zweimahl so viel Vieh hat, als hier. — Zweytens: weil dem Krajnaer Bauer, wegen des schlechten Bodens und des beschwerlichen Düngens auf den Bergen, nur sehr wenig Getreide über seinen Bedarf zum verkaufen bleibt, im Vergleich mit einem Csongrader Bauer; bei alle dem, dass diesem der Aerndte- und Trettheil theuer und viel höher kömmt, als dem Krajnaer Bauer. Was die Art des Gewinnes — modus merendi, Erwerb — anbelangt, dieser hängt so sehr von der Lage einer jedweden Ortschaft und den örtlichen Verhältnissen ab, dass es unmöglich ist, ihn für alle Ortschaften unter eine und dieselbe Regel zu stellen; und wäre es auch möglich, gibt denn der Grundherr seinen Bauern überall die Gelegenheit, zu gewinnen, in die Hand? und dann, hängt nicht die Benützung derselben von dem persön-

lichen Fleisse eines jedweden Bauers ab? und so wäre es am gerechtesten, die Sache hinsichtlich der Urbarial-Roboten — nach der durch mich schon erwähnten Weise — Verträgen anheimzustellen, und das Contributions-system so zu vereinfachen, dass bloss vom Kopfe, und weil aller Gewinn des Feldbaues sowohl, als der Viehzucht, aus dem Grunde und vom Grunde und Boden, d. i. von der Nutzung dessen Pflanzung kömmt, und, weil jeder Bauer ein Haus bewohnt, blos vom Nutzen der Gründe und vom Hause die sogenannte directe Steuer gezahlt werden müsste, indem diese beiden Sachen weder zu verheimlichen, noch wegzutragen sind, — und indem sonsten unmöglich verhindert werden kann, dass nicht von einem und demselben Gegenstande, nähmlich vom Nutzertrag — nam onus non inhaeret fundo — zweimahlige Abgabe entrichtet werde; und indem keines der Abgaben-systeme das zum Hauptzwecke hat, damit zwischen den Contribuenten vollkommene Proportion sey, welches selbst dort unmöglich ist, wo die sogenannten oftmahlen zu berichtigenden und berichtigten Cadasters unendlich viel leisteten (deren Kosten und Interessen sich nie ersetzen), sondern, damit Niemand sagen könne, er sey durchaus nicht, oder sehr schwer im Stande, die ihm zugemessene Steuer zu erschwingen. Bei überall gleicher Aufnahme der Grösse eines Urbarialjoch-Ackerlandes, z. B. zu 12—1600. □ Klafter, sollten viel mehr Classen gemacht werden, als bis jetzt gebräuchlich waren, blos schon hinsichtlich der Verschiedenheit der Gründe sowohl als der Häuser; — so würde auch die Heilung der Klagen durch Versetzen aus einer Classe in die andere erleichtert werden. — Der andere wichtige Beding eines guten Abgabensystems ist, dass die Betriebsamkeit — oder der sogenannte modus merendi — hinsichtlich der Viehzucht und des landwirthschaftlichen Fleisses nicht im Gering-

sten gedrückt sey; diese Last trägt ja am Ende doch nur der Consument. Auch in Betreff der wesentlichen Bedürfnisse hängt ein ziemlicher Theil des Consumtion-Quantums von den Consumenten ab. Es ist daher stets dem Nationalfleisse nachtheilig, die Erwerbzweige des Landwirthes zu bekürzen, nicht nur aus dieser, sondern auch aus jener Ursache, weil diese Bekürzung als eine Last das Volk vom Fleisse zurückscheucht, denn sie lässt die Ausgaben durch die Betriebsamen anticipiren, und vertheuert somit sowohl Natur- als Kunstproducte, und zwar um die für den Fleiss als Steuer bezahlte Summe und deren Interessen, welche beide Summen, kann sie der für seinen Fleiss Besteuerte aus was immer für einer Ursache vom Consumenten nicht zurück verdienen, nicht nur den Betriebsamen, sondern dem ganzen Staate den Verlust empfindlich machen. — Der dritte schwierige Beding eines guten Steuersystems ist, dass das Einsammeln erleichtert werde; allein über alles dieses und dessen Art und Weise weitläufiger zu sprechen, gehört nicht hierher. Ich wollte mehr nur einige Hauptideen berühren, als alle guten Seiten entwickeln — denkenden Menschen zu Gefallen — woraus sowohl das einleuchtend wäre: wie dem Bauernvolke ohne Verletzung der Rechte und Interessen auf eine gerechte Weise zu helfen, seine Lage zu erleichtern und wie zwischen dem Steuerabnehmer und Steuerzahler eine richtige Controlle einzuführen sey; als auch, wie durch Vereinfachung der Dinge wesentliche Verbesserungen zu bemitteln und endlich wie wir von einigen dem Lande und Seiner Majestät sehr gefährlichen alten Präjudicien zu heilen seyen; denn das wird alle Menschen- und Staatsweisheit, um den Neid zum Schweigen zu bringen, eben so wenig je zu Stande bringen können, dass z. B. Jener kein besseres Loos habe, der in einer glücklichen, als ein Anderer, der in einer ungünstigeren Gegend gebo-

ren ist; als das, dass der von Geburt aus Kurzsichtige eben so in die Ferne sehe, als Jener, den die Natur mit weitsehenden Augen beglückt. — Es ist genug, wenn Jederman — so viel es vom Staate abhängt — sagen kann: Jenem geht es zwar besser als mir, allein darum ist auch mein Loos nicht so schlecht, und ich kann das Meine geniessen; was Gott mir auferlegt, oder was Folge meiner Lage, meiner eigenen Vergehungen und der meiner Voraltern ist, das muss ich mit Geduld ertragen. Nachdem der Graf von den drei Lücken gesprochen, wovon die Heilung der zweiten, gewiss auch die beiden anderen heilen würde; sagt er: *je mehr sich das Volk in Tuch kleidet, desto weniger ist es dem auswärtigen Verbothe untergeordnet;* aber wie wird es sich überall in Tuch kleiden, wenn es wegen auswärtigen Verbothes, Steuer, Hindernissen des Inn- und äusseren Handels, oder wegen Geldmangel nicht überall Geld hat, in der Heimath aber schwerlich Jemand Tuchfabriken errichtet? Die wahre Theorie ist: denken, dass bei jeder Correlation zwischen Handel und Fleiss, nur dieser in grösserem Maasse aus jenem fliesse, als umgekehrt. Hierin liegt eine Kürze und Schwäche der Blicke des Grafen und seines Werkes.

Bei uns sagt der Verfasser *ist eine unbevölkerte Puszta nützlicher, als ein volkreicher Strich Landes,* aber warum? weil auf den Puszten die Viehzucht die Kosten besser belohnt, als der Feldbau, und warum ist dieses so? darum, weil dort, wo wenig Leute und viele Gründe sind, selbst das durch Robot geschehene Ackern und Anbauen nicht mit eingerechnet, dennoch der Tret- und Erntetheil sehr theuer zu stehen kommt. Dort ist der Arbeitslohn um desto grösser, je wohlfeiler die Gründe sind; Felder also, welche man gar nicht oder mit kaum merkbarem Nutzen ausgeben kann, muss man bearbeiten, damit sie mehr eintragen, oder man muss sie mit Vieh decken;

indem aber, wenn gleich die Erde reichlich zahlt, eben darum weil sie reichlich zahlt, die Pflanzung keinen Werth hat, und die Bearbeitung viel kostet; so ist es natürlich, dass sie wenig einträgt, ob ich sie ausgebe, oder selbst bearbeite: indessen bearbeite ich sie selbst, so bringt sie etwas mehr ein, aber doch nie so viel, sämmtliche Kosten abgezogen, als die Viehzucht. Aus derselben Ursache ist dort der Nutzen der Gründe bedeutender, wo mehr Leute sind, und so lohnt selbst dort ein schlechtes Erdreich besser; sowohl darum, weil mehr arbeitende Hände sind, als auch, weil durch mehr Arbeiter besser und wohlfeiler gearbeitet wird; endlich auch darum, weil auf einen Jeden weniger Grund kömmt, und folglich Jeder sein Weniges besser cultiviren kann; allein eben aus diesen Ursachen: weil der grösste Theil der Production durch den Produzenten selbst consumirt wird, ist der Nutzen klein, denn wenig bleibt zum verkaufen übrig; der Producent hat also wenig Gewinn aus dem Grunde, wenn er gleich sein Getreide theurer verkauft, eben so wie dort, wo bei kleiner Bevölkerung, selbst nach Abzug des Schnitter-und Tretertheiles, wenn auch mehr zum Verkaufen wohlfeilers Getreide übrig bleibt: nichtsdestoweniger wird dieser kleine Gewinn in den volkreicheren und besonders mit mehreren Städten begünstigten Gegenden durch andere Erwerbszweige ersetzt, so wie in den minder bevölkerten und wo wenige Städte durch *bedeutendere* Viehzucht. Darum soll man also den unteren Boden mit den Oberländern bevölkern; doch ich habe schon gesagt: der zwei einseitigen Prinzipien des Urbariums wegen, wird sich das untere Ungarn nie bevölkern, und so ist doch die Basis von Allem, dass der Besitz heilig sey, und die Nutzung der Uebereinkunft zwischen dem Nutzniesser und Eigenthümer abhängen müsse; will ich also, *dass sich der Bauer nicht in Folge aus-*

gedehnter Felder und seines zahlreichen Viehes gut stehen soll, so müssen die vielen unbenützten Erdstriche unter Menschen ausgetheilt werden; so aber, dass diese Theilung nicht bis zur kleinen Zerstückelung übergehe. Der Werth des Grundes wird dadurch erhöht und die in sich schon gute Erde wird durch bessere Bearbeitung sowohl dem Grundherrn, als dem Bauer — wenn er sie bearbeitete und nicht zur Weide bestimmte — mehr als bis jetzt eintragen. Weil ferner jeder fleissige Mensch mehr erzeugen kann, als er verzehrt, wird die Erzeugung nahmhafter, und unter günstigem Himmelsstriche nach heimischer Consumtion mehr zum Verkaufe übrig bleiben; und so wird selbst dann das Einkommen bedeutender, wenn gleich, der Menge wegen, der Preis der Producte noch mehr herabfallen sollte. — Credit vereinige sich also mit Heiligkeit des Eigenthumes und dessen Nutzung, so wird das Glück des Fruchtniessenden Bauers, so wie das des Besitzeigenthümers gleich befördert werden! Wie schön ist es, dass die Gerechtigkeit stets die schönsten Folgen hat. Seyen wir daher zuerst hinsichtlich der Privatrechte gerecht, wenn wir mit der Zeit in dem Oeffentlichen der Politik vollkommene Gerechtigkeit einführen wollen; denn lassen wir uns doch nur überzeugen, dass im gegenwärtigen schon aufgeklärten Jahrhundert, hinsichtlich des Besitzthumes und dessen Nutzung, nur die Wiederherstellung der zwischen den Privaten gestörten Gerechtigkeit die Gleichförmigkeit der politischen Rechte hervorbringen kann. Die Bevölkerung wird also, besonders auf guten Gründen, sowohl die Production, als die Consumtion in ein richtiges Verhältniss stellen; so wie auch das, was erübrigt bleibt, in andere Erzeugnisse umsetzbar und verkäuflich machen. Es soll sich nur die Volkszahl im Lande mehren, wir werden bald sehen, wie der Preis der Gründe und der Werth der Produzen-

ten nicht minder steigen wird, wenn man das über den inneren Bedarf in Producten Erübrigte leicht wird verkaufen können? Sinkt wohl darum in den Städten der Fleiss, weil der Hauseigenthümer mit seinem Inwohner den Zinscontract auf mehrere bestimmte Jahre hinausdehnt? aber wahrlich er würde sinken, wenn entweder der Pachtgeber oder der Miether den Vertrag nicht hielten. Nehme ich Grundstücke in Arenda, so muss ich ja noch mehr streben, als wennn jene Gründe mir gehörten; denn ich muss die Arenda bezahlen und noch ausser dieser, um einen Nutzen zu haben, etwas gewinnen. Nach dem ungarischen System hat der Bauer seine Gründe entweder für Geld oder gegen Robot von dem Grundbesitzer gleichsam in Arenda; folglich muss er trachten, Nutzen daraus zu ziehen; der Grundherr hingegen ist berechtigt, diese Grundstücke einem Andern zu verkaufen, doch ohne dass der Käufer und neue Grundherr den Bauer als Arendator, wenn er seinen Verbindlichkeiten Genüge leistete, vor Verlauf der Jahre in seinem Besitze beunruhigen dürfte. Indessen hat die Familie des Verkäufers das Recht, im Fall keine rationellen Ursachen des Verkaufes vorhanden sind, oder nach Verlauf der Jahre, das Gut zurückzulösen. Wird das Gut indessen mit Schulden belastet, wenn gleich durch den temporären Besitzer; so wird er meinem Vorschlag gemäss auf 3/4 Theile seiner jährlichen reinen Einkünfte des Besitzes Credit haben, und der Gläubiger in Sicherheit gestellt. — Nach Absterben einer Familie — ex defectu seminis—fällt das Gut dem Könige zurück, der verpflichtet ist, dasselbe wegen Verdiensten, vorzüglich militärischer, durch die sogenannte königliche Schenkung wieder zu verleihen. Dieses System enthält alles, was die Dauer der Familien und so die der Constitution, das persönliche Verkaufsrecht, den Gemeinfleiss, und die Vertheidigung des

Landes begünstiget; und doch wollen wir, nach Neuheit jagende Kurzsichtige, statt, in den Fussstapfen unserer Vorfahren wandelnd, unser constitutionelles System nach den gegenwärtigen Zeitumständen, auf seiner gründlichen Basis für gemeinnützige Zwecke noch mehr zu entwickeln, den festen Grund unserer Verfassung durch unreife, unseren gegenwärtigen Verbindungen und Verhältnissen für jetzt noch nicht anzupassenden Nachäffungen, mit Reformator-Stolze verwirren!!! Ich sage zu meinen Landsleuten, was Virgilius zu den Feldarbeitern: „Felices, sua si bona norint." Wahrlich, es ist lustig zu sehen: wie man oft einseitig in seinen nachäffenden Grübeleien ist. Warum ahmen wir nicht die tiefe Ehrfurcht der Britten gegen die Heiligkeit des Eigenthumes nach? Erst vor einigen Jahren geschah es, dass die Fruchtniesser der Besitzungen irgend eines grossen Grundherren, nach Verlauf der bedungenen Zeit, als sie mit ihm hinsichtlich der künftigen Jahresfristen nicht übereinkommen konnten, zum Parlamente ihre Zuflucht nahmen, mit dem Verlangen, dass der Grundherr gezwungen werde, die Fruchtniessung seines Besitzthums auch künftighin unter den früheren Bedingnissen ihnen zu überlassen; allein das Parlament verwarf ihre Bitte, und wies sie — mit dem Bemerken, dass es kein Recht habe, fremdes Eigenthum zu verletzen — zurück, um mit dem Grundherrn zu contrahiren.

Indem die ganze bürgerliche Gesellschaft auf dem Eigenthumsrecht beruht, und die Talente von Gott empfangen, die Wissenschaften und Geschicklichkeiten aber durch Mühe erworbene Eigenthümlichkeiten sind, welche die Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft befördern helfen können, so soll getrachtet werden: dass wer immer, adelig oder nicht adelig, nach seinem Talent und Verdienst in jedes öffentliche Amt treten könne, und dass jedes öffentliche Amt den persönlichen Adel verleihe, jede grosse militärische That durch Armales oder Güterschenkung den Adel selbst für die Nachkommen gewinne; die übrigen hervorleuchtenden Tugenden nach Verdienst und Neigung des Würdigen, entweder mit Titeln oder mit geldwerther Unterscheidung belohnt werden; und wir werden sehen, wie das Ausland — wenn wir auch das Uebrige meiner Bemerkungen rathgemäss befolgen — sagen wird: die Ungarn sind besonnene Menschen; sie eilen nicht, und

bleiben nicht zurück, sondern schreiten nach ihren Umständen vorwärts! —

Wer diese Bemerkungen mit Aufmerksamkeit durchliest — Aufmerksamkeit erbitte ich mir aber auch innigst; denn wer etwas mit grosser Ueberlegung schreibt, glaubt sich berechtigt, seine Leser zu bitten, dass man seine Ideen mit gleich grosser Aufmerksamkeit lese — der wird sehen: wie ich mich vor jener Idee nicht entsetzte, dass der Adel eben so, wie der Bauernstand Mauth zahlen soll; noch vor der, dass der Bauer die bis jetzt allein getragene Last der Zahlungen für die Comitats-Bediensteten und die der Landtagsablegaten gänzlich mit dem Adel theile und dadurch die Hälfte seiner auferlegten Steuer gewinne; weder vor dieser, dass der Bauernstand eines jedweden Districtes, eben so auf halbe Kosten des Adels, auf halbe der Bauern, seinen Abgesandten — doch nur jeder District Einen — auf den Landtag schicke; noch jene Idee, dass sowohl der begüterte, als ärmere Adel, nach einem rechtmässig auszuarbeitenden Systeme zur Friedenszeit, mit blos adeligen Kosten in den Waffen geübt werde, um beim Rufe des Krieges seinen König und sein Vaterland zu vertheidigen, hab' ich gescheuet; folglich kann Niemand sagen, dass ich entweder meinem König oder dem Vaterlande untreu gewesen, noch dass ich unsere Benefizien über ihre Gränzen hinausdehnen wollte; noch dass mich Feigheit oder Geiz gereizet hätten. Ich bin also nicht unter Jenen, *die das Treffen zu ihrem Wohle verlieren wollen;* sondern ich liebe in Allem Ziel und Maass, von den Umständen befohlenes Maass, „certos fines, quos intra citraque nequit consistere rectum.“ So wird es zu keiner Schlacht kommen; denn gleichwie die neuesten Begebenheiten die Nationen davon belehrten, dass Geiz, Verschwendung, Weichlichkeit, Feigheit, und all' das Schlechte, was daraus entspringt, nur Aufwiegelungen bemittelt; eben so zeigen sie ihnen auch, dass man zu jeder Periode, nach den Umständen des Landes, jene Gränze auszustecken wissen müsse, welche zwischen Widerspenstigkeit und gerechter, verständiger, männlicher Beständigkeit liegt. Der Verfasser hat Unrecht, da er sagt: *bei uns widersetzt sich nicht nur der unwissende, sondern auch der gebildete Theil den Verbesserungen*, und vergebens spricht er *von den zu Hause sitzenden Gefangenen;* denn Viele unter ihnen sassen

nicht immer zu Hause, und er selbst sagte ja: dass *im Mittelstande mehr Kenntnisse und reifer Verstand sey, als bei Jenen, die mehr im Auslande gereist sind;* aber sie lernten auch zu Hause nichts und ausser ihrem Vaterlande fast nur immer das, was sie nicht lernen hätten sollen. — Wenn also solche Ungarn, die ihre vaterländische Constitution so ziemlich kennen und auch in den auswärtigen keine Fremdlinge sind, das Essenzielle ihrer Verfassung schützen, ohne dass sie derselben Entwicklung, die Umstände stets berücksichtigend, hemmen wollten, so ist es gränzenloser Hochmuth, sie der Vorurtheile, Unwissenheit und Einbildung ihrer Geburt wegen, zu beschuldigen. Unnützerweise wiederhohlt der Graf folgende Worte der Selbstsucht: *nur so lange wir leben, möge alles in Ruhe bleiben; nach unserem Tode möge sich die Welt umkehren.* Aber was gewinnt er denn dadurch, da er dem Auslande verkündet, dass auch in seinem Vaterlande einige gemeine, am Schlamme klebende Seelen sich finden? Das Gespenst der Revolution, das der Graf in Erwähnung bringt, fürchtet bei uns gegenwärtig kein Vernünftiger, und zwar desto weniger, weil Jeder hinlänglich Musse gehabt, die in der Reihe der Begebenheiten mit Extremitäten erwiederten Extremitäten zu sehen; bei solchen Verhältnissen aber, wie die unseren, wo die Verständigsten der Nation wissen, wo unter *Einem* der gerechtesten und gnädigsten Könige die Gränzen zwischen Hartnäckigkeit und Beständigkeit zu suchen seyen, und wo der grösste Theil des Adels weder durch Geiz noch Ungerechtigkeit, sondern durch vorhersichtigen klugen Verstand geleitet wird — kann Niemand sagen: *dass wir uns vor einer entsetzlichen Crisis fürchten, und dass eben dieses das grösste Hinderniss unserer möglichen Vervollkommnung sey;* — denn ich wenigstens hörte noch nie und nirgend diese Behauptung, *dass wir ohne tödtliche Krankheit nie zur wahren Mannkraft reifen werden. Wenn die Engländer* — wie der Graf sagt, *durch blindes Ungefähr und Noth solch' hohen Punct erreichten;* so gehen wir und streben bedachten Schrittes vorwärts. — Sehr wohl bemerkt er *den grossen Unterschied zwischen unsern unter Stephan dem Heiligen und unter Franz dem Zweiten gebrachten Gesetzen;* also sieht er selbst die Fortschritte, welche er beinahe immer und überall in unsern Gesetzbüchern wahrnehmen könnte; und auch in Zukunft wird

er wahrnehmen: dass der Ungar Alles thut, doch zu seiner Zeit und nach den jedesmahligen Umständen; und obwohl unsere Jugend stets im Galoppe reitet, wenn sie sich zu Pferde setzt, so dass man sie Pferdeschinder nennen könnte: so erwägen doch die Väter, wenn sie zu Rathe sitzen, Alles mit reiferem Verstande, und eher kann man sie der Langsamkeit, als der Uebereilung bei Erwägung und Beurtheilung irgend einer Gemeinsache beschuldigen. Ist denn nicht auch das *eine* Ursache der Aufrechthaltung unserer Constitution, dass wir schritten, gingen, aber nie gelaufen sind? *Ueber die Zukunft* — sagt er — *kann nur ein reif erwägender Verstand Bürgschaft leisten;* also braucht man eben diesen, wenn Veränderung nöthig ist.

Wahr ist, wie der Graf sagt: *dass Glanz und Ruhm des Königs weder auf Unwissenden, noch Armen; weder Entarteten, noch auf Sclaven beruhet;* und eben darum wird Glanz und Ruhm aus der väterlichen Sorge unsers geliebten Königs und aus der stärkenden Quelle der männlichen Beurtheilungen unserer Landessöhne entspringen; und so ein Unwissenheit, Armuth, Entartung und Sclaverei hinwegschwellender Segen sich ergiessen.

Dieses wird aber wahrlich nur dann geschehen, wenn wir zu *Einer* unserem Nahmen entsprechenden Nation zusammenschmelzen; denn richtig sagt der Verfasser: *wir können zu keiner anderen Nation uns verwandeln, ohne Verlust der eigenen Ehre;* ohne sie aber sind wir keines Emporschwingens fähig, und hören auf, des Thrones beständige Schutzwehre zu seyn. Ich wiederhohle also mit dem Grafen: *rüsten wir uns zur Reise, so lange wir jung noch sind, besteigen wir das Schiff, betrachten wir die Welt und stellen wir dann das Vaterland in die Reihe glorreicher Völker!* und setze noch dazu: durchreisen wir unser Vaterland in allen seinen Theilen, untersuchen wir auch zugleich unsere eigenen Einrichtungen, vergleichen wir nicht nur die des Auslandes mit den unsrigen, sondern ergründen wir die Entfaltung dieser sowohl als jener; und so werden wir, Alles in *ein* Ganzes ordnend und unsere Verzweigungen nicht minder in Betrachtung nehmend, stets finden, was, wann und wie wir handeln sollen? Diesem gemäss werden wir auch lernen, was bei einer andern Nation zu achten, was zu tadeln sey, und warum? eben so bei uns. Glauben wir also

nicht, dass wir allein durch einen auf das Capital unserer Güter gefussten Credit aus dem Joche der Armuth, Unwissenheit, Vorurtheile und irrigen Meinungen könnten befreiet werden; doch nähren wir nichts destoweniger durch weise Gesetze in hinlänglichem Maasse unseren Credit! —

Schlusswort. — Seite 265.

Unrichtig prophezeiht der Graf in diesem: dass *sich die Zahl seiner Wohlwollenden*, seines Werkes wegen, *mindern, die der Uebelwollenden wachsen, und so sein Bestreben für ihn sichtbar mehr Nach- als Vortheil bringen wird. Jener, der* — wie er sagt — *ein gewisses Etwas in seinem Innersten fühlt, das die Vergänglichkeit der Vorurtheile und Irrthümer überlebt*, kann unmöglich dieses Etwas in der Unfehlbarkeit seiner Gedanken begründen; sondern in der Güte seiner Zwecke und deren Geradheit liegt dieses Etwas, das die Ruhe seines Bewusstseyns mit der Hoffnung seines einst zu belohnenden Strebens nährt. Gross und bedeutend ist dieses Etwas. Ja, der Graf kann auf Dank seines Vaterlandes rechnen; denn Jenem sowohl, der die Frucht vom Schlechten reinigte und rein sie säet, als Dem, der den Boden zur Saat bereitet, mit seinem Pfluge aufgeackert, die Erde vom Farren- und vom Unkraut ausgereutet hat, kann man, wenn auch der Himmel günstig wirkt, der reichen Ernte Segen danken.

Dank sagt das Vaterland dem Grafen also: dass er es *nicht mit verbundenen Augen, nicht im Finstern schaute*, wie Amor die Geliebte; dass er *nicht dort Gärten anlegen will, wo Sümpfe, unfruchtbare Heiden sind*, Es sagt ihm Dank: dass er *durch Gottes schönste Gabe, den Verstand, die Macht seines Königs, den Glanz seiner Nation erheben wollte;* es achtet seinen edlen Zweck, ehrt seine Bescheidenheit, da er *seine Aussprüche nicht hartnäckig aufdringen will und es für schwer erachtet, selbst mit dem besten Willen Gutes zu schaffen und die dazu führenden Mittel aufzufinden;* eben darum hält das Vaterland den Verfasser *für keinen geringen, sondern für einen wichtigen und grossen Diener*, weil es sieht, wie tief er seine grossen und vielen Pflichten gegen das Vaterland empfindet,

Es danket ihm vorzüglich für das schöne Bekenntniss, dass *die erste Pflicht sey, sich selbst zu vergessen.* — Jene Anmerkung des Grafen, dass *er viel gereist, viel erfahren, betrachtet, mit trefflichen Männern Umgang hatte, und durch seine Lage begünstiget* — wie er bescheiden sagt — *vielseitiger gebildet werden konnte*, hält das Vaterland — nach Tacitus — „pro fiducia potius morum, quam arrogantia;" und so hat der Graf nicht zu besorgen, dass er *vom Vaterlande verlassen bleibe, obwohl er selbst auf dieses Opfer gefasst war, sich mit dem Bewusstseyn redlicher Zwecke beruhigend;* doch bis zu solchen Märthyrerthum wird es bei dem nie kommen, der nicht nur aus Patriotismus gesprochen, sondern schon bevor er sprach, durch grosse That im voraus zeigte, wie er für Wohl und Glanz des Vaterlandes und des Königs glüht. Voraus erwarb sich schon der Graf durch seine edle That beim vorigen Landtage die Freiheit, freier zu sprechen zu seiner Nation, und so nennt er sich vergebens ein unbedeutend Wesen, *in dessen Macht es nicht gelegen, über sein Vaterland unangenehme Urtheile zu erregen*, und nur unter diesem Betrachte liegt: nicht Zorn, nicht Hass, sondern Schmerz von Seite Jener, die den Eindruck fühlen, welchen das Werk eines so vortreffiichen Mannes im Auslande machen kann; denn der Schleier musste gelüftet, die Hülle herabgezogen werden, um die Wunden zu sehen; allein was konnte den Verfasser bewegen, sie dem Auslande durch Vergrösserungsgläser schauen zu lassen, und zu Hause statt einer Lanzette, das Beil zu gebrauchen? —

Dieses schmerzte nur, sonst nichts.

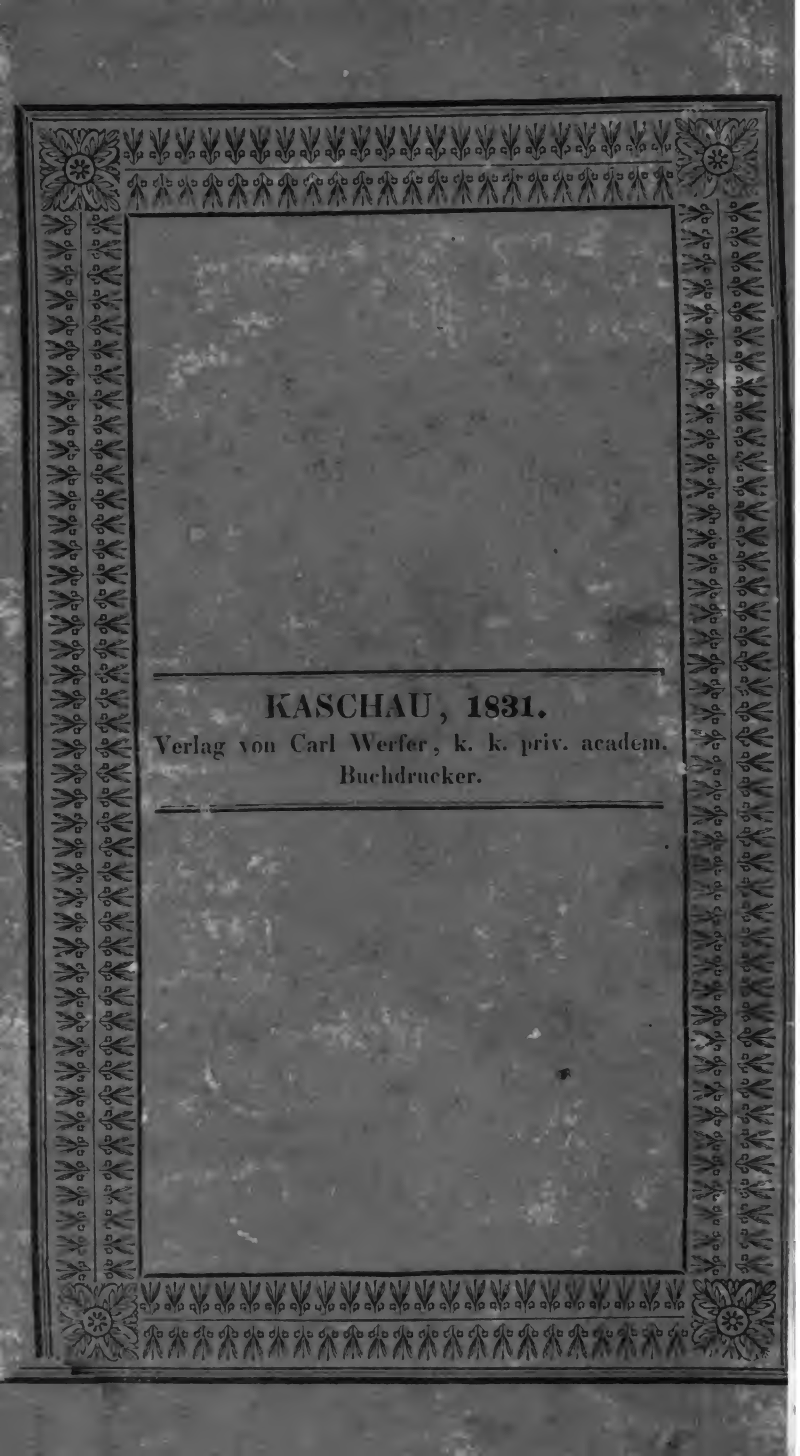
Die Verschiedenheit der Meinungen liegt in der Natur des menschlichen Geistes; und sie liegt darin, um die Wahrheit heraus zu holen. Nie beleidigte sie den freien Mann, nie eine freie Nation, vielmehr das freie Wort erwecket Dank in jeder männlichen Brust. Wahr ist es, dass *unsere Constitution einem aus starken Eisendraht gewebten Strumpfe gleicht*, doch ist es kein solcher, in dem man nicht gehen, nicht vorwärts schreiten könnte, und eben darum, weil er aus Eisen gewebt ist, gestattet er das Laufen nicht; doch schwerer ist aus eben dieser Ursache auch der Fall. — Auch das Vaterland will *mögliches*, *nicht eingebildetes Gut*, und man soll hoffen, dass es erreicht wird;

doch bis zur Schulter muss man das Eisengewebe tragen, um die Brust zu bepanzern. Gegen den Andrang der Feinde und der Gefahren müssen wir Unterricht vom Heldenmuth und von der Vorsicht unserer Ahnen nehmen — nachzuahmende sowohl, als zurückscheuchende Beispiele von der Vergangenheit anderer Nationen — Rath von unseren Umgebungen, damit wir die Zukunft in die Gewalt unserer Weisheit bekommen, wie es unsere Vergangenheit war, obschon sie die Zeit ihr entriss; damit so die Ausländer, die unser Daseyn kaum geahnt — durch treue Vereinigung und entschlossenen Patriotismus unsere Heimath zu schönerem Flor sich erhebend — bemerken, wir aber zugleich fühlen sollen: dass Ungarn war, ist und auch seyn wird.

Hier schliesst der Verfasser sein Werk und ich meine Analyse. Wer sich über meine kühne Freimüthigkeit wundern sollte: der bedenke, dass den von Kindheit an mit gutem Grundsatz schreitenden Sterblichen weder das Beifallklatschen der Gegenwart, noch das Dunkel der Zukunft von der freimüthigen Heraussage dessen, was er für wahr hält, zurückhalten könne. Auch in der vergangenen Zeit, welche ich verlebt, lagen Samenkörner unserer Gegenwart, und aus dem Samen der gegenwärtigen Zeit werden nicht minder Blüthen und Früchte der Zukunft entspriessen. Der Gott der Ungarn bewahre sie vor Stürmen! Nichts zu fürchten und zu hoffen hat von Menschen in dieser Welt Jener in der Zukunft flüchtiger Stunden, der mit reinem Bewusstseyn am Rande des Grabes steht. Er konnte also getrost Plutarchs Ermahnung folgen:

Οὔτε ἐκ τȣ̃ κόσμȣ τὸν ἥλιον, ȣ̃τε ἐκ τῆς ὁμιλιας ἀρτέον τὴν παῤῥησίαν.

Beraube die Welt der Sonne nicht, noch die bürgerliche Gesellschaft der Freimüthigkeit!


KASCHAU, 1831.
Verlag von Carl Werfer, k. k. priv. academ. Buchdrucker.

